



Kriegerdenkmäler als Startpunkt für Friedensimpulse

Eine Zusammenstellung der Friedensarbeiter/innen der Diözesanverbände mit dem Bundesvorstand, September 2014

Inhaltsverzeichnis

1.	Vorwort	<i>Christine Hoffmann</i>	S. 2
2.	Erinnerungskultur	<i>Georg Hörnschemeyer</i>	S. 3
3.	Kriegerdenkmäler	<i>Christine Hoffmann</i>	S. 10
4.	Predigt zum Volkstrauertag 1993 in Karben	<i>Alois Bauer</i>	S. 16
5.	Krieger-denk-mal	<i>Ernst Dertmann</i>	S. 18
6.	Kriegerdenkmäler können verändert werden	<i>Martin Pilgram</i>	S. 23
7.	Weitere Materialien zum I. Weltkrieg		S. 28

1. Vorwort

1914 - 2014 – Hundert Jahre zwischen Krieg und Frieden

Der Erste Weltkrieg gehört in Deutschland – ganz im Gegensatz zu unseren europäischen Nachbarn – nicht zum etablierten Erinnerungsdiskurs.

Während in Frankreich und Großbritannien die Erinnerung an den der - siegreiche - Große Krieg mit seinen furchtbaren Opfern vielfache Ausdrucksformen im Land und an Gedenkortern wie bspw. Im belgischen Ypern findet, überlagern hierzulande das Grauen des Holocaust und des Zweiten Weltkrieges den Ersten.

Im Jahr 2014 – hundert Jahre nach Beginn des Ersten Weltkrieges – will die pax christi-Bewegung dazu beitragen, dem medialen Hundertjahres-Rückblick auch aktuelle Fragen von Krieg und Frieden beizugesellen. Wir möchten anregen, die Jahre bis 2018 ganz besonders zu nutzen, um die Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg zu fördern und als Chance zu begreifen – aktuelle Friedensfragen und Strategien ziviler Konfliktlösung ins Gespräch zu bringen.

Einen Anknüpfungspunkt dafür sehen wir in den Kriegerdenkmälern, die allerorten zu finden sind. Dieses Heft bietet Anregungen, lokale Kriegerdenkmale als Ausgangspunkt für Diskussionen, Aktionen oder Gottesdienste zu nehmen. Eine ausführliche Arbeitshilfe dazu bietet die pax christi-Regionalstelle Osnabrück-Hamburg an. Die Hinweise dazu finden sie am Ende dieses Heftes.

Christine Hoffmann
Generalsekretärin

2. Erinnerungskultur

Besonders im Hinblick auf die Erinnerung an den Beginn des I. Weltkriegs vor 100 Jahren.

Georg Hörnschemeyer

Einstieg

Ein Begriff macht Karriere. Erinnerungskultur! Ist es nur ein Schlagwort, ein wolkiger Ausdruck, unter dem man alles und jedes verstehen kann, was „irgendwie“ mit Vergangenheit zu tun hat? Für Medienschaaffende und Politiker gleichermaßen attraktiv wie verführerisch, weil man unter Umständen etwas scheinbar Wichtiges sagen kann – oder zumindest ernsthaft wirkt – auch wenn man vielleicht nicht so viel mitzuteilen hat...

Wir werden sehen, ich möchte einige Anmerkungen dazu machen und zur Debatte anregen!

Aber zuerst ein kleine Provokation: wogegen und wozu erinnern? – oder Vergessen ist menschlich. „Vieles an der geschichts- und erinnerungskulturellen Praxis ist schal geworden, petrifiziert (=versteinert), inhaltsleer. Schülerinnen und Schüler werden gleich in mehreren Fächern parallel mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust traktiert, wobei das didaktische Paradoxon, Fakten in einem Atemzug mit der dazugehörigen moralischen Botschaft zu vermitteln, seit Jahrzehnten unproblematisiert bleibt. Immer noch werden Kinder auf „Spurensuche“ geschickt, und immer noch hält man es für eine bedeutsame und gedenktafelrelevante Erkenntnis, wenn man dabei feststellt, dass auch an Ort x oder y Juden oder Zwangsarbeiter verfolgt, getötet und verscharrt worden sind. Da genau das überall in Deutschland und den besetzten Gebieten der Fall war, geht der Erkenntniswert des einzelnen Falles inzwischen gegen Null. Aber die Beschilderung der Republik mit Tafeln, die an die Untaten des nationalsozialistischen Regimes erinnern, verleiht diesem auf paradoxe Weise noch Jahrzehnte danach eine historische Bedeutung, die ihm nicht zukommt. Soll man sich all dieser Untaten erinnern? Und warum? Und wie lange? Und mit welchen Folgen?“¹

Um nicht missverstanden zu werden: Welzer ist kein Geschichtsrevisionist, sondern war mit seiner Studie „Opa war kein Nazi“ 2002 ein maßgeblicher Stichwortgeber und Auslöser einer Debatte über das deutsche Familiengedächtnis!

Aber sein Zwischenruf – in einer Fachzeitschrift für NS-Gedenkstätten platziert - löste seinerzeit nicht nur eine intensive Debatte aus, sondern, – so behaupte ich – stellt Fragen an die Erinnerungskultur, die nicht nur für die nähere Zeitgeschichte von Nationalsozialismus und den II. Weltkrieg gelten, sondern auch für andere politische Ereignisse wie eben. den I. Weltkrieg, also das Ereignis, an das wir uns in diesem Jahr besonders erinnern wollen – oder sollen.

Wobei dafür gilt, das es bereits 100 Jahre her ist und im Hinblick z.B. auf das Familiengedächtnis ganz anderen Bedingungen unterliegt als jüngere zeitgeschichtliche Ereignisse, wie z.B. auch die politischen Systemwechsel 1990 in Osteuropa, der Mauerfall usw. Es ist in unserer „erinnerungsbeflissenen“ Gesellschaft das erste geschichtspolitische Großereignis ohne Zeitzeugen. (Und das ist auch gut so!?)

Wenn es jetzt „begangen“ wird – in des Wortes doppeldeutigem Sinn – gibt es keine Erlebnisgeneration mehr! Was im Hinblick auf den II. Weltkrieg und dem Nationalsozialismus in vollem Gange ist, hat im Hinblick auf den I. Weltkrieg schon stattgefunden: Niemand von den Lebenden kann ernsthaft behaupten, dabei gewesen zu sein. Daher ist die Erfahrung dieses Krieges allen kritischen Einsprüchen seiner Opfer ebenso entzogen, wie einer möglichen Rechtfertigungshaltung seiner Verursacher. Damit stellen sich aber auch Herausforderungen für die jetzt lebende Generation, wenn

sie denn meint, eine Verständigung über ihre Vergangenheit sei wichtig, um seine Gegenwart zu verstehen und eine Vorstellung von Zukunft zu entwickeln. Darum ist eine Erinnerungskultur wichtig. Allerdings entfallen nun auch Strukturen gewohnter Erinnerungskultur, – wobei der Ausdruck gewohnt auch etwas sehr doppeldeutiges hat: geht es doch um das „Wohnen“ wie auch das „Gewöhnen“.

Der semantische Schlenker ist aber schon ein Hinweis: In Erinnerungen wohnen Menschen im Haus ihrer Zeit, nehmen die vergangene Zeit als Geschichte an – oder auch nicht – und suchen Geschichten für ihre Zukunft. Das Bild des Hauses könnte uns vielleicht helfen, diese sog. Erinnerungskultur zu verstehen, zu deuten oder auch selber das Haus der eigenen Zeit zu bauen. Bemerkenswerterweise haben alle Gesellschaften eine Art „Haus der Geschichte“ – nicht nur das Bonner Haus der Geschichte heißt so. Häuser und Wohnungen haben mit Einrichtung zu tun, man stellt seine Möbel rein, tapeziert, fließt oder streicht die Wände usw., – kurz: man richtet sich ein, konstruiert eine Umgebung, von der man meint, dass sie zu einem passt.

Dies hat viel mit Gedächtnis und Erinnerung zu tun

Nun einige Erläuterungen und Klärungen zu Begriffen, die da so im Raum stehen:

- Gedächtnis: meint bekanntlich anderes als Gehirn, das wir als Sitz des Denkens ansehen und anderes als biologisches Gedächtnis und die Merkfähigkeit des Menschen, sonder gemeint ist beim kommunikativen und dann kollektiven Gedächtnis das, was in einer Gemeinschaft allen in gleicher Weise von gemeinsam erlebter Zeit zugänglich und bewusst ist. Einen wichtigen Teil stellt hier das Familiengedächtnis dar. Das ist wahrscheinlich jedem von uns vertraut, es ist der Nahbereich, der Raum des „Zeithauses“, das jedes Kind als erstes kennenlernt und in dem es Erzählen, Vergessen oder Verschweigen von Ereignissen erfährt.
- Beim Familiengedächtnis stoßen wir auch schon auf die ersten interessanten Widersprüche: um es im Bild zweier Bücher, die ihr alle kennt – sei es auf Papier oder digital – zu sagen: das Album und das Lexikon: Das Familiengedächtnis steht in dieser Spannung von „Album“ und „Lexikon“.
- Das Album – oft auch real in der Familie vorhanden – ist eine Sammlung von Bildern, die bewusst aufgenommen und erhalten worden sind. Sein Ziel ist: die Auswahl zu behalten, die man mochte, wollte oder verkräften konnte. Typisch sind Szenen und Ereignisse, die positiv bleiben können und sollen: z.B. fröhliche Veranstaltungen, Jahrestage, Ferien, Reisen usw. Am deutlichsten wird es beim gestellten Foto (über die Problematik des Fotos als historische Quelle und die Ikonografie soll hier nicht weiter ausgeführt werden).
- Das Lexikon dagegen versammelt viele Informationen, die möglichst genau sein sollten, denn sie sollen die Wirklichkeit beschreiben, erklären und möglichst richtige Kenntnisse vermitteln. Am deutlichsten wird das z.B. an einem Projekt wie Wikipedia, das zwar auch Fehlerquellen enthält, aber dennoch bemüht ist, durch eine Methode der immer wiederholbaren möglichen Kritik möglichst zutreffende Kenntnisse zu bieten.
- Das Lexikon will möglichst objektiv sein, es teilt auch Sachverhalte mit, die dem Familiengedächtnis unangenehm sind. H. Welzer hatte in dem seinerzeit recht populären Buch „Opa war kein Nazi“ dies Problem schon untersucht und bestätigt gefunden, das in Familien fast nur über die verträglichen, plausiblen und mit dem eigenen, positiven Bild von – in diesem Falle – den Großeltern übereinstimmenden Geschichtsbilder kommuniziert wird. Kurz gesagt: Was nicht zum guten Opa passt, kann er auch nicht gewesen sein. Im Unterricht der Schule oder bei entsprechenden Geschichtsprojekten dagegen stoßen die Kinder dann auf ganz andere Informationen, wo eventuell sichtbar wird, dass Opa oder Oma doch „etwas mehr“ mit „der Sache“ zu tun gehabt haben könnten. Die Untersuchung ist inzwischen schon

10 Jahre her, heute müssten man eher sagen: Uropa war kein Nazi. Wäre eine solche Studie etwa 50 Jahre früher durchgeführt, wäre es um die eigenen Eltern gegangen und die Ergebnisse wären wohl noch heftiger ausgefallen, da auch deren Autorität zur Debatte gestanden hätte.

- Was heißt das im Ergebnis: Das Familiengedächtnis als Album prägt immer ein erstes Verstehen von Geschichte und es kommt mit einer hohen Kompetenz daher: ihm wird erst einmal geglaubt! Das Lexikon dagegen nährt den Zweifel! Beispiel: Manchmal reichten gerade beim Thema Nationalsozialismus und II. Weltkrieg schon Fernsehserien wie *Holocaust* oder *Familie Weiß*, von *Schindlers Liste* oder Großprojekten wie Landsmanns *Shoa* (9 Std.) gar nicht zu reden, ganz zu schweigen von *Das Boot* oder *Der Untergang*. Mit diesen Medien hatten geschichtspolitische Großereignisse auch endgültig das mentale Wohnzimmer der Westdeutschen – und über die reden wir hier vor allem – erreicht! Mit dieser Breite der medialen Wahrnehmung nimmt allerdings auch das „Erlebniswissen“ zu und das Zusammenhangs- oder Strukturwissen ab. Wer viele Filme sieht, hat das Gefühl „dabei gewesen zu sein“ zu wissen, wie es „wirklich“ war, selber erfahren hat er aber eigentlich nichts. Daher rührt vielleicht auch das bleibende Interesse am Besuch von historischen Orten (die Besucherzahlen von Auschwitz oder auch Verdun sind steigend! Nicht nur wegen der Schulklassen). Vielleicht ist es auch das, was man inzwischen „dark tourism“ nennt. Auch an Geschichtsspielen zur Varusschlacht oder der Völkerschlacht bei Leipzig kann man teilnehmen – wann traut sich der erste Regisseur an Stalingrad?
- Eine weitere Voraussetzung der Erinnerungskultur: ie gesplittete Geschichte bzw. Erinnerungen in Deutschland. Wir hatten 2 Staaten – 2 Gesellschaften, d.h. – 4 Zeiten – 4 Diskurse: nämlich West vor 90/nach 90, Ost vor 90/nach 90! Nach den politischen Veränderungen 1989/1990 tritt eine neue Dimension von „belasteter“ Vergangenheit“ hinzu, d.h. die DDR-Geschichte, die ebenfalls als Gewalterfahrung und Diktatur verstanden wird und nun aufgearbeitet werden soll.² So haben wir es in der deutschen Öffentlichkeit faktisch mit 4 Perspektiven zu tun: den West-, wie Ost-Blick auf den NS-Staat und den Ost- bzw. Westblick auf die DDR.
- Fazit: Das Gedächtnis ist das Album, es enthält das Verträgliche, Erinnerung aber ist ein letztlich gesellschaftlicher Vorgang, der form- und tradierungsfähig, also kulturfähig ist.

Aber diese Medien tun den entscheidenden Schritt zu einem kulturellen Gedächtnis.

Was ist das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft und warum gibt es das?

- Unter dem kulturellen Gedächtnis werden meist alle Ausprägungen und Formen verstanden, die geschichtliche Überlieferungen darstellen und vor allem öffentlich in Zeit und Raum sichtbar machen sollen.
- Dies sind vor allem Denkmäler und Gedenktage, größere wie kleinere Museen und Gedenkstätten (nicht nur an Orten ehemaliger Konzentrationslager) regionale Einrichtungen (die sich vor allem der „Geschichtsbewegung“ der 80er Jahre verdanken) oder auch Kunstprojekte wie die sog. „Stolpersteine“ u.v.a.m. Nach 1990 wurde auch die ostdeutsche Erinnerungslandschaft umgebaut und es kamen weitere Objekte hinzu. Diese zeitgeschichtlichen Museen am historischen Ort werden immer mehr unter dem Begriff „politische Memoriale“ zusammengefasst.
- Es sind aber ebenso Feiertage, Gedenktage, Beispiele 9.11. in seiner Mehrdeutigkeit: Revolution und Republik 1918, Pogrom 1938, Mauerfall 1989, oder der 8.5., der 23.5. (GG), 27.1. (Auschwitz, Leningrad). Zu beachten ist, dass alle diese Tage sich auf die sog. „jüngere

Vergangenheit“ beziehen, ein exklusiver Nationalfeiertag wurde bisher vermieden. Es sind also meist Termine einer „negativen Identität“ und zunehmend wird auch gefragt, ob das auf Dauer ausreichen werde.

- Fast vergessen sind im aktuellen deutschen Geschichtsbewusstsein Daten aus der früheren DDR und ihrer Feiertage wie auch der 17. Juni als spezifisch bundesdeutscher Feiertag, der meist nur als arbeitsfrei wahrgenommen wurde. Völlig verschwunden und offenbar entsorgt sind dagegen Feiertage des Kaiserreiches wie der Sedantag (ab 2. Sept. 1872, Anregung v. Bodenschwingh) oder Kaisers Geburtstag (27. Januar bis 1918), auch die sog. Völkerschlacht bei Leipzig – 1913 noch 100-jährig mit der Errichtung des bekannten Denkmals begangen – ist eher geschichtskundigen Menschen geläufig, war aber vor 100 Jahren ein Anlass zu Feierstunden nationaler Erhebung.
- Alle diese Beispiele zeigen Anlässe, die mit Mitteln der bildenden Kunst im öffentlichen Raum kulturelles Gedächtnis einer Gesellschaft am sichtbarsten darstellen. Offensichtlich ist diese Öffentlichkeit und die bewusste Wahl der Formen ein gesellschaftliches oder politisches Bedürfnis. Denn dazu kommen weitere Elemente der Kunst aus Literatur, Theater und Musik, auf die hier jetzt nicht noch mit Beispielen eingegangen werden kann. Es geht aber nicht nur um diese Tradierung, gemeint ist eben der systematische gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem die verschiedenen „Gedächtnisse“ – das individuelle, das familiale, das kollektive Gedächtnis miteinander interagieren und eben Formen verwenden, die eine überindividuelle, transgenerationale und auch internationale Kommunikation ermöglichen.

Wie Erinnern: Sprechen in Wort und Bild?

Einige Anmerkungen zu Plastiken und Bildern im Hinblick auf Kriege, insbesondere dem I. Weltkrieg, dem wir uns ja in diesen Tagen stärker zuwenden. Vorab sei bemerkt, dass vieles an dieser Erinnerungskultur über Kriege stark von der Aufarbeitung des Nationalsozialismus und des II. Weltkrieges geprägt ist, überlagert wird und hier auch die Unterschiede in Europa am größten bzw. am deutlichsten wahrnehmbar sind.

Die häufigsten Formen sind Denkmäler, Mahnmale, Gedenkstätten, aber auch Widmungen/ Benennung von Straßen, bestimmten Gebäuden o.ä. Dazu ein paar Beobachtungen:

- Am auffallendsten sind die Denkmäler für die militärischen Toten. Sie sollten vom Material dauerhaft sein, ihre Formensprache folgt dem Zeitgeschmack, aber vor allem kann man sagen: meist sind es Formen heroischen Ausdrucks, die so nur in heroischen Gesellschaften vorstellbar sind. Konkret werden meist Soldaten als „ideeller Gesamttypus“ dargestellt, also anonymisiert, nicht eine bestimmte Person wird benannt. Sie erscheinen eben als Helden, nicht als Verlierer. Am deutlichsten wird dies auf den Soldatenfriedhöfen, wo eine „Armee der Toten“ (mit Dienstgrad usw.) bestattet wurde, was beispielsweise auf den alliierten Friedhöfen in Belgien und Frankreich, aber auch Italien zu sehen ist oder auch das „Tal der Gefallenen“ in Spanien für die eigenen Opfer der frankistischen Bewegung im Bürgerkrieg. In manchen Gräberanlagen steht auch eine Art „ara patriae“, ein „Altar des Vaterlandes“, d.h. eigentlich ein Element aus der Religion des antiken römischen Staates. Vgl. auch die Anlagen von Verdun, Ypern, am Isonzo usw.
- Lokale Denkmäler finden sich dann oft an öffentlichen Plätzen, aber eben auch im Rahmen von Friedhöfen, in Kirchen und hier wird oft der I. Weltkrieg mit dem II. gleich verbunden, – je nach Platz konnte man 14-18 gleich mit 39-45 fortschreiben.

- Im Unterschied zu den Schlachten des 19. Jhdts. gibt es auffälliger Weise keine Siegesmale auf Schlachtfeldern für den I. und II. Weltkrieg.
- Meist stellen diese „Exponate“ und Bauwerke kurz gesagt ein heroisches Verständnis von Krieg dar, es geht um Sinnstiftung des Todes als Hingabe, als Opfergabe, als sacrificium. Das victimum, das Opfer des Krieges, das der Soldat auch sein könnte, wird kaum dargestellt. Da die deutsche Sprache mit ihrem Opferbegriff zwischen victimum und sacrificium nicht unterscheidet, ergibt sich eine merkwürdige Ambivalenz. Mit Kriegsoffern sind meist nur die zivilen Opfer gemeint, oft auch in einem Atemzug mit den Opfern der politischen Verfolgung genannt, so dass sich am Ende alle „irgendwie“ als Opfer sehen können.

Merkwürdigkeiten lassen sich in der deutschen Erinnerungskultur auch im sprachlichen Umgang bemerken: Wenn von „gewaltbelasteter“ oder allgemeiner „belasteter“ Vergangenheit in der deutschen Alltagssprache geredet wird, ist – meist auch ohne viele Hinweise meist klar: es geht um den Nationalsozialismus, oft auch abkürzend „NS-Zeit“, „dunkle Jahre“, „33-45“ oder ähnlich umschreibend, teilweise verhüllend genannt. Dieses Sprechen erscheint mir charakteristisch, es ist zusammenfassend und verweisend zugleich:

- zusammenfassend, da es alles bezeichnen will, was den II. Weltkrieg, den Holocaust und andere Arten der Verfolgung und Unterdrückung wie auch die politische Herrschaft der Diktatur umfasst,
- verweisend insofern, als es zunehmend eine Sprache aus der Distanz ist. Es sprechen immer weniger Personen der sog. Erlebnisgeneration, sondern es spricht die zweite, dritte, schon vierte Generation danach. Somit ist meist nur noch ein vermittelter, aber nicht mehr direkter Zugang zu den Ereignissen gegeben.
- Manches ist aber auch seltsam verhüllend, wenn von dem „unsäglichen“, „unfassbaren Grauen“ usw. gesprochen wird, es ist doch alles konkret, die Tat ist nah! Es erscheint mir wie eine „Sakralisierung durch Distanzierung“, ebenso die Behauptung einer emphatischen Singularität.

Zu beobachten dabei ist auch, dass vorwiegend eine Identifikation mit der Opferposition erfolgt, die Täterschaft dagegen wirkt seltsam entfernt, abstrakt. Vielleicht liegt es daran, dass die Rolle des Opfers eine gesellschaftlich positiv akzeptierte ist, schuldlos ist, die zur Identifikation natürlich eher einlädt als die Täterseite, auch wenn das alles nicht mehr mit eigener Erfahrung begründet werden kann³.

Dieser Täter-Opfer-Diskurs ist eine Vereinfachung, denn die Unterscheidung der an einem Geschehen Beteiligten als Täter bzw. Opfer ist eine aus dem Strafrecht stammende Kategorisierung, die die eindeutige Aufklärung eines Deliktes und schließlich der Schuldfrage ermöglichen soll. Zur geschichtlichen Beschreibung taugt er wenig, denn die Zuschauer, Mitläufer oder Helfer bleiben aus der Betrachtung ausgenommen. Bezogen auf den I. Weltkrieg zeichnet sich hier m.E. eine neue Debatte ab, noch ist nicht klar, ob wir einen „neuen Historikerstreit“ bekommen, wenn man die Kontroverse um Christopher Clarks Buch „die Schlafwandler“ manchmal so gedeutet sieht.⁴ Viele Anmerkungen, die ich vorgetragen habe, beziehen sich auf die deutsche, eigene Geschichte und deren Horizont der Erinnerungen vor allem des 20. Jhdts. Und da taucht schon mal die Frage auf wozu noch? Ist es nicht genug? Kein Schlussstrich, – aber wir sind „satt“, oder wie Timothy Monrton Ash meinte „the Germans have the gold standard of remembrance“ Krieg vorbei, Versöhnung erreicht, alles perfekt?

Im europäischen Ausland sieht es noch ganz anders aus, der Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit ist in vollem Gange. Letzte Woche sah man noch Lenin-Denkmal stürzen oder in Kroatien, Bosnien oder Albanien sind Gedenkstätten für die Opfer der Diktatur bis 1990 noch heiß umkämpft. Auch in der Ukraine oder Russland gibt es erst in den letzten Jahren Denkmale für die von deutschen Einsatzgruppen ermordeten Juden, – vorher passten sie nicht in den antifaschistischen Diskurs. Die Versöhnung, wenn überhaupt, ist ohne Klärung der Erinnerungen nicht möglich. Sonst werden die Verfeindungs geschichten immer weiter erzählt.

Gedächtnis als religiöse bzw. theologische Basiskategorie

Es ist hier nicht der Raum, um umfassend über eine Theologie der Geschichte, die Theologie „nach Auschwitz“ oder auch über die jüngere Kirchengeschichte betr. den I. Weltkrieg zu sprechen. Das geschieht auch an anderer Stelle usw.

Aber zum Punkt Erinnerungskultur sei ein Impuls angemerkt, da es letztlich schon um eine eigene theologische Qualität geht, die einen einfachen Begriff von „Gedächtnis“ überschreitet.

Im Hintergrund steht der immer wieder gelesene biblische Impuls: Höre Israel und vergiss es nicht! Sei Eingedenk! Der Gott Israels hatte seinem Volk nicht versprochen, alle dessen Wünsche zu erfüllen, aber alle seine Verheißungen, die sich eben in der Geschichte erfüllen. Ein solches Geschichtsdenken steht schnell im Verdacht, nicht rational zu sein, eine „erinnerungsgeleitete Vernunft“ sei problematisch, da sie unkontrollierbare Deutungen heraufbeschwöre. Beispiele für einen solchen auch religiös bzw. von einem nationalen Ersatzreligion aufgeladenen „clash of memory“ oder „clash of symbols“ kann man z.B auf dem Westbalkan nach den Post-Jugoslawienkriegen beobachten.

Man sollte sich in der erinnerungskulturellen Debatte aber dagegen wehren, dass Religion von vornherein als irrational und gefährlich diffamiert wird. Denn es geht um das kritische Potential von Erinnerung, und im weiteren um eine „anamnetische Vernunft“ bzw. Kultur. (Zit):

„Sie gewinnt ihren „aufgeklärten Charakter und ihre legitime Universalität [...] dadurch, daß sie sich von einer bestimmten Erinnerung geleitet weiß, eben von der Leidenserinnerung, der memoria passionis – und zwar nicht in der Gestalt einer selbstbezüglichen Leidenserinnerung (der Wurzel aller Konflikte) , sondern in der Gestalt der Erinnerung des Leidens des Anderen, in der Gestalt des öffentlichen und in den öffentlichen Vernunftgebrauch prägend eingehenden Eingedenkens fremden Leids. > Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit<“ (T.W.A., Neg. Dialektik, S.27) ⁵

Eine solche Erinnerungskultur, die das Leiden der Anderen ernstlich zur Sprache bringt, wäre von Christen auch öffentlich einzuklagen bzw. zu betreiben. Sie widerspricht dann eben auch einer heroischen Deutung von Kriegen ebenso wie der Flucht in eine „leere Transzendenz“ einer – teilweise – postmodernen Gesellschaft bzw. Politik.

Erinnerungskulturen in pax christi: Orientierungen am II. Weltkrieg als Gründungsereignis

Die Entstehung der Bewegung am Ende der Besatzung Frankreichs im II. Weltkrieg prägt die Erinnerungskultur nach innen hin bis heute. Vielleicht sollte aber darüber nachgedacht werden, was das für die Zukunft heißt, wie diese „memoria“ mit anderen über die „pax christi-Family“ hinaus kommuniziert werden kann.

Ein kurzer Blick auf das, was wir „so“ haben:

- Wallfahrten und Reisen: waren historisch prägend in der „Wallfahrtszeit“: Lourdes, Rom, Assisi, auch die erste Auschwitz-Reise war eine Sühnewallfahrt!
- Symbole: das Aachener Kreuz und das Bühler Kreuz/Ouradour

- Speyer St. Bernhard und das Auschwitz-Kästchen, (näheres im Vortrag von Norbert Reck, Auf der Erde von Auschwitz)
- Dokumentation mit Broschüre und Webauftritt „Orte des Gedenkens, Betens und Handelns“

Herausforderungen und was wir suchen könnten:

- Spurensuche aktuell vor Ort nach dem I. Weltkrieg, lokales und diözesanes;
- internationale Bezüge und die oft kontroversen Erinnerungen sehen, z.B. Osteuropa , Afrika
- Kultur als Faktor der Versöhnung sehen, Kultur als Lebenswelt und nicht einfach „formal-ästhetisch“ reduziert als „Dekoration“ abtun
- „clash of symbols“ verhindern
- Multiperspektivität in der Betrachtung und Vermittlung, d.h. Lernorte schaffen und Entwicklungen aufnehmen, die nicht nur gewohnte Sichten bestätigen.
- Erinnerungskultur in einer Migrationsgesellschaft als Aufgabe auch in regionaler bzw. kommunaler Kulturpolitik (weiteres am Beispiel Osnabrück <http://friedenskultur.osnabrueck.de>, link zum Konzept Erinnerungskultur)

1 Harald Welzer, in: Gieseke/Welzer, Das Menschen-mögliche oder auch Gedenkstättenrundbrief 8/2011 S.3, Topografie des Terrors

2 Vgl. dazu auch U. Ackermann in: Internationale Politik (Zeitschrift), Mai 2006

3 Sehr eingehend zu diesem Phänomen des „gefühlten Opfers“ und dem Phänomen der „sekundären Zeitzeugenschaft“ aktuell vor allem Jureit/Schneider, Gefühlte Opfer – Illusionen der Vergangenheitsbewältigung; Stuttgart 2010.

4 Vergleich: F. Fischer, Deutschlands Griff nach der Weltmacht, H. Münkler, Der Krieg

5 J.B. Metz, Memoria passionis, Frbg.2006, s. 218

3. Kriegerdenkmäler

Als Startpunkt für Friedensimpulse Hundert Jahre nach Beginn des 1. Weltkriegs

Christine Hoffmann

Das Auge sieht erst, wenn der Geist es mit einer Frage weckt.

Worum geht es eigentlich?

- Chancen für historisches Lernen schaffen
- Erinnerung und Gedenken
- Erinnerungspolitik und Herstellung kollektiver Identität
- Gegenwartsbezug herstellen - Friedenspolitik

Kriegsdenkmäler stehen überall – aber werden sie auch gesehen?



Teutoburger Wald - von Detmold über Bad Iburg bis nach Osnabrück



Hunderte Kilometer Wanderwege durchziehen die Bergketten des Teutoburger Waldes. Sie führen vorbei an bizarren Felsen und Gesteinen, mächtigen Burgen und Schlössern, malerischen Städten und Dörfern. Vor 2000 Jahren haben die Germanen im Teutoburger Wald die Römer geschlagen. Daran erinnert weithin sichtbar das imposante Hermann-Denkmal.

Sie sind zur Gewohnheit geworden ...

Sie gehören zum Familienalltag



„Unseren Toten zum Gedenken“ – Kriegerdenkmal auf dem Friedhof in Brauweiler

Denk mal über´s Denkmal nach

Kriegerdenkmale eignen sich gut als Anlass, Fragen zu stellen

- Friedensarbeit anlässlich 100 Jahre Beginn 1. Weltkrieg ist gar nicht so einfach.
- Was können wir als Friedensbewegung dazu machen?
- Erinnern und Gedenken – Wie gestalten wir Erinnerungskultur?

Kriegerehrenmale als Gedenkorte?



Denkmal für die in beiden Weltkriegen verstorbenen Soldaten in Bad Laer

Die Aufschrift **Bis in den Tod getreu** lässt sich sowohl als heroische Soldatentugend als auch als Taufversprechen deuten. Der biblische Vers dazu lautet:

„Sei treu bis in den Tod, dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben“ Offenbarung 2,10b.

Die Verquickung von militaristischen und religiösen Elementen in Symbolik und Text ist bei diesem Denkmal aufzuklären und entsprechend zu kennzeichnen, um den heutigen Gedenken aller Opfer der Kriege und des Leids zu ermöglichen.

Franz Josef Lotte

Gedenken ist nicht unpolitisch

Der Totensonntag – von der Bundeswehr genutzter Gedenktag



Foto: Andreas Röchter in der Aachener Zeitung

Herausforderungen:

- Wer gedenkt, wem? Soldaten Soldaten? Opfern? Tätern? Mit welchem Ziel?
- Was, wenn die Militärseelsorgerin zuerst in der Kapelle ein Gebet spricht und dann die Bundeswehr den Zug zum Kriegerdenkmal anführt und Kränze niederlegt? Was bewirkt die Sakralisierung des Gedenkens der Bundeswehr?

Friedensgottesdienste

Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.

Johannes 15,13

Aus einer Predigt von Alois Bauer

Ich denke, dass dieser Satz aus dem Johannes-Evangelium missbraucht wurde. Er wurde missbraucht ebenso wie eine ganze Jugend missbraucht und verraten wurde für verbrecherische Interessen, im 2. Weltkrieg noch mehr als im ersten. Und diese jungen Menschen waren oft nicht nur Opfer, sondern auch Täter.

Für mich ist Freundschaft etwas anderes als Sterben im Schützengraben! Ich stelle mir vor, dass unsere Denkmäler wirkliche Denk-anstöße werden, anstößig: Unsere Toten sind auch die ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen, die bei uns starben. Eine zusätzliche Tafel könnte an sie erinnern. Zumindest eine Erinnerung an die namenlosen Toten der Gegenseite wäre angebracht.

Und heute? Über 20 Millionen Menschen sind weltweit derzeit auf der Flucht. Es sind Menschen wie wir mit den gleichen Grundrechten.

Welche Intention spiegelt das Denkmal?



*Kein Grab in geweihter Erde sie fanden
Und doch sind sie selig gestorben!
Denn wer gefallen fürs Vaterland
Der hat sich den Himmel erworben.*

Gewidmet von der Gemeinde Glane 1920

Kurz nach dem 1. Weltkrieg lag die Intention eher darin, in Symbolen und Texten die heroischen Leistungen der Soldaten und ihre Opferbereitschaft für das Vaterland zu würdigen oder auch religiös zu deuten und zu erhöhen.

Realsatire Denkmalaufschrift

Der Stein des Anstoßes zu Anröchte, 1939-1946

Ihr starbt im deutschen Osten,
In unserer Väter Land.
Ihr starbt in ganz Europa,
Wo deutsches Volkstum stand.

Ihr starbt in Bombennächten
In Zeiten voll von Not.

Als waffenlose Helden
Ereilte euch der Tod

Ihr bleibt in unseren Herzen,
Wir halten euch die Wacht
Bis wieder Recht und Freiheit
Durchbricht die dunkle Nacht.

Autor: *Der ehemalige Schriftleiter der NSDAP-Ortsgruppe Anröchte erhielt den Auftrag für eine „Dichtung“ für das Kriegerdenkmal*

Kann man aus dieser Geschichte etwas lernen?

Und wenn ja, was?

- Offizielle Denkmale oder Gedenktafeln genau studieren.
- Niemals Angst vor der (örtlichen) Obrigkeit haben.
- Hartnäckig bleiben und sich nicht einfach abspesen lassen.

- Kritische Bündnispartner/innen vor Ort suchen und ansprechen und überzeugen.
- Öffentlichkeit suchen.
- Keine Angst vor Strafanzeigen. Ein einziger Strafantrag kann vieles bewirken.
- Zu öffentlichem Diskurs / Diskussion einladen.
- Es geht also auch darum, „Im Namen des Volkes“ ernst zu nehmen

Ernst Dertmann

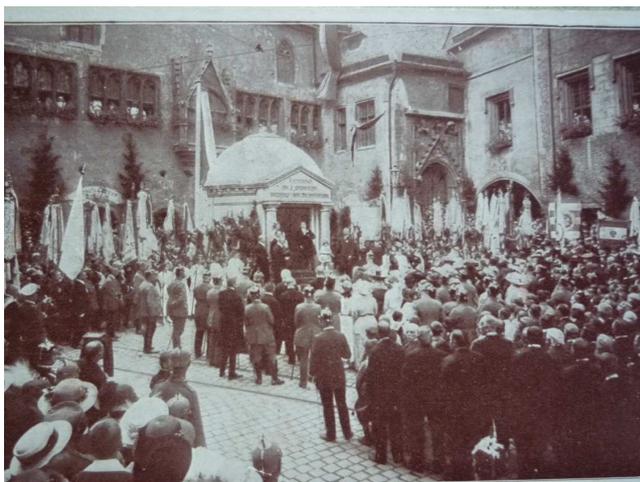
Manche Denkmale sind in den Kellern der Museen verschwunden, ...

...können aber viel über die Heimatfront im 1. Weltkrieg erzählen.



„Ratisbona edle Spenderin, bezeuge unseren Opfersinn
Glückliches neues Jahr und Friede für immerdar“

Ratisbona in Regensburg 2014 und Postkarte Weihnachtskarte

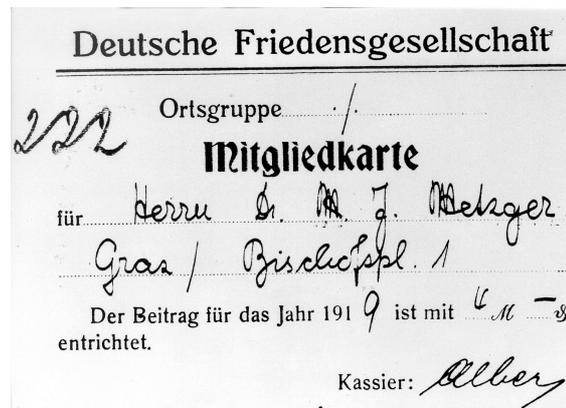


Die feierliche Uebergabe der „Eisernen Ratisbona“ am 1. August 1915



Menschen erinnern

Zum Beispiel Dr. Max Josef Metzger



1914 ging Max Josef Metzger als Divisionspfarrer an die französische Front. Nach einem Jahr wurde er krank und kehrte zurück. Von dieser Zeit an engagierte er sich für Frieden und Völkerverständigung. 1917 schrieb er ein „internationales religiöses Friedensprogramm“. Er nahm an den Friedenskonferenzen in Den Haag, Graz und Paris teil und durfte als erster deutscher Redner sprechen. Er gründete den „Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz“, aus dem sich eine Landesgruppe des „Friedensbundes deutscher Katholiken“ bildete. Er trat für sozial-caritative Fragen ein und rief die Laien zur Mitarbeit auf. Im April 1944 wurde er hingerichtet. Er hatte ein Friedensmemorandum nach Schweden bringen wollen, wurde aber verraten.

4. Predigt zum Volkstrauertag 1993 in Karben

Eine Anregung

Alois Bauer

Evangelium: Joh 15,9-17

Liebe Schwestern und Brüder,

am vergangenen Donnerstag haben wir nicht nur das Fest des hl. Martin und – zumindest bei uns in Mainz – die Eröffnung der Fassenacht gefeiert –, der 11. November war auch der 75. Jahrestag des Endes des 1. Weltkrieges. Ein fürchterliches Morden war endlich vorbei. Millionen Menschen blieben auf den Schlachtfeldern, Zehntausende kamen verstümmelt zurück, das Kaiserreich war zusammengebrochen – und im Ende dieses Krieges lag schon der Samen für einen noch viel fürchterlicheren Exzess!

Nach dem 1. Weltkrieg entstand der Volkstrauertag zum Gedenken an die Gefallenen, in der Nazizeit wurde er zum „Heldengedenktag“ umfunktioniert, seit 1952 ist es wieder der Volkstrauertag. In unseren Dörfern und Städten finden wir noch viele „Kriegerdenkmäler“ aus jener Zeit.

Es war oft üblich, dass auf solchen Denkmälern der zentrale Satz aus dem eben gehörten Evangelium stand: *„Niemand hat eine größere Liebe als wer sein Leben gibt für seine Freunde.“* Auch in der ev. Kirche zu Burg-Gräfenrode steht dieser Satz auf einem Kreuz. Und auf dem Totenbildchen für meinen mit 18 Jahren gefallenen Onkel steht dieser Satz ebenfalls. Ich denke, dass dieser Satz aus dem Johannes-Evangelium missbraucht wurde. Er wurde missbraucht ebenso wie eine ganze Jugend missbraucht und verraten wurde für verbrecherische Interessen, im 2. Weltkrieg noch mehr als im ersten. Und diese jungen Menschen waren oft nicht nur Opfer, sondern auch Täter.

Für mich ist Freundschaft etwas anderes als Sterben im Schützengraben! Der Volkstrauertag könnte Anlass sein, auch all derer zu gedenken, die auf der anderen Seite ihr Leben ließen: gleichfalls junge Soldaten, die den Interessen ihrer Mächtigen geopfert wurden, vergewaltigte Frauen, verhungerte Kinder, erfrorene Greise. Macht es noch einen Unterschied, welcher Nation die Toten angehören? Feinde? Der einzige Feind des Menschen, aller Menschen, ist der Krieg!

Die Trauer, die das Volk am Trauertag um seiner Toten wollen bezeugt, ist eine vergessene, versäumte Trauer. Im Alltag spielen diese Toten nur eine geringe Rolle. Wir haben zwar Denkmäler für unsere Toten errichtet – doch was sagen sie uns? Ich stelle mir vor, dass unsere Denk-mäler wirkliche Denk-anstöße werden, anstößig: *Unsere* Toten sind auch die ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen, die bei uns starben. Eine zusätzliche Tafel könnte an sie erinnern. Zumindest eine Erinnerung an die namenlosen Toten der Gegenseite wäre angebracht.

„Den Lebenden eine Lehre“ steht auf dem Denkmal in Karben. Unter uns leben noch viele Menschen, die das Elend der Gefangenschaft (mein Vater gehört dazu) oder die Flucht erlitten haben: Mit einem Bündel letzter Habseligkeiten auf dem Rücken, an der Hand ein weinendes Kind, sind sie mit Güterzügen, Fuhrwerken oder zu Fuß aus ihrer Heimat im Osten geflohen.

Und heute? Über 20 Millionen Menschen sind weltweit derzeit auf der Flucht. Es sind Menschen wie wir mit den gleichen Grundrechten. Heinrich Böll hat mal gesagt: *„Wir leben im Jahrhundert der Flüchtlinge.“*

Liebe Schwestern und Brüder, der Text, den wir als Evangelium hörten, gehört zu den sog. Abschiedsreden Jesu, die er vor seinem Leiden sozusagen als Vermächtnis hinterlässt. Seine Menschenfreund-

lichkeit, seine Anteilnahme am Leben der Menschen und ihrem Schicksal öffnen uns die Augen. Wir sollen Frucht bringen als seine erwählten Freunde und Freundinnen.

Freundschaft! Es tut uns gut und es ist wichtig, wenn wir unsere Sorgen und Nöte mit Gleichgesinnten teilen können und gemeinsam was tun können für Menschen in Not. Für andere und für die Versöhnung tätig zu sein lässt uns aushalten, was wir täglich an Leidensnachrichten erfahren.

Und es gibt Freundschaftszeichen mitten unter uns:

- Manche Menschen haben Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien aufgenommen, damit sie diesen fürchterlichen Krieg wenigstens überleben.
- pax christi hier in Bad Vilbel hat in den letzten anderthalb Jahren Hunderte meist junge Menschen als freiwillige Helfer und Helferinnen in die Flüchtlingslager auf dem Balkan entsandt, die dort sehr gute Arbeit leisten.
- Manche unter uns engagieren sich in Gruppen von amnesty international, weil sie wissen, dass die Unterdrückung der Menschenrechte ein schreiender Skandal und nicht mit dem Evangelium zu vereinbaren ist.
- Andere versuchen durch die Arbeit in Eine/Dritte-Welt-Läden gerechtere Preise für die sog. Entwicklungsländer zu erwirtschaften, denn „das Reich Gottes ist nicht gleichgültig gegenüber den Welthandelspreisen“.
- Wieder andere nehmen das Wort Jesu von der Freundschaft ernst und bemühen sich um Ökumene zwischen den Konfessionen, aber auch zwischen kirchlichen und nichtkirchlichen Gruppen.
- Es gibt Menschen, die das Sterben der Schöpfung wahrnehmen und sich zum Beispiel um ökologisch verträglichere Verkehrssysteme bemühen.

All diese Menschen – und Sie kennen sicherlich weitere oder gehören dazu – spüren, dass uns ein Leben in Fülle zugesagt ist. Jesus steht mit seinem Leben dafür ein!

Wir sind eingeladen, an seiner Freude teilzuhaben. Wir sind eingeladen, die Bitterkeit der Vergangenheit wie gerade auch der Gegenwart nicht zu verdrängen, sondern wahrzunehmen, weil wir nur dann mündig und aufrecht Jesus nachfolgen können.

Ein jüdisches Sprichwort sagt:

„Das Vergessen wollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“

5. Krieger – denk – mal

Der Stein des Anstoßes zu Anröchte

Ernst Dertmann

Erzählt wird eine Geschichte, die sich aus einem zufällig entstandenen Stück Engagement ergeben hat. Es wird keine Geschichte komödienhaft erzählt: Das Erzählte ist die Komödie. Und diese Geschichte ist nicht erfunden. Auch hier weiß ich es sehr genau: ich bin der Zeitzeuge. Dass das Leben auch eine große Realsatire sein kann, das könnte hier belegt werden. Ich habe diese Geschichte häufig in meinen Veranstaltungen zum Besten gegeben, mit vielen Folien die Dokumente belegt. Sie rief immer ein Rieseninteresse hervor und fand an vielen Stellen seine Verwunderer, manchmal auch Lacher.

Es begab sich folgendes: Auf der Suche des sauerländischen Ortes Enkhausen, dem bekanntermaßen der frühere Bundespräsident Heinrich Lübke entstammte, macht unser Auto (drei Insassen) an einem wunderschönen Herbsttag in dem kleinen Ort Anröchte, das sich selber den Namen „Tor zum Sauerland“ gegeben hat, halt. Zigarettenpause.

Angehalten wird in der Ortsmitte. Die Ortsmitte ist ein einladender Platz: zur einen Seite die Kirche und mit dem, was dazugehört an Kneipe und Bäckerladen und derlei, die andere Seite mit alten schattigen Bäumen, die von schönen Fachwerkhäusern eingerahmt werden.

Auf dem Platz stehen Steine, genauer: Denkmale, die andernorts „Krieger, denk-mal-e“ genannt werden und auch genannt werden können. Den Denkmalstein zum deutsch-französischen Krieg (1870-1971) zieren Schnörkel. Nichts weiter. Grüner Anröchter Sandstein.

Den Denkmalstein zum Ersten Weltkrieg hat man mit Namen versehen. Wahrscheinlich die Namen der im Krieg gebliebenen Eingeborenen aus Anröchte. Darüber die Jahreszahlen 1914-1918. Grüner Anröchter Sandstein. Ins Auge fällt den Zigarettenrauchern der Stein zum 2. Weltkrieg, wobei sie im Übrigen auch die dem Zeitgeist vorausseilende Planung des Platzes beachten. Denn da ist noch Platz für weitere Steine – weiterer Kriege?

Der Text auf dem 2. Weltkrieg-Stein lautet so:

1939-1946

*Ihr starbt im deutschen Osten,
In unserer Väter Land.
Ihr starbt in ganz Europa,
Wo deutsches Volkstum stand.*

*Ihr starbt in Bombennächten
In Zeiten voll von Not.
Als waffenlose Helden
Ereilte euch der Tod.*

*Ihr bleibt in unseren Herzen,
Wir halten euch die Wacht
Bis wieder Recht und Freiheit
Durchbricht die dunkle Nacht.*

Wiederum grüner Anröchter Sandstein.

Frage eins, die bei den Verweilenden auftaucht: warum sind da diese Jahreszahlen ausgemeißelt? Diese Frage vertieft sich dergestalt: War nicht der 2. Weltkrieg in anderen Orten „schon“ im Mai 1945 zu Ende? Und selbst das Udenkbare scheint an diesem Ort möglich: die Eingeborenen von Anröchte haben doch wohl nicht noch ein Jahr freiwillig länger Krieg ...?

Es kommt, wie es kommen muss zum zweiten Fragenkomplex: wer hat diesen Text gemacht und zu verantworten? Wie kann so ein Denk-mal mit so einem Text heute noch öffentlich herumstehen? – um nicht *ausgestellt werden* zu sagen.

Diese Fragen und diese Denkmalsinschrift lassen Ernst, einen der Reisegefährten, nicht mehr los. Er sucht Kontakt zu politischen Gruppen in Anröchte und findet einen Draht zur örtlichen Gruppe von ai. Deren Mitgliedern war noch nichts Bemerkenswertes aufgefallen an ihrem Dorfplatz und seinen Gesteinen.

Ernst handelt nach der Heimkehr kurz entschlossen. Er schreibt dem Gemeindedirektor in Anröchte einen Brief, in welchem er ihn auffordert, zu dem Denkmalstext Stellung zu nehmen, wobei er es nicht unterlässt, energisch zu versichern, dass er dieser Sache energisch nachgehen werde. Der Gemeindedirektor antwortet ihm ganz amtlich – und also ausweichend. Und am Ende schreibt er: „Auch kann es für unsere Kinder nur von Vorteil sein, wenn sie sehen, wie es in der Vergangenheit war!“

Ernst liest das noch einmal: „Auch kann es für unsere Kinder nur von Vorteil sein, wenn sie sehen, wie es in der Vergangenheit war“? „Sehr geehrter Herr Gemeindedirektor“, beeilt Ernst sich brieflich zu reagieren, „ich fordere Sie auf, mir innerhalb von 14 Tagen mitzuteilen, ob Sie in Anröchte anzuordnen gedenken, dass an Sonn- und/oder Feiertagen die Hakenkreuzfahnen aus den Fenstern gehängt werden, weil, wie Sie mir schreiben „es für unsere Kinder nur von Vorteil sein (kann), wenn sie sehen wie es in der Vergangenheit war“? Im Übrigen gibt Ernst Behörden immer Fristen zur Beantwortung. Das tun die mit ihm auch immer.

Die Antwort des Gemeindedirektors: er sei völlig falsch verstanden. Auch verspüre er keine wachsende Lust auf weitere Briefwechsel. Er teile im Übrigen viele Ansichten aus Ernsts Brief. Welche allerdings, das schreibt er leider nicht. Aber er fügt hinzu, dass er viele Ansichten auch nicht teile. Welche allerdings, auch das lässt er sich nicht entlocken. Seine Empfehlung letztlich: Der Briefeschreiber möge sich an die im Rat vertretenen Parteien wenden, die das Kriegerdenkmal ja zum Thema einer Gemeinderatssitzung machen könnten – sofern sie das möchten. Also werden die im Gemeinderat vertretenen Parteien angeschrieben. Keine Antwort.

Ernst macht sich daraufhin erneut auf den Weg nach Anröchte ins Rathaus, wo er näheres über das Kriegerdenkmal und womöglich manch packende Hintergründe zu diesem und jenem Detail zu finden hofft. Nichts da. Außer: der Verfasser war der ehemalige Schriftleiter der NSDAP-Ortsgruppe Anröchte, der den Auftrag für eine „Dichtung“ für das Kriegerdenkmal in Anröchte bekam.

Ernst ruft nun die Fraktionsvorsitzenden der Parteien im Gemeinderat an:

Reaktion CDU: Einmischung in fremde Angelegenheiten.

Reaktion SPD: Der Text sei ja wirklich nicht glücklich, aber man solle kein Blut zu Anröchte in böse Wallung versetzen.

Reaktion FDP: der Typ wusste nicht, um was es geht.

Ein Mitglied der ai-Gruppe teilt Ernst im Mai des darauf folgenden Jahres mit: Am 1. September (gemeinhin in Erinnerung an den Tag des Einfalls deutscher Truppen in das Land der Polen und damit Beginn des 2. Weltkrieges als Antikriegstag oder Weltfriedenstag begangen) feiern die Eingeborenen zu Anröchte seit dem 2. Weltkrieg alle Jahre wieder KRIEGERFEST, in dessen Verlauf natürlich auch

ein Kranz am Kriegerdenkmal usw. usw.

Im Übrigen nehmen, so will es der Brauch, seit Anfang der 60er Jahre Soldaten der Bundeswehr in Uniform daran teil. Soldaten, die in Uniform an Veranstaltungen des DGB zum Antikriegstag teilnahmen, wurden, auch das ein Brauch, daraufhin bestraft. Also: ein selbstverständliches Schreiben von Ernst an

a) den Bundesverteidigungsminister und

b) den Vorsitzenden des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestages bleibt (natürlich) unbeantwortet.

Ernst setzt sich erneut an die Schreibmaschine und schreibt einen Brief an die Staatsanwaltschaft Arnberg, teilt ihr den Text des Krieger-Denkmal zu Anröchte mit, überlässt ihr den bisherigen Schriftverkehr in Kopie und stellt Strafantrag

a) gegen den Gemeindedirektor

b) gegen alle übrigen Eingeborenen Anröchtes

wegen Verstoßes gegen § 87 STGB

(d.i. Wer nationalsozialistisches Gedankengut herstellt, verbreitet oder vorrätig hält – wie kann man etwas besser und dauerhafter vorrätig halten als in einem in Stein gehauenen Text? – wird bestraft.

Wer Gedankengut herstellt, verbreitet oder vorrätig hält – wie kann man etwas besser und dauerhafter vorrätig halten als in einem in Stein gehauenen Text? – das gegen den Geist der Völkerverständigung gerichtet ist, wird bestraft.

In der Nacht nach Klageeinreichung hat Ernst einen Traum: Ihm träumt, wie zu mitternächtlicher Stunde Scheinwerfer krass über die milden Hügel des Sauerlandes kreisten, bis sie über dem Ort stehen blieben, in dem das Kriegerdenkmal war. Anröchte war in gleißendes Scheinwerferlicht getaucht. Die Türen der Häuser öffneten sich daraufhin: die Eingeborenen, an den Händen gefesselt, wanderten in den Knast mit Musikkapelle voran, wie er sich deutlich anderntags erinnert.

Die Staatsanwaltschaft in Arnberg teilt Ernst mit freundlichem Gruß mit, dass sie die Klage zuständigkeitshalber an die Staatsanwaltschaft Dortmund weitergeleitet habe, die für derlei zuständig sei. Wohl auch mit freundlichem Gruß. Diese teilt Ernst dann nach etlicher Zeit nicht bange, aber vermehrt erwartungsvollen Wartens mit, das Verfahren sei eingestellt, weil nicht nachweisbar sei, dass der Text „in aggressiv-kämpferischer Tendenz“ abgefasst sei.

Ernst schaut in seiner Gesetzessammlung nach: diese „aggressiv-kämpferische Tendenz“ steht nicht im Gesetzestext des STGB. Ernst schreibt also an die Staatsanwaltschaft: Er bestehe darauf, dass das Schwarze im Text die Buchstaben seien. Wenn man sich endlich darauf verständigen könne, wo stehe dann die „aggressiv-kämpferische Tendenz“ geschrieben? Hier schicke er eine Kopie seiner jüngst erstandenen und neuesten Textausgabe zum angestregten Paragraphen. Es sei ja schon interessant, eine Ablichtung einer anderslautenden Textausgabe zum gleichen Paragraphen im STGB von der Staatsanwaltschaft zu bekommen. Kommentieren könne ja jeder alles, wie ihm beliebt und dabei die Melodie pfeifen „Die Gedanken sind frei“, da könne ja am Ende sogar jeder kommen. Ein erneutes Schreiben der Staatsanwaltschaft ergeht an Ernst: Er habe ja (leider) recht. Aber das Verfahren bleibe trotzdem eingestellt, da er als Kläger ja auch nicht nachweisen könne, dass sich der Verfasser des Denkmaltextes dasselbe gedacht habe wie der Leser, wenn er die „Dichtung“ denn heute lese. Ha?

Am Knast soeben vorbei geschrammt meldet sich ein paar Tage später der Gemeindedirektor aus Anröchte telefonisch bei Ernst und lädt auch ihn zu einer Podiumsdiskussion ein. Der sagt natürlich zu, nachdem man sich auf einen Termin verständigt hat. Einen Monat vor der Veranstaltung ist einer Zeitungsmeldung zu entnehmen: Brandanschlag auf Asylbewerberheim in Anröchte.

Ernst kombiniert, was es zu kombinieren gibt: Kriegerdenkmal mit Text eines Nazis – möglicherweise freiwillig 1 Jahr länger 2. Weltkrieg – Nazidichter bekommt den Auftrag für den Text zum Kriegerdenkmal – am 1. September Kriegerfest – Gemeindedirektor mit merkwürdigen Ansichten – Parteien, die man vergessen kann – Lokalzeitung heißt „Der Patriot“ – Brandanschlag auf Asylbewerberheim

Nun melden sich der Vorsitzende der SPD und der SPD-Fraktionsvorsitzende zu Anröchte. Sie hätten da ein Problem und deswegen gar schon eine Sondersitzung gemacht, um ihre Linie und Position festzulegen, weil es doch da nun die öffentliche Podiumsdiskussion zum Denkmal, äh Kriegerdenkmal gebe. Möglicherweise würden sie dort in aller Öffentlichkeit nach ihrem Standpunkt befragt. Jetzt hätten sie immer noch keinen. Trotz sehr langer Sondersitzung – aber sie hätten Ernst als Genossen geoutet. Und nun stünden sie da. Die Lage sei jetzt noch komplizierter. Was tun? Sie vereinbaren eine erneute Sondersitzung, zu der sie Ernst einladen. Die Sitzung findet im Nachbarort Erwitte statt. Sicherheitshalber, wie sie sagen. Ansonsten übliches Blabla. Und die gefährdeten und sicher abhanden kommenden Wählerstimmen und Parteimitglieder seien selber im Kriegervereinsvorstand und so. Ernst vertritt selbstredend auf jener denk-würdigen Sitzung unerschrocken seine Position.

Eine Woche vor der Podiumsdiskussion gehen insgesamt 7 anonyme Morddrohungen bei Ernst am Nonnenweg zu Stadtlohn ein. Nun meldet er Bedenken zu seiner Teilnahme an der Diskussion beim Gemeindedirektor an. Weil er, wie er sagt, zum Sterben noch kein Talent habe. Das müsse man doch intersubjektiv nachvollziehen können. Zu sterben schon jetzt, das sei nicht sonderlich angenehm, dabei die eigene Asche mit ihm wesensfremdem sauerländischem Mutterboden vermischt zu finden, das sei nicht seines letzten Willens und dazu noch – wie man es in einem der Briefe angedroht habe – beigesetzt zu Häupten des Kriegerdenkmals mit diesem kriminellen Text ... Und er denkt bei sich: wer schon 1 Jahr freiwillig Krieg und und (vgl. Oben) warum soll man da nicht auch auf mich schießen?

Der Gemeindedirektor veranlasst, dass Ernst zur Veranstaltung unter Polizeischutz gestellt wird. Das widerfährt dem das erste Mal in seinem Leben. Und erstmals kommt er sich auch vor wie ein Stück Bundeskanzler. Er hat nach Verpflichtung der Polizei mit dem PKW Anröchte anzufahren, den er incl. Fahrer anheuern muss, da er selbst kein Auto fährt. Die polizeiliche Anordnung verlangt außerdem, dass ein Parkplatz auf der A 44 angefahren werden muss („Soester Börde“). Und daselbst ist der PKW unter viel Blaulicht von allerlei Polizeiautos umzingelt, die Ernst nun nach Anröchte geleiten.

Und dort in die Schützenhalle. Die fasst 500 Menschen, sagt die Polizei. Wenn die 500 Menschen fasst, waren über 600 Leute da. Ernst hat sich textilmäßig vorbereitet: er hat sich einen türkisfarbenen Pullover mit großer weißer Friedenstaube stricken lassen, mit dem er den Veranstaltungsort betritt. Auf der Bühne präsentiert sich der Kriegerverein mit seiner Fahne: „Treue um Treue. Für Volk und Vaterland“. Auf der Bühne präsentiert sich der Schützenverein mit eigener Fahne: „Treue – Glaube – Heimat“.

Gespentisch wird die Situation für Ernst als er die Diskussionsbühne betreten und Platz genommen hat: Er schaut in 1200 Augen, die er alle hinter Gitter bringen wollte. Gespentisch muss es auch für die anwesenden Eingeborenen sein: Sie schauen in eine trotzig wirkende schneeweiße Friedenstaube auf breiter Brust. 2/3 der Anwesenden argumentieren wie es im Text des Kriegerdenkmals verewigt ist – oder geben bei solcherart vertretenen Meinungen Beifall. Ein Drittel Anwesenheit schweigt. Immerhin. Ernst gesteht nachher, dass er schon Angst gehabt habe, wenn jemand unten im Saal in die Jackentasche oder sonst wohin packte.

Nach Ende wird er unter Polizeischutz zur Schützenhalle heraus geleitet. Drei Lehrer finden Zeit und Mut, Ernst anzusprechen: Sie loben seinen Mut und sein Engagement und versprechen ihm, trotz aller Angst im Ort, das Thema „Kriegerdenkmal“ zum Thema eines Projektunterrichtes lokaler Geschichtsforschung zu machen.

Sämtliche Unterlagen gehen von Ernst an alle möglichen Medien. Kein Interesse regt sich. Die einzigen mit positivem Echo: die Kölner Musikgruppe BAP, die Wochen nach der Diskussionsveranstaltung ein Konzert in der gleichen Halle hat und das Lied „Kristallnaach“ zu Beginn zu Gehör bringt. Ernst hatte BAP ebenfalls die Dokumentensammlung zukommen lassen, da er Wolfgang Niedecken für einen lautereren Charakterkopf hält, für einen Sonderling in seiner Branche. Das verbindet.

Erneute Morddrohungen, niedergelegt in 12 zu Anröchte abgestempelten ansonsten anonymen Briefen, erreichen Ernst.

Der wdr macht einen Beitrag in seiner Sendereihe „Kritisches Tagebuch“ auf wdr 3. Danach meldeten sich ungerufen etliche Medien bei Ernst.

Kann man aus dieser Geschichte etwas lernen? Ja, wenn man bereit ist, aus der Geschichte zu lernen. Und wenn ja, was?

1. Offizielle Denkmale oder Gedenktafeln genau studieren. Ihr Inhalt ist zu (über)prüfen. Auch Historisches. Dazu lohnt auch ein Gang ins örtliche Archiv.
2. Niemals Angst vor der (örtlichen) Obrigkeit haben. Mit deren Vertretern auf Augenhöhe kommunizieren.
3. Gemeldete Paragrafen irgendwelcher Gesetzestexte überprüfen. Die Botschaft steht im Gesetzestext. Kommentare dazu kann jeder schreiben.
4. Hartnäckig bleiben und sich nicht einfach abspesen lassen.
5. Kritische BündnispartnerInnen vor Ort suchen und ansprechen und überzeugen.
6. Öffentlichkeit suchen. Da Medien meistens regierungs- und rathausfromm sind, helfen die meistens nicht weiter. Da muss erst ein kleiner (provozierter) Skandal (Stein des Anstoßes) her: Leserbrief in klippigen und klaren Worten oder ebensolche Anfragen. Da ist bei den alttestamentlichen Propheten vieles zu lernen.
7. Keine Angst vor Strafanzeigen. Ein einziger Strafantrag kann vieles bewirken.
8. Zu öffentlichem Diskurs / Diskussion einladen.
9. Es geht also auch darum, „Im Namen des Volkes“ ernst zu nehmen und auch beim Wort: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus“. Es ist Bewusstsein dafür zu schärfen, dass jede@ ein Stück Volk ist.

6. Kriegerdenkmäler können verändert werden

Martin Pilgram

64 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat die Gemeinde Seefeld im Fünfseenland westlich von München Konsequenzen gezogen. 2009 ergänzte sie auf dem Kriegerdenkmal im Gemeindeteil Hechendorf die Widmung

“IHREN GEFALLENEN HELDEN – DIE DANKBARE GEMEINDE” wie folgt:

“WIR GEDENKEN DER OPFER VON KRIEG UND GEWALT. KRIEG KENNT TÄTER UND OPFER. KEINE HELDEN.”



In der Lokalzeitung wird der Prozess beschrieben: Kriegerdenkmal auf dem Prüfstand

Hechendorf - Das Seefelder Kriegerdenkmal hat im vergangenen Jahr die Gemeinde verstärkt beschäftigt. Kaum ist die Entscheidung zur Umgestaltung gefallen, erreichte die Gemeinde der Brief eines Besuchers aus Israel, der nun auch das Denkmal in Hechendorf auf den Prüfstand stellt.

Moshe Bar Tikva, Jude aus Haifa in Israel, ist ein regelmäßiger Gast in Seefeld. In seinem Brief kritisierte er unter anderem die Inschrift: "Ihren gefallenen Helden ... Die dankbare Gemeinde." Die

Stilisierung der damaligen Soldaten als Teil des Nazi-Regimes beim Hechendorfer Kriegerdenkmal würde wohl kaum die Werte repräsentieren, die sich das neue Deutschland nach 1945 auf die Fahne geschrieben habe. Schließlich wüsste man mittlerweile auch um die Schuld der Wehrmacht als ein Teil des Nazi-Regimes.

Gemeinderat Ulrich Dittmann vom Bürgerverein hat sich auf Bitte der Verwaltung im Seefelder Rathaus der Sache angenommen. In seiner Antwort erläuterte er umfassend die Bedeutung des Hechendorfer Denkmals, das aus dem Jahr 1928 stammt. Laut Dittmann mündet die umfangreiche Diskussion zum Thema in einer Formel: Kriegerdenkmäler dienen der Identitätsstiftung von Überlebenden. "Nach 1918 hielten sich die Deutschen für unbesiegt, die Freikorps hatten die Revolution geschlachtet und wollten Rache", erläutert Dittmann in dem Brief an Tikva.

Moshe Bar Tikva sieht das anders. "Für den heutigen Betrachter ist entscheidend, dass mit der neugegossenen Platte auch die Soldaten des Zweiten Weltkriegs von einer ‚dankbaren Gemeinde‘ als ‚Helden‘ gefeiert werden", findet er. "Was aber nach dem Bruch von 1945 geschaffen wurde wie diese Platte ist nicht nur ein Zeitdokument, sondern auch das gewissermaßen heute Gültige, das die Nachgeborenen als das Ihrige anerkennen, wenn sie es nicht abändern."

Die Diskussion wird fortgesetzt: Bei seinem nächsten Besuch im April will Tikva mit Dittmann persönlichen Kontakt aufnehmen.

Quelle: 1 von 2 07.01.2014 10:55 Kriegerdenkmal auf dem Prüfstand | Print <http://www.merkur-online.de/lokales/starnberg/landkreis/kriegerdenkm>

Und später: Neuer Ärger ums Kriegerdenkmal

Hechendorf - Mit dem neuen Zusatzschild am Hechendorfer Kriegerdenkmal ist die örtliche CSU alles andere als zufrieden. Sie fordert, es wieder zu entfernen. Stein des Anstoßes: Das Zusatzschild (unten) wurde an der Vorderseite des Kriegerdenkmals angebracht.

An dem Denkmal an sich wurde nichts verändert. Diese Entscheidung hatte im Gemeinderat vor gut einem Jahr für heftige Auseinandersetzungen gesorgt. Der damalige BVS-Gemeinderat Ulrich Dittmann hatte insbesondere die Inschrift „Ihren gefallenen Helden – die dankbare Gemeinde“ kritisiert und sich für eine Änderung des Schriftzugs stark gemacht. Er sieht darin eine Glorifizierung der Opfer zu Helden.

Aufgebracht hatte das Thema der Israeli Moshe Bar Tikva. Als regelmäßiger Besucher der Gemeinde und Reiseführer junger Israeliten hatte ihn die Inschrift stutzig gemacht. Im Gemeinderat war nach langem Hin und Her und dem Einsatz einer Arbeitsgruppe schließlich der Entschluss gefallen, eine zusätzliche Tafel am Denkmal anzubringen. Unter der alten Inschrift und den Namen der Opfer aus den beiden Weltkriegen steht nun auf einer schlichten Tafel: „Wir gedenken der Opfer von Krieg und Gewalt. Krieg kennt Täter und Opfer. Keine Helden. Gemeinde Seefeld im 65. Jahr des Friedens 2009.“

Die CSU ist mit dieser Lösung mehr als unzufrieden. In einem gestern eingereichten Antrag fordert Josef Schneider die Verwaltung auf, „die Sitzungsprotokolle zu überprüfen in welchen beschlossen wurde, die zusätzliche Tafel am Hechendorfer Kriegerdenkmal soll auf der Vorderseite unter der bereits bestehenden Tafel angebracht werden“. Schon die Entscheidung, es soll eine zusätzliche Tafel in Hechendorf installiert werden, habe im Gemeinderat und in der Bevölkerung zu heftigen Diskussionen geführt. Der dazu gebildete Arbeitsausschuss habe es nicht einmal für nötig befunden, die Tafel nach ihrer Fertigstellung den Räten vorzustellen.

„Die Tafel wurde nun in einer Nacht- und Nebelaktion am Kriegerdenkmal angebracht“, beklagt

Schneider. Entsprechend fordert die CSU die Verwaltung auf, die Tafel wieder abzunehmen. Die Standortfrage der Tafel soll im Gemeinderat entschieden werden. Bürgermeister Wolfram Gum hatte noch in den Bürgerversammlungen im November von einer Lösung für das Kriegerdenkmal gesprochen. „Nun werden wir das Thema wohl erneut im Gemeinderat behandeln müssen“, sagt der Rathauschef.

Quelle: 1 von 2 07.01.2014 11:05

Neuer Ärger ums Kriegerdenkmal | Print <http://www.merkur-online.de/lokales/starnberg/landkreis/neuer-aerger-...>



7. Weitere Materialien zum I. Weltkrieg

Zum Download

Gott mit uns – von Heinrich Missalla *Digitale Neuauflage*

Die Katholische Kirche und der Erste Weltkrieg – ein Thema, das gerade in diesem Jahr – hundert Jahre nach Beginn des Ersten Weltkrieges – viel diskutiert wird. Mit der Neuauflage einer wegweisenden Schrift von Heinrich Missalla über die Kriegspredigten während des Ersten Weltkrieges, unterstützt pax christi diese Auseinandersetzung.



Im Begleittext der Erstaufgabe des Buches heißt es: »Gott mit uns« stand auf den Koppelschlössern, mit denen die Soldaten im Ersten Weltkrieg auszogen, »um das Vaterland zu verteidigen«. Heinrich Missalla fragt nach den Voraussetzungen, die eine Kirche zum Werkzeug des Staates werden ließen. Er analysiert die Kriegspredigten von Bischöfen, Welt- und Ordensgeistlichen, die den Krieg als Weg der Erneuerung und als »heiligen Krieg« feierten. Nationalistische Blickverengung, Blindheit für die Inanspruchnahme durch die Macht des Staates und ein auch heute noch naturhaftes, ungeschichtliches Denken sind die Ursachen für eine kritiklose Identifikation mit der jeweiligen politischen Wirklichkeit. Dagegen ergibt sich aus dem eschatologischen Vorbehalt des christlichen Glaubens notwendig eine gesellschaftskritische Funktion der Kirche. Heinrich Missalla (geboren 1926) ist Geistlicher in der Diözese Essen.

Sie finden das Buch zum Download hier: www.paxchristi.de/s/downloads oder lassen Sie sich die PDF zuschicken. Richten Sie Ihre Email an sekretariat@paxchristi.de

Weitere Links

Pax Christi International

Zum Gedenken an den Ersten Weltkrieg hat PCI eine Linkliste zusammengestellt.

Sie finden diese Liste hier:

<http://www.paxchristi.net/world-war-i-commemoration-network-resources>

Mehr Praxistipps



Regionalstelle Osnabrück/Hamburg: Arbeitshilfe für ein Gedenken zum 1. Weltkrieg

Die pax christi-Regionalstelle Osnabrück/Hamburg hat eine Arbeitshilfe zum Gedenken an den Ausbruch des 1. Weltkrieges erstellt.

Aus dem Inhalt

Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg: Zwischen Nationalismus und Friedenswillen
Kriegsbegeisterung und Opferbereitschaft
Friedensbund Deutscher Katholiken
Vom Gerechten Krieg zum Gerechten Frieden
Kriegerdenkmäler – unbequem und lehrreich zugleich
Christliche Symbole
Militaristische Symbole
Nationalistische Symbole
Umgestaltung einer unbequemen Gedächtniskapelle
Der Schwebende – Güstrower Ehrenmal von Ernst Barlach
Gedenkveranstaltungen im öffentlichen Raum
Gottesdienstmodell zum Gedenken ...

Zu bestellen ist die Arbeitshilfe über:

pax christi-Regionalverband Osnabrück/Hamburg
Lohstr. 16 – 18, 49074 Osnabrück
Tel: 0541/21775
Email: os-hh@paxchristi.de
Redaktion: Johannes Gebbe, Franz-Josef Lotte
Juni 2014



Kriegerdenkmäler als Startpunkt für Friedensimpulse

Eine Zusammenstellung der Friedensarbeiter/innen der Diözesanverbände mit dem Bundesvorstand, September 2014

Inhaltsverzeichnis

1.	Vorwort	<i>Christine Hoffmann</i>	S. 2
2.	Erinnerungskultur	<i>Georg Hörnschemeyer</i>	S. 3
3.	Kriegerdenkmäler	<i>Christine Hoffmann</i>	S. 10
4.	Predigt zum Volkstrauertag 1993 in Karben	<i>Alois Bauer</i>	S. 16
5.	Krieger-denk-mal	<i>Ernst Dertmann</i>	S. 18
6.	Kriegerdenkmäler können verändert werden	<i>Martin Pilgram</i>	S. 23
7.	Weitere Materialien zum I. Weltkrieg		S. 28

1. Vorwort

1914 - 2014 – Hundert Jahre zwischen Krieg und Frieden

Der Erste Weltkrieg gehört in Deutschland – ganz im Gegensatz zu unseren europäischen Nachbarn – nicht zum etablierten Erinnerungsdiskurs.

Während in Frankreich und Großbritannien die Erinnerung an den der - siegreiche - Große Krieg mit seinen furchtbaren Opfern vielfache Ausdrucksformen im Land und an Gedenkortern wie bspw. Im belgischen Ypern findet, überlagern hierzulande das Grauen des Holocaust und des Zweiten Weltkrieges den Ersten.

Im Jahr 2014 – hundert Jahre nach Beginn des Ersten Weltkrieges – will die pax christi-Bewegung dazu beitragen, dem medialen Hundertjahres-Rückblick auch aktuelle Fragen von Krieg und Frieden beizugesellen. Wir möchten anregen, die Jahre bis 2018 ganz besonders zu nutzen, um die Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg zu fördern und als Chance zu begreifen – aktuelle Friedensfragen und Strategien ziviler Konfliktlösung ins Gespräch zu bringen.

Einen Anknüpfungspunkt dafür sehen wir in den Kriegerdenkmälern, die allerorten zu finden sind. Dieses Heft bietet Anregungen, lokale Kriegerdenkmale als Ausgangspunkt für Diskussionen, Aktionen oder Gottesdienste zu nehmen. Eine ausführliche Arbeitshilfe dazu bietet die pax christi-Regionalstelle Osnabrück-Hamburg an. Die Hinweise dazu finden sie am Ende dieses Heftes.

Christine Hoffmann
Generalsekretärin

2. Erinnerungskultur

Besonders im Hinblick auf die Erinnerung an den Beginn des I. Weltkriegs vor 100 Jahren.

Georg Hörnschemeyer

Einstieg

Ein Begriff macht Karriere. Erinnerungskultur! Ist es nur ein Schlagwort, ein wolkiger Ausdruck, unter dem man alles und jedes verstehen kann, was „irgendwie“ mit Vergangenheit zu tun hat? Für Medienschafter und Politiker gleichermaßen attraktiv wie verführerisch, weil man unter Umständen etwas scheinbar Wichtiges sagen kann – oder zumindest ernsthaft wirkt – auch wenn man vielleicht nicht so viel mitzuteilen hat...

Wir werden sehen, ich möchte einige Anmerkungen dazu machen und zur Debatte anregen!

Aber zuerst ein kleine Provokation: wogegen und wozu erinnern? – oder Vergessen ist menschlich. „Vieles an der geschichts- und erinnerungskulturellen Praxis ist schal geworden, petrifiziert (=versteinert), inhaltsleer. Schülerinnen und Schüler werden gleich in mehreren Fächern parallel mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust traktiert, wobei das didaktische Paradoxon, Fakten in einem Atemzug mit der dazugehörigen moralischen Botschaft zu vermitteln, seit Jahrzehnten unproblematisiert bleibt. Immer noch werden Kinder auf „Spurensuche“ geschickt, und immer noch hält man es für eine bedeutsame und gedenktafelrelevante Erkenntnis, wenn man dabei feststellt, dass auch an Ort x oder y Juden oder Zwangsarbeiter verfolgt, getötet und verscharrt worden sind. Da genau das überall in Deutschland und den besetzten Gebieten der Fall war, geht der Erkenntniswert des einzelnen Falles inzwischen gegen Null. Aber die Beschilderung der Republik mit Tafeln, die an die Untaten des nationalsozialistischen Regimes erinnern, verleiht diesem auf paradoxe Weise noch Jahrzehnte danach eine historische Bedeutung, die ihm nicht zukommt. Soll man sich all dieser Untaten erinnern? Und warum? Und wie lange? Und mit welchen Folgen?“¹

Um nicht missverstanden zu werden: Welzer ist kein Geschichtsrevisionist, sondern war mit seiner Studie „Opa war kein Nazi“ 2002 ein maßgeblicher Stichwortgeber und Auslöser einer Debatte über das deutsche Familiengedächtnis!

Aber sein Zwischenruf – in einer Fachzeitschrift für NS-Gedenkstätten platziert - löste seinerzeit nicht nur eine intensive Debatte aus, sondern, – so behaupte ich – stellt Fragen an die Erinnerungskultur, die nicht nur für die nähere Zeitgeschichte von Nationalsozialismus und den II. Weltkrieg gelten, sondern auch für andere politische Ereignisse wie eben. den I. Weltkrieg, also das Ereignis, an das wir uns in diesem Jahr besonders erinnern wollen – oder sollen.

Wobei dafür gilt, das es bereits 100 Jahre her ist und im Hinblick z.B. auf das Familiengedächtnis ganz anderen Bedingungen unterliegt als jüngere zeitgeschichtliche Ereignisse, wie z.B. auch die politischen Systemwechsel 1990 in Osteuropa, der Mauerfall usw. Es ist in unserer „erinnerungsbeflissenen“ Gesellschaft das erste geschichtspolitische Großereignis ohne Zeitzeugen. (Und das ist auch gut so!?)

Wenn es jetzt „begangen“ wird – in des Wortes doppeldeutigem Sinn – gibt es keine Erlebnisgeneration mehr! Was im Hinblick auf den II. Weltkrieg und dem Nationalsozialismus in vollem Gange ist, hat im Hinblick auf den I. Weltkrieg schon stattgefunden: Niemand von den Lebenden kann ernsthaft behaupten, dabei gewesen zu sein. Daher ist die Erfahrung dieses Krieges allen kritischen Einsprüchen seiner Opfer ebenso entzogen, wie einer möglichen Rechtfertigungshaltung seiner Verursacher. Damit stellen sich aber auch Herausforderungen für die jetzt lebende Generation, wenn

sie denn meint, eine Verständigung über ihre Vergangenheit sei wichtig, um seine Gegenwart zu verstehen und eine Vorstellung von Zukunft zu entwickeln. Darum ist eine Erinnerungskultur wichtig. Allerdings entfallen nun auch Strukturen gewohnter Erinnerungskultur, – wobei der Ausdruck gewohnt auch etwas sehr doppeldeutiges hat: geht es doch um das „Wohnen“ wie auch das „Gewöhnen“.

Der semantische Schlenker ist aber schon ein Hinweis: In Erinnerungen wohnen Menschen im Haus ihrer Zeit, nehmen die vergangene Zeit als Geschichte an – oder auch nicht – und suchen Geschichten für ihre Zukunft. Das Bild des Hauses könnte uns vielleicht helfen, diese sog. Erinnerungskultur zu verstehen, zu deuten oder auch selber das Haus der eigenen Zeit zu bauen. Bemerkenswerterweise haben alle Gesellschaften eine Art „Haus der Geschichte“ – nicht nur das Bonner Haus der Geschichte heißt so. Häuser und Wohnungen haben mit Einrichtung zu tun, man stellt seine Möbel rein, tapeziert, fließt oder streicht die Wände usw., – kurz: man richtet sich ein, konstruiert eine Umgebung, von der man meint, dass sie zu einem passt.

Dies hat viel mit Gedächtnis und Erinnerung zu tun

Nun einige Erläuterungen und Klärungen zu Begriffen, die da so im Raum stehen:

- Gedächtnis: meint bekanntlich anderes als Gehirn, das wir als Sitz des Denkens ansehen und anderes als biologisches Gedächtnis und die Merkfähigkeit des Menschen, sonder gemeint ist beim kommunikativen und dann kollektiven Gedächtnis das, was in einer Gemeinschaft allen in gleicher Weise von gemeinsam erlebter Zeit zugänglich und bewusst ist. Einen wichtigen Teil stellt hier das Familiengedächtnis dar. Das ist wahrscheinlich jedem von uns vertraut, es ist der Nahbereich, der Raum des „Zeithauses“, das jedes Kind als erstes kennenlernt und in dem es Erzählen, Vergessen oder Verschweigen von Ereignissen erfährt.
- Beim Familiengedächtnis stoßen wir auch schon auf die ersten interessanten Widersprüche: um es im Bild zweier Bücher, die ihr alle kennt – sei es auf Papier oder digital – zu sagen: das Album und das Lexikon: Das Familiengedächtnis steht in dieser Spannung von „Album“ und „Lexikon“.
- Das Album – oft auch real in der Familie vorhanden – ist eine Sammlung von Bildern, die bewusst aufgenommen und erhalten worden sind. Sein Ziel ist: die Auswahl zu behalten, die man mochte, wollte oder verkräften konnte. Typisch sind Szenen und Ereignisse, die positiv bleiben können und sollen: z.B. fröhliche Veranstaltungen, Jahrestage, Ferien, Reisen usw. Am deutlichsten wird es beim gestellten Foto (über die Problematik des Fotos als historische Quelle und die Ikonografie soll hier nicht weiter ausgeführt werden).
- Das Lexikon dagegen versammelt viele Informationen, die möglichst genau sein sollten, denn sie sollen die Wirklichkeit beschreiben, erklären und möglichst richtige Kenntnisse vermitteln. Am deutlichsten wird das z.B. an einem Projekt wie Wikipedia, das zwar auch Fehlerquellen enthält, aber dennoch bemüht ist, durch eine Methode der immer wiederholbaren möglichen Kritik möglichst zutreffende Kenntnisse zu bieten.
- Das Lexikon will möglichst objektiv sein, es teilt auch Sachverhalte mit, die dem Familiengedächtnis unangenehm sind. H. Welzer hatte in dem seinerzeit recht populären Buch „Opa war kein Nazi“ dies Problem schon untersucht und bestätigt gefunden, das in Familien fast nur über die verträglichen, plausiblen und mit dem eigenen, positiven Bild von – in diesem Falle – den Großeltern übereinstimmenden Geschichtsbilder kommuniziert wird. Kurz gesagt: Was nicht zum guten Opa passt, kann er auch nicht gewesen sein. Im Unterricht der Schule oder bei entsprechenden Geschichtsprojekten dagegen stoßen die Kinder dann auf ganz andere Informationen, wo eventuell sichtbar wird, dass Opa oder Oma doch „etwas mehr“ mit „der Sache“ zu tun gehabt haben könnten. Die Untersuchung ist inzwischen schon

10 Jahre her, heute müssten man eher sagen: Uropa war kein Nazi. Wäre eine solche Studie etwa 50 Jahre früher durchgeführt, wäre es um die eigenen Eltern gegangen und die Ergebnisse wären wohl noch heftiger ausgefallen, da auch deren Autorität zur Debatte gestanden hätte.

- Was heißt das im Ergebnis: Das Familiengedächtnis als Album prägt immer ein erstes Verstehen von Geschichte und es kommt mit einer hohen Kompetenz daher: ihm wird erst einmal geglaubt! Das Lexikon dagegen nährt den Zweifel! Beispiel: Manchmal reichten gerade beim Thema Nationalsozialismus und II. Weltkrieg schon Fernsehserien wie *Holocaust* oder *Familie Weiß*, von *Schindlers Liste* oder Großprojekten wie Landsmanns *Shoa* (9 Std.) gar nicht zu reden, ganz zu schweigen von *Das Boot* oder *Der Untergang*. Mit diesen Medien hatten geschichtspolitische Großereignisse auch endgültig das mentale Wohnzimmer der Westdeutschen – und über die reden wir hier vor allem – erreicht! Mit dieser Breite der medialen Wahrnehmung nimmt allerdings auch das „Erlebniswissen“ zu und das Zusammenhangs- oder Strukturwissen ab. Wer viele Filme sieht, hat das Gefühl „dabei gewesen zu sein“ zu wissen, wie es „wirklich“ war, selber erfahren hat er aber eigentlich nichts. Daher rührt vielleicht auch das bleibende Interesse am Besuch von historischen Orten (die Besucherzahlen von Auschwitz oder auch Verdun sind steigend! Nicht nur wegen der Schulklassen). Vielleicht ist es auch das, was man inzwischen „dark tourism“ nennt. Auch an Geschichtsspielen zur Varusschlacht oder der Völkerschlacht bei Leipzig kann man teilnehmen – wann traut sich der erste Regisseur an Stalingrad?
- Eine weitere Voraussetzung der Erinnerungskultur: ie gesplittete Geschichte bzw. Erinnerungen in Deutschland. Wir hatten 2 Staaten – 2 Gesellschaften, d.h. – 4 Zeiten – 4 Diskurse: nämlich West vor 90/nach 90, Ost vor 90/nach 90! Nach den politischen Veränderungen 1989/1990 tritt eine neue Dimension von „belasteter“ Vergangenheit“ hinzu, d.h. die DDR-Geschichte, die ebenfalls als Gewalterfahrung und Diktatur verstanden wird und nun aufgearbeitet werden soll.² So haben wir es in der deutschen Öffentlichkeit faktisch mit 4 Perspektiven zu tun: den West-, wie Ost-Blick auf den NS-Staat und den Ost- bzw. Westblick auf die DDR.
- Fazit: Das Gedächtnis ist das Album, es enthält das Verträgliche, Erinnerung aber ist ein letztlich gesellschaftlicher Vorgang, der form- und tradierungsfähig, also kulturfähig ist.

Aber diese Medien tun den entscheidenden Schritt zu einem kulturellen Gedächtnis.

Was ist das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft und warum gibt es das?

- Unter dem kulturellen Gedächtnis werden meist alle Ausprägungen und Formen verstanden, die geschichtliche Überlieferungen darstellen und vor allem öffentlich in Zeit und Raum sichtbar machen sollen.
- Dies sind vor allem Denkmäler und Gedenktage, größere wie kleinere Museen und Gedenkstätten (nicht nur an Orten ehemaliger Konzentrationslager) regionale Einrichtungen (die sich vor allem der „Geschichtsbewegung“ der 80er Jahre verdanken) oder auch Kunstprojekte wie die sog. „Stolpersteine“ u.v.a.m. Nach 1990 wurde auch die ostdeutsche Erinnerungslandschaft umgebaut und es kamen weitere Objekte hinzu. Diese zeitgeschichtlichen Museen am historischen Ort werden immer mehr unter dem Begriff „politische Memoriale“ zusammengefasst.
- Es sind aber ebenso Feiertage, Gedenktage, Beispiele 9.11. in seiner Mehrdeutigkeit: Revolution und Republik 1918, Pogrom 1938, Mauerfall 1989, oder der 8.5., der 23.5. (GG), 27.1. (Auschwitz, Leningrad). Zu beachten ist, dass alle diese Tage sich auf die sog. „jüngere

Vergangenheit“ beziehen, ein exklusiver Nationalfeiertag wurde bisher vermieden. Es sind also meist Termine einer „negativen Identität“ und zunehmend wird auch gefragt, ob das auf Dauer ausreichen werde.

- Fast vergessen sind im aktuellen deutschen Geschichtsbewusstsein Daten aus der früheren DDR und ihrer Feiertage wie auch der 17. Juni als spezifisch bundesdeutscher Feiertag, der meist nur als arbeitsfrei wahrgenommen wurde. Völlig verschwunden und offenbar entsorgt sind dagegen Feiertage des Kaiserreiches wie der Sedantag (ab 2. Sept. 1872, Anregung v. Bodenschwingh) oder Kaisers Geburtstag (27. Januar bis 1918), auch die sog. Völkerschlacht bei Leipzig – 1913 noch 100-jährig mit der Errichtung des bekannten Denkmals begangen – ist eher geschichtskundigen Menschen geläufig, war aber vor 100 Jahren ein Anlass zu Feierstunden nationaler Erhebung.
- Alle diese Beispiele zeigen Anlässe, die mit Mitteln der bildenden Kunst im öffentlichen Raum kulturelles Gedächtnis einer Gesellschaft am sichtbarsten darstellen. Offensichtlich ist diese Öffentlichkeit und die bewusste Wahl der Formen ein gesellschaftliches oder politisches Bedürfnis. Denn dazu kommen weitere Elemente der Kunst aus Literatur, Theater und Musik, auf die hier jetzt nicht noch mit Beispielen eingegangen werden kann. Es geht aber nicht nur um diese Tradierung, gemeint ist eben der systematische gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem die verschiedenen „Gedächtnisse“ – das individuelle, das familiale, das kollektive Gedächtnis miteinander interagieren und eben Formen verwenden, die eine überindividuelle, transgenerationale und auch internationale Kommunikation ermöglichen.

Wie Erinnern: Sprechen in Wort und Bild?

Einige Anmerkungen zu Plastiken und Bildern im Hinblick auf Kriege, insbesondere dem I. Weltkrieg, dem wir uns ja in diesen Tagen stärker zuwenden. Vorab sei bemerkt, dass vieles an dieser Erinnerungskultur über Kriege stark von der Aufarbeitung des Nationalsozialismus und des II. Weltkrieges geprägt ist, überlagert wird und hier auch die Unterschiede in Europa am größten bzw. am deutlichsten wahrnehmbar sind.

Die häufigsten Formen sind Denkmäler, Mahnmale, Gedenkstätten, aber auch Widmungen/ Benennung von Straßen, bestimmten Gebäuden o.ä. Dazu ein paar Beobachtungen:

- Am auffallendsten sind die Denkmäler für die militärischen Toten. Sie sollten vom Material dauerhaft sein, ihre Formensprache folgt dem Zeitgeschmack, aber vor allem kann man sagen: meist sind es Formen heroischen Ausdrucks, die so nur in heroischen Gesellschaften vorstellbar sind. Konkret werden meist Soldaten als „ideeller Gesamttypus“ dargestellt, also anonymisiert, nicht eine bestimmte Person wird benannt. Sie erscheinen eben als Helden, nicht als Verlierer. Am deutlichsten wird dies auf den Soldatenfriedhöfen, wo eine „Armee der Toten“ (mit Dienstgrad usw.) bestattet wurde, was beispielsweise auf den alliierten Friedhöfen in Belgien und Frankreich, aber auch Italien zu sehen ist oder auch das „Tal der Gefallenen“ in Spanien für die eigenen Opfer der frankistischen Bewegung im Bürgerkrieg. In manchen Gräberanlagen steht auch eine Art „ara patriae“, ein „Altar des Vaterlandes“, d.h. eigentlich ein Element aus der Religion des antiken römischen Staates. Vgl. auch die Anlagen von Verdun, Ypern, am Isonzo usw.
- Lokale Denkmäler finden sich dann oft an öffentlichen Plätzen, aber eben auch im Rahmen von Friedhöfen, in Kirchen und hier wird oft der I. Weltkrieg mit dem II. gleich verbunden, – je nach Platz konnte man 14-18 gleich mit 39-45 fortschreiben.

- Im Unterschied zu den Schlachten des 19. Jhdts. gibt es auffälliger Weise keine Siegesmale auf Schlachtfeldern für den I. und II. Weltkrieg.
- Meist stellen diese „Exponate“ und Bauwerke kurz gesagt ein heroisches Verständnis von Krieg dar, es geht um Sinnstiftung des Todes als Hingabe, als Opfergabe, als sacrificium. Das victimum, das Opfer des Krieges, das der Soldat auch sein könnte, wird kaum dargestellt. Da die deutsche Sprache mit ihrem Opferbegriff zwischen victimum und sacrificium nicht unterscheidet, ergibt sich eine merkwürdige Ambivalenz. Mit Kriegsoffern sind meist nur die zivilen Opfer gemeint, oft auch in einem Atemzug mit den Opfern der politischen Verfolgung genannt, so dass sich am Ende alle „irgendwie“ als Opfer sehen können.

Merkwürdigkeiten lassen sich in der deutschen Erinnerungskultur auch im sprachlichen Umgang bemerken: Wenn von „gewaltbelasteter“ oder allgemeiner „belasteter“ Vergangenheit in der deutschen Alltagssprache geredet wird, ist – meist auch ohne viele Hinweise meist klar: es geht um den Nationalsozialismus, oft auch abkürzend „NS-Zeit“, „dunkle Jahre“, „33-45“ oder ähnlich umschreibend, teilweise verhüllend genannt. Dieses Sprechen erscheint mir charakteristisch, es ist zusammenfassend und verweisend zugleich:

- zusammenfassend, da es alles bezeichnen will, was den II. Weltkrieg, den Holocaust und andere Arten der Verfolgung und Unterdrückung wie auch die politische Herrschaft der Diktatur umfasst,
- verweisend insofern, als es zunehmend eine Sprache aus der Distanz ist. Es sprechen immer weniger Personen der sog. Erlebnisgeneration, sondern es spricht die zweite, dritte, schon vierte Generation danach. Somit ist meist nur noch ein vermittelter, aber nicht mehr direkter Zugang zu den Ereignissen gegeben.
- Manches ist aber auch seltsam verhüllend, wenn von dem „unsäglichen“, „unfassbaren Grauen“ usw. gesprochen wird, es ist doch alles konkret, die Tat ist nah! Es erscheint mir wie eine „Sakralisierung durch Distanzierung“, ebenso die Behauptung einer emphatischen Singularität.

Zu beobachten dabei ist auch, dass vorwiegend eine Identifikation mit der Opferposition erfolgt, die Täterschaft dagegen wirkt seltsam entfernt, abstrakt. Vielleicht liegt es daran, dass die Rolle des Opfers eine gesellschaftlich positiv akzeptierte ist, schuldlos ist, die zur Identifikation natürlich eher einlädt als die Täterseite, auch wenn das alles nicht mehr mit eigener Erfahrung begründet werden kann³.

Dieser Täter-Opfer-Diskurs ist eine Vereinfachung, denn die Unterscheidung der an einem Geschehen Beteiligten als Täter bzw. Opfer ist eine aus dem Strafrecht stammende Kategorisierung, die die eindeutige Aufklärung eines Deliktes und schließlich der Schuldfrage ermöglichen soll. Zur geschichtlichen Beschreibung taugt er wenig, denn die Zuschauer, Mitläufer oder Helfer bleiben aus der Betrachtung ausgenommen. Bezogen auf den I. Weltkrieg zeichnet sich hier m.E. eine neue Debatte ab, noch ist nicht klar, ob wir einen „neuen Historikerstreit“ bekommen, wenn man die Kontroverse um Christopher Clarks Buch „die Schlafwandler“ manchmal so gedeutet sieht.⁴ Viele Anmerkungen, die ich vorgetragen habe, beziehen sich auf die deutsche, eigene Geschichte und deren Horizont der Erinnerungen vor allem des 20. Jhdts. Und da taucht schon mal die Frage auf wozu noch? Ist es nicht genug? Kein Schlussstrich, – aber wir sind „satt“, oder wie Timothy Monrton Ash meinte „the Germans have the gold standard of remembrance“ Krieg vorbei, Versöhnung erreicht, alles perfekt?

Im europäischen Ausland sieht es noch ganz anders aus, der Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit ist in vollem Gange. Letzte Woche sah man noch Lenin-Denkmäler stürzen oder in Kroatien, Bosnien oder Albanien sind Gedenkstätten für die Opfer der Diktatur bis 1990 noch heiß umkämpft. Auch in der Ukraine oder Russland gibt es erst in den letzten Jahren Denkmale für die von deutschen Einsatzgruppen ermordeten Juden, – vorher passten sie nicht in den antifaschistischen Diskurs. Die Versöhnung, wenn überhaupt, ist ohne Klärung der Erinnerungen nicht möglich. Sonst werden die Verfeindungsgeschichten immer weiter erzählt.

Gedächtnis als religiöse bzw. theologische Basiskategorie

Es ist hier nicht der Raum, um umfassend über eine Theologie der Geschichte, die Theologie „nach Auschwitz“ oder auch über die jüngere Kirchengeschichte betr. den I. Weltkrieg zu sprechen. Das geschieht auch an anderer Stelle usw.

Aber zum Punkt Erinnerungskultur sei ein Impuls angemerkt, da es letztlich schon um eine eigene theologische Qualität geht, die einen einfachen Begriff von „Gedächtnis“ überschreitet.

Im Hintergrund steht der immer wieder gelesene biblische Impuls: Höre Israel und vergiss es nicht! Sei Eingedenk! Der Gott Israels hatte seinem Volk nicht versprochen, alle dessen Wünsche zu erfüllen, aber alle seine Verheißungen, die sich eben in der Geschichte erfüllen. Ein solches Geschichtsdenken steht schnell im Verdacht, nicht rational zu sein, eine „erinnerungsgeleitete Vernunft“ sei problematisch, da sie unkontrollierbare Deutungen heraufbeschwöre. Beispiele für einen solchen auch religiös bzw. von einem nationalen Ersatzreligion aufgeladenen „clash of memory“ oder „clash of symbols“ kann man z.B auf dem Westbalkan nach den Post-Jugoslawienkriegen beobachten.

Man sollte sich in der erinnerungskulturellen Debatte aber dagegen wehren, dass Religion von vornherein als irrational und gefährlich diffamiert wird. Denn es geht um das kritische Potential von Erinnerung, und im weiteren um eine „anamnetische Vernunft“ bzw. Kultur. (Zit):

„Sie gewinnt ihren „aufgeklärten Charakter und ihre legitime Universalität [...] dadurch, daß sie sich von einer bestimmten Erinnerung geleitet weiß, eben von der Leidenserinnerung, der memoria passionis – und zwar nicht in der Gestalt einer selbstbezüglichen Leidenserinnerung (der Wurzel aller Konflikte) , sondern in der Gestalt der Erinnerung des Leidens des Anderen, in der Gestalt des öffentlichen und in den öffentlichen Vernunftgebrauch prägend eingehenden Eingedenkens fremden Leids. > Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit<“ (T.W.A., Neg. Dialektik, S.27) ⁵

Eine solche Erinnerungskultur, die das Leiden der Anderen ernstlich zur Sprache bringt, wäre von Christen auch öffentlich einzuklagen bzw. zu betreiben. Sie widerspricht dann eben auch einer heroischen Deutung von Kriegen ebenso wie der Flucht in eine „leere Transzendenz“ einer – teilweise – postmodernen Gesellschaft bzw. Politik.

Erinnerungskulturen in pax christi: Orientierungen am II. Weltkrieg als Gründungsereignis

Die Entstehung der Bewegung am Ende der Besatzung Frankreichs im II. Weltkrieg prägt die Erinnerungskultur nach innen hin bis heute. Vielleicht sollte aber darüber nachgedacht werden, was das für die Zukunft heißt, wie diese „memoria“ mit anderen über die „pax christi-Family“ hinaus kommuniziert werden kann.

Ein kurzer Blick auf das, was wir „so“ haben:

- Wallfahrten und Reisen: waren historisch prägend in der „Wallfahrtszeit“: Lourdes, Rom, Assisi, auch die erste Auschwitz-Reise war eine Sühnewallfahrt!
- Symbole: das Aachener Kreuz und das Bühler Kreuz/Ouradour

- Speyer St. Bernhard und das Auschwitz-Kästchen, (näheres im Vortrag von Norbert Reck, Auf der Erde von Auschwitz)
- Dokumentation mit Broschüre und Webauftritt „Orte des Gedenkens, Betens und Handelns“

Herausforderungen und was wir suchen könnten:

- Spurensuche aktuell vor Ort nach dem I. Weltkrieg, lokales und diözesanes;
- internationale Bezüge und die oft kontroversen Erinnerungen sehen, z.B. Osteuropa , Afrika
- Kultur als Faktor der Versöhnung sehen, Kultur als Lebenswelt und nicht einfach „formal-ästhetisch“ reduziert als „Dekoration“ abtun
- „clash of symbols“ verhindern
- Multiperspektivität in der Betrachtung und Vermittlung, d.h. Lernorte schaffen und Entwicklungen aufnehmen, die nicht nur gewohnte Sichten bestätigen.
- Erinnerungskultur in einer Migrationsgesellschaft als Aufgabe auch in regionaler bzw. kommunaler Kulturpolitik (weiteres am Beispiel Osnabrück <http://friedenskultur.osnabrueck.de>, link zum Konzept Erinnerungskultur)

1 Harald Welzer, in: Gieseke/Welzer, Das Menschen-mögliche oder auch Gedenkstättenrundbrief 8/2011 S.3, Topografie des Terrors

2 Vgl. dazu auch U. Ackermann in: Internationale Politik (Zeitschrift), Mai 2006

3 Sehr eingehend zu diesem Phänomen des „gefühlten Opfers“ und dem Phänomen der „sekundären Zeitzeugenschaft“ aktuell vor allem Jureit/Schneider, Gefühlte Opfer – Illusionen der Vergangenheitsbewältigung; Stuttgart 2010.

4 Vergleich: F. Fischer, Deutschlands Griff nach der Weltmacht, H. Münkler, Der Krieg

5 J.B. Metz, Memoria passionis, Frbg.2006, s. 218

3. Kriegerdenkmäler

Als Startpunkt für Friedensimpulse Hundert Jahre nach Beginn des 1. Weltkriegs

Christine Hoffmann

Das Auge sieht erst, wenn der Geist es mit einer Frage weckt.

Worum geht es eigentlich?

- Chancen für historisches Lernen schaffen
- Erinnerung und Gedenken
- Erinnerungspolitik und Herstellung kollektiver Identität
- Gegenwartsbezug herstellen - Friedenspolitik

Kriegsdenkmäler stehen überall – aber werden sie auch gesehen?



Teutoburger Wald - von Detmold über Bad Iburg bis nach Osnabrück



Hunderte Kilometer Wanderwege durchziehen die Bergketten des Teutoburger Waldes. Sie führen vorbei an bizarren Felsen und Gesteinen, mächtigen Burgen und Schlössern, malerischen Städten und Dörfern. Vor 2000 Jahren haben die Germanen im Teutoburger Wald die Römer geschlagen. Daran erinnert weithin sichtbar das imposante Hermann-Denkmal.

Sie sind zur Gewohnheit geworden ...

Sie gehören zum Familienalltag



„Unseren Toten zum Gedenken“ – Kriegerdenkmal auf dem Friedhof in Brauweiler

Denk mal über´s Denkmal nach

Kriegerdenkmale eignen sich gut als Anlass, Fragen zu stellen

- Friedensarbeit anlässlich 100 Jahre Beginn 1. Weltkrieg ist gar nicht so einfach.
- Was können wir als Friedensbewegung dazu machen?
- Erinnern und Gedenken – Wie gestalten wir Erinnerungskultur?

Kriegerehrenmale als Gedenkorte?



Denkmal für die in beiden Weltkriegen verstorbenen Soldaten in Bad Laer

Die Aufschrift **Bis in den Tod getreu** lässt sich sowohl als heroische Soldatentugend als auch als Taufversprechen deuten. Der biblische Vers dazu lautet:

„Sei treu bis in den Tod, dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben“ Offenbarung 2,10b.

Die Verquickung von militaristischen und religiösen Elementen in Symbolik und Text ist bei diesem Denkmal aufzuklären und entsprechend zu kennzeichnen, um den heutigen Gedenken aller Opfer der Kriege und des Leids zu ermöglichen.

Franz Josef Lotte

Gedenken ist nicht unpolitisch

Der Totensonntag – von der Bundeswehr genutzter Gedenktag



Foto: Andreas Röchter in der Aachener Zeitung

Herausforderungen:

- Wer gedenkt, wem? Soldaten Soldaten? Opfern? Tätern? Mit welchem Ziel?
- Was, wenn die Militärseelsorgerin zuerst in der Kapelle ein Gebet spricht und dann die Bundeswehr den Zug zum Kriegerdenkmal anführt und Kränze niederlegt? Was bewirkt die Sakralisierung des Gedenkens der Bundeswehr?

Friedensgottesdienste

Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.

Johannes 15,13

Aus einer Predigt von Alois Bauer

Ich denke, dass dieser Satz aus dem Johannes-Evangelium missbraucht wurde. Er wurde missbraucht ebenso wie eine ganze Jugend missbraucht und verraten wurde für verbrecherische Interessen, im 2. Weltkrieg noch mehr als im ersten. Und diese jungen Menschen waren oft nicht nur Opfer, sondern auch Täter.

Für mich ist Freundschaft etwas anderes als Sterben im Schützengraben! Ich stelle mir vor, dass unsere Denkmäler wirkliche Denk-anstöße werden, anstößig: Unsere Toten sind auch die ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen, die bei uns starben. Eine zusätzliche Tafel könnte an sie erinnern. Zumindest eine Erinnerung an die namenlosen Toten der Gegenseite wäre angebracht.

Und heute? Über 20 Millionen Menschen sind weltweit derzeit auf der Flucht. Es sind Menschen wie wir mit den gleichen Grundrechten.

Welche Intention spiegelt das Denkmal?



*Kein Grab in geweihter Erde sie fanden
Und doch sind sie selig gestorben!
Denn wer gefallen fürs Vaterland
Der hat sich den Himmel erworben.*

Gewidmet von der Gemeinde Glane 1920

Kurz nach dem 1. Weltkrieg lag die Intention eher darin, in Symbolen und Texten die heroischen Leistungen der Soldaten und ihre Opferbereitschaft für das Vaterland zu würdigen oder auch religiös zu deuten und zu erhöhen.

Realsatire Denkmalaufschrift

Der Stein des Anstoßes zu Anröchte, 1939-1946

Ihr starbt im deutschen Osten,
In unserer Väter Land.
Ihr starbt in ganz Europa,
Wo deutsches Volkstum stand.

Ihr starbt in Bombennächten
In Zeiten voll von Not.

Als waffenlose Helden
Ereilte euch der Tod

Ihr bleibt in unseren Herzen,
Wir halten euch die Wacht
Bis wieder Recht und Freiheit
Durchbricht die dunkle Nacht.

Autor: *Der ehemalige Schriftleiter der NSDAP-Ortsgruppe Anröchte erhielt den Auftrag für eine „Dichtung“ für das Kriegerdenkmal*

Kann man aus dieser Geschichte etwas lernen?

Und wenn ja, was?

- Offizielle Denkmale oder Gedenktafeln genau studieren.
- Niemals Angst vor der (örtlichen) Obrigkeit haben.
- Hartnäckig bleiben und sich nicht einfach abspeisen lassen.

- Kritische Bündnispartner/innen vor Ort suchen und ansprechen und überzeugen.
- Öffentlichkeit suchen.
- Keine Angst vor Strafanzeigen. Ein einziger Strafantrag kann vieles bewirken.
- Zu öffentlichem Diskurs / Diskussion einladen.
- Es geht also auch darum, „Im Namen des Volkes“ ernst zu nehmen

Ernst Dertmann

Manche Denkmale sind in den Kellern der Museen verschwunden, ...

...können aber viel über die Heimatfront im 1. Weltkrieg erzählen.



„Ratisbona edle Spenderin, bezeuge unseren Opfersinn
Glückliches neues Jahr und Friede für immerdar“

Ratisbona in Regensburg 2014 und Postkarte Weihnachtskarte

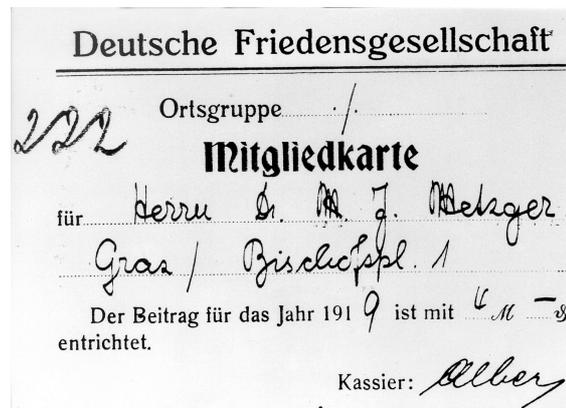


Die feierliche Uebergabe der „Eisernen Ratisbona“ am 1. August 1915



Menschen erinnern

Zum Beispiel Dr. Max Josef Metzger



1914 ging Max Josef Metzger als Divisionspfarrer an die französische Front. Nach einem Jahr wurde er krank und kehrte zurück. Von dieser Zeit an engagierte er sich für Frieden und Völkerverständigung. 1917 schrieb er ein „internationales religiöses Friedensprogramm“. Er nahm an den Friedenskonferenzen in Den Haag, Graz und Paris teil und durfte als erster deutscher Redner sprechen. Er gründete den „Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz“, aus dem sich eine Landesgruppe des „Friedensbundes deutscher Katholiken“ bildete. Er trat für sozial-caritative Fragen ein und rief die Laien zur Mitarbeit auf. Im April 1944 wurde er hingerichtet. Er hatte ein Friedensmemorandum nach Schweden bringen wollen, wurde aber verraten.

4. Predigt zum Volkstrauertag 1993 in Karben

Eine Anregung

Alois Bauer

Evangelium: Joh 15,9-17

Liebe Schwestern und Brüder,

am vergangenen Donnerstag haben wir nicht nur das Fest des hl. Martin und – zumindest bei uns in Mainz – die Eröffnung der Fassenacht gefeiert –, der 11. November war auch der 75. Jahrestag des Endes des 1. Weltkrieges. Ein fürchterliches Morden war endlich vorbei. Millionen Menschen blieben auf den Schlachtfeldern, Zehntausende kamen verstümmelt zurück, das Kaiserreich war zusammengebrochen – und im Ende dieses Krieges lag schon der Samen für einen noch viel fürchterlicheren Exzess!

Nach dem 1. Weltkrieg entstand der Volkstrauertag zum Gedenken an die Gefallenen, in der Nazizeit wurde er zum „Heldengedenktag“ umfunktioniert, seit 1952 ist es wieder der Volkstrauertag. In unseren Dörfern und Städten finden wir noch viele „Kriegerdenkmäler“ aus jener Zeit.

Es war oft üblich, dass auf solchen Denkmälern der zentrale Satz aus dem eben gehörten Evangelium stand: *„Niemand hat eine größere Liebe als wer sein Leben gibt für seine Freunde.“* Auch in der ev. Kirche zu Burg-Gräfenrode steht dieser Satz auf einem Kreuz. Und auf dem Totenbildchen für meinen mit 18 Jahren gefallenen Onkel steht dieser Satz ebenfalls. Ich denke, dass dieser Satz aus dem Johannes-Evangelium missbraucht wurde. Er wurde missbraucht ebenso wie eine ganze Jugend missbraucht und verraten wurde für verbrecherische Interessen, im 2. Weltkrieg noch mehr als im ersten. Und diese jungen Menschen waren oft nicht nur Opfer, sondern auch Täter.

Für mich ist Freundschaft etwas anderes als Sterben im Schützengraben! Der Volkstrauertag könnte Anlass sein, auch all derer zu gedenken, die auf der anderen Seite ihr Leben ließen: gleichfalls junge Soldaten, die den Interessen ihrer Mächtigen geopfert wurden, vergewaltigte Frauen, verhungerte Kinder, erfrorene Greise. Macht es noch einen Unterschied, welcher Nation die Toten angehören? Feinde? Der einzige Feind des Menschen, aller Menschen, ist der Krieg!

Die Trauer, die das Volk am Trauertag um seiner Toten wollen bezeugt, ist eine vergessene, versäumte Trauer. Im Alltag spielen diese Toten nur eine geringe Rolle. Wir haben zwar Denkmäler für unsere Toten errichtet – doch was sagen sie uns? Ich stelle mir vor, dass unsere Denk-mäler wirkliche Denk-anstöße werden, anstößig: *Unsere* Toten sind auch die ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen, die bei uns starben. Eine zusätzliche Tafel könnte an sie erinnern. Zumindest eine Erinnerung an die namenlosen Toten der Gegenseite wäre angebracht.

„Den Lebenden eine Lehre“ steht auf dem Denkmal in Karben. Unter uns leben noch viele Menschen, die das Elend der Gefangenschaft (mein Vater gehört dazu) oder die Flucht erlitten haben: Mit einem Bündel letzter Habseligkeiten auf dem Rücken, an der Hand ein weinendes Kind, sind sie mit Güterzügen, Fuhrwerken oder zu Fuß aus ihrer Heimat im Osten geflohen.

Und heute? Über 20 Millionen Menschen sind weltweit derzeit auf der Flucht. Es sind Menschen wie wir mit den gleichen Grundrechten. Heinrich Böll hat mal gesagt: *„Wir leben im Jahrhundert der Flüchtlinge.“*

Liebe Schwestern und Brüder, der Text, den wir als Evangelium hörten, gehört zu den sog. Abschiedsreden Jesu, die er vor seinem Leiden sozusagen als Vermächtnis hinterlässt. Seine Menschenfreund-

lichkeit, seine Anteilnahme am Leben der Menschen und ihrem Schicksal öffnen uns die Augen. Wir sollen Frucht bringen als seine erwählten Freunde und Freundinnen.

Freundschaft! Es tut uns gut und es ist wichtig, wenn wir unsere Sorgen und Nöte mit Gleichgesinnten teilen können und gemeinsam was tun können für Menschen in Not. Für andere und für die Versöhnung tätig zu sein lässt uns aushalten, was wir täglich an Leidensnachrichten erfahren.

Und es gibt Freundschaftszeichen mitten unter uns:

- Manche Menschen haben Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien aufgenommen, damit sie diesen fürchterlichen Krieg wenigstens überleben.
- pax christi hier in Bad Vilbel hat in den letzten anderthalb Jahren Hunderte meist junge Menschen als freiwillige Helfer und Helferinnen in die Flüchtlingslager auf dem Balkan entsandt, die dort sehr gute Arbeit leisten.
- Manche unter uns engagieren sich in Gruppen von amnesty international, weil sie wissen, dass die Unterdrückung der Menschenrechte ein schreiender Skandal und nicht mit dem Evangelium zu vereinbaren ist.
- Andere versuchen durch die Arbeit in Eine/Dritte-Welt-Läden gerechtere Preise für die sog. Entwicklungsländer zu erwirtschaften, denn „das Reich Gottes ist nicht gleichgültig gegenüber den Welthandelspreisen“.
- Wieder andere nehmen das Wort Jesu von der Freundschaft ernst und bemühen sich um Ökumene zwischen den Konfessionen, aber auch zwischen kirchlichen und nichtkirchlichen Gruppen.
- Es gibt Menschen, die das Sterben der Schöpfung wahrnehmen und sich zum Beispiel um ökologisch verträglichere Verkehrssysteme bemühen.

All diese Menschen – und Sie kennen sicherlich weitere oder gehören dazu – spüren, dass uns ein Leben in Fülle zugesagt ist. Jesus steht mit seinem Leben dafür ein!

Wir sind eingeladen, an seiner Freude teilzuhaben. Wir sind eingeladen, die Bitterkeit der Vergangenheit wie gerade auch der Gegenwart nicht zu verdrängen, sondern wahrzunehmen, weil wir nur dann mündig und aufrecht Jesus nachfolgen können.

Ein jüdisches Sprichwort sagt:

„Das Vergessen wollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“

5. Krieger – denk – mal

Der Stein des Anstoßes zu Anröchte

Ernst Dertmann

Erzählt wird eine Geschichte, die sich aus einem zufällig entstandenen Stück Engagement ergeben hat. Es wird keine Geschichte komödienhaft erzählt: Das Erzählte ist die Komödie. Und diese Geschichte ist nicht erfunden. Auch hier weiß ich es sehr genau: ich bin der Zeitzeuge. Dass das Leben auch eine große Realsatire sein kann, das könnte hier belegt werden. Ich habe diese Geschichte häufig in meinen Veranstaltungen zum Besten gegeben, mit vielen Folien die Dokumente belegt. Sie rief immer ein Rieseninteresse hervor und fand an vielen Stellen seine Verwunderer, manchmal auch Lacher.

Es begab sich folgendes: Auf der Suche des sauerländischen Ortes Enkhausen, dem bekanntermaßen der frühere Bundespräsident Heinrich Lübke entstammte, macht unser Auto (drei Insassen) an einem wunderschönen Herbsttag in dem kleinen Ort Anröchte, das sich selber den Namen „Tor zum Sauerland“ gegeben hat, halt. Zigarettenpause.

Angehalten wird in der Ortsmitte. Die Ortsmitte ist ein einladender Platz: zur einen Seite die Kirche und mit dem, was dazugehört an Kneipe und Bäckerladen und derlei, die andere Seite mit alten schattigen Bäumen, die von schönen Fachwerkhäusern eingerahmt werden.

Auf dem Platz stehen Steine, genauer: Denkmale, die andernorts „Krieger, denk-mal-e“ genannt werden und auch genannt werden können. Den Denkmalstein zum deutsch-französischen Krieg (1870-1971) zieren Schnörkel. Nichts weiter. Grüner Anröchter Sandstein.

Den Denkmalstein zum Ersten Weltkrieg hat man mit Namen versehen. Wahrscheinlich die Namen der im Krieg gebliebenen Eingeborenen aus Anröchte. Darüber die Jahreszahlen 1914-1918. Grüner Anröchter Sandstein. Ins Auge fällt den Zigarettenrauchern der Stein zum 2. Weltkrieg, wobei sie im Übrigen auch die dem Zeitgeist vorausseilende Planung des Platzes beachten. Denn da ist noch Platz für weitere Steine – weiterer Kriege?

Der Text auf dem 2. Weltkrieg-Stein lautet so:

1939-1946

*Ihr starbt im deutschen Osten,
In unserer Väter Land.
Ihr starbt in ganz Europa,
Wo deutsches Volkstum stand.*

*Ihr starbt in Bombennächten
In Zeiten voll von Not.
Als waffenlose Helden
Ereilte euch der Tod.*

*Ihr bleibt in unseren Herzen,
Wir halten euch die Wacht
Bis wieder Recht und Freiheit
Durchbricht die dunkle Nacht.*

Wiederum grüner Anröchter Sandstein.

Frage eins, die bei den Verweilenden auftaucht: warum sind da diese Jahreszahlen ausgemeißelt? Diese Frage vertieft sich dergestalt: War nicht der 2. Weltkrieg in anderen Orten „schon“ im Mai 1945 zu Ende? Und selbst das Udenkbare scheint an diesem Ort möglich: die Eingeborenen von Anröchte haben doch wohl nicht noch ein Jahr freiwillig länger Krieg ...?

Es kommt, wie es kommen muss zum zweiten Fragenkomplex: wer hat diesen Text gemacht und zu verantworten? Wie kann so ein Denk-mal mit so einem Text heute noch öffentlich herumstehen? – um nicht *ausgestellt werden* zu sagen.

Diese Fragen und diese Denkmalsinschrift lassen Ernst, einen der Reisegefährten, nicht mehr los. Er sucht Kontakt zu politischen Gruppen in Anröchte und findet einen Draht zur örtlichen Gruppe von ai. Deren Mitgliedern war noch nichts Bemerkenswertes aufgefallen an ihrem Dorfplatz und seinen Gesteinen.

Ernst handelt nach der Heimkehr kurz entschlossen. Er schreibt dem Gemeindedirektor in Anröchte einen Brief, in welchem er ihn auffordert, zu dem Denkmalstext Stellung zu nehmen, wobei er es nicht unterlässt, energisch zu versichern, dass er dieser Sache energisch nachgehen werde. Der Gemeindedirektor antwortet ihm ganz amtlich – und also ausweichend. Und am Ende schreibt er: „Auch kann es für unsere Kinder nur von Vorteil sein, wenn sie sehen, wie es in der Vergangenheit war!“

Ernst liest das noch einmal: „Auch kann es für unsere Kinder nur von Vorteil sein, wenn sie sehen, wie es in der Vergangenheit war“? „Sehr geehrter Herr Gemeindedirektor“, beeilt Ernst sich brieflich zu reagieren, „ich fordere Sie auf, mir innerhalb von 14 Tagen mitzuteilen, ob Sie in Anröchte anzuordnen gedenken, dass an Sonn- und/oder Feiertagen die Hakenkreuzfahnen aus den Fenstern gehängt werden, weil, wie Sie mir schreiben „es für unsere Kinder nur von Vorteil sein (kann), wenn sie sehen wie es in der Vergangenheit war“? Im Übrigen gibt Ernst Behörden immer Fristen zur Beantwortung. Das tun die mit ihm auch immer.

Die Antwort des Gemeindedirektors: er sei völlig falsch verstanden. Auch verspüre er keine wachsende Lust auf weitere Briefwechsel. Er teile im Übrigen viele Ansichten aus Ernsts Brief. Welche allerdings, das schreibt er leider nicht. Aber er fügt hinzu, dass er viele Ansichten auch nicht teile. Welche allerdings, auch das lässt er sich nicht entlocken. Seine Empfehlung letztlich: Der Briefeschreiber möge sich an die im Rat vertretenen Parteien wenden, die das Kriegerdenkmal ja zum Thema einer Gemeinderatssitzung machen könnten – sofern sie das möchten. Also werden die im Gemeinderat vertretenen Parteien angeschrieben. Keine Antwort.

Ernst macht sich daraufhin erneut auf den Weg nach Anröchte ins Rathaus, wo er näheres über das Kriegerdenkmal und womöglich manch packende Hintergründe zu diesem und jenem Detail zu finden hofft. Nichts da. Außer: der Verfasser war der ehemalige Schriftleiter der NSDAP-Ortsgruppe Anröchte, der den Auftrag für eine „Dichtung“ für das Kriegerdenkmal in Anröchte bekam.

Ernst ruft nun die Fraktionsvorsitzenden der Parteien im Gemeinderat an:

Reaktion CDU: Einmischung in fremde Angelegenheiten.

Reaktion SPD: Der Text sei ja wirklich nicht glücklich, aber man solle kein Blut zu Anröchte in böse Wallung versetzen.

Reaktion FDP: der Typ wusste nicht, um was es geht.

Ein Mitglied der ai-Gruppe teilt Ernst im Mai des darauf folgenden Jahres mit: Am 1. September (gemeinhin in Erinnerung an den Tag des Einfalls deutscher Truppen in das Land der Polen und damit Beginn des 2. Weltkrieges als Antikriegstag oder Weltfriedenstag begangen) feiern die Eingeborenen zu Anröchte seit dem 2. Weltkrieg alle Jahre wieder KRIEGERFEST, in dessen Verlauf natürlich auch

ein Kranz am Kriegerdenkmal usw. usw.

Im Übrigen nehmen, so will es der Brauch, seit Anfang der 60er Jahre Soldaten der Bundeswehr in Uniform daran teil. Soldaten, die in Uniform an Veranstaltungen des DGB zum Antikriegstag teilnahmen, wurden, auch das ein Brauch, daraufhin bestraft. Also: ein selbstverständliches Schreiben von Ernst an

a) den Bundesverteidigungsminister und

b) den Vorsitzenden des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestages bleibt (natürlich) unbeantwortet.

Ernst setzt sich erneut an die Schreibmaschine und schreibt einen Brief an die Staatsanwaltschaft Arnberg, teilt ihr den Text des Krieger-Denkmal zu Anröchte mit, überlässt ihr den bisherigen Schriftverkehr in Kopie und stellt Strafantrag

a) gegen den Gemeindedirektor

b) gegen alle übrigen Eingeborenen Anröchtes

wegen Verstoßes gegen § 87 STGB

(d.i. Wer nationalsozialistisches Gedankengut herstellt, verbreitet oder vorrätig hält – wie kann man etwas besser und dauerhafter vorrätig halten als in einem in Stein gehauenen Text? – wird bestraft.

Wer Gedankengut herstellt, verbreitet oder vorrätig hält – wie kann man etwas besser und dauerhafter vorrätig halten als in einem in Stein gehauenen Text? – das gegen den Geist der Völkerverständigung gerichtet ist, wird bestraft.

In der Nacht nach Klageeinreichung hat Ernst einen Traum: Ihm träumt, wie zu mitternächtlicher Stunde Scheinwerfer krass über die milden Hügel des Sauerlandes kreisten, bis sie über dem Ort stehen blieben, in dem das Kriegerdenkmal war. Anröchte war in gleißendes Scheinwerferlicht getaucht. Die Türen der Häuser öffneten sich daraufhin: die Eingeborenen, an den Händen gefesselt, wanderten in den Knast mit Musikkapelle voran, wie er sich deutlich anderntags erinnert.

Die Staatsanwaltschaft in Arnberg teilt Ernst mit freundlichem Gruß mit, dass sie die Klage zuständigkeitshalber an die Staatsanwaltschaft Dortmund weitergeleitet habe, die für derlei zuständig sei. Wohl auch mit freundlichem Gruß. Diese teilt Ernst dann nach etlicher Zeit nicht bange, aber vermehrt erwartungsvollen Wartens mit, das Verfahren sei eingestellt, weil nicht nachweisbar sei, dass der Text „in aggressiv-kämpferischer Tendenz“ abgefasst sei.

Ernst schaut in seiner Gesetzessammlung nach: diese „aggressiv-kämpferische Tendenz“ steht nicht im Gesetzestext des STGB. Ernst schreibt also an die Staatsanwaltschaft: Er bestehe darauf, dass das Schwarze im Text die Buchstaben seien. Wenn man sich endlich darauf verständigen könne, wo stehe dann die „aggressiv-kämpferische Tendenz“ geschrieben? Hier schicke er eine Kopie seiner jüngst erstandenen und neuesten Textausgabe zum angestregten Paragraphen. Es sei ja schon interessant, eine Ablichtung einer anderslautenden Textausgabe zum gleichen Paragraphen im STGB von der Staatsanwaltschaft zu bekommen. Kommentieren könne ja jeder alles, wie ihm beliebt und dabei die Melodie pfeifen „Die Gedanken sind frei“, da könne ja am Ende sogar jeder kommen. Ein erneutes Schreiben der Staatsanwaltschaft ergeht an Ernst: Er habe ja (leider) recht. Aber das Verfahren bleibe trotzdem eingestellt, da er als Kläger ja auch nicht nachweisen könne, dass sich der Verfasser des Denkmaltextes dasselbe gedacht habe wie der Leser, wenn er die „Dichtung“ denn heute lese. Ha?

Am Knast soeben vorbei geschrammt meldet sich ein paar Tage später der Gemeindedirektor aus Anröchte telefonisch bei Ernst und lädt auch ihn zu einer Podiumsdiskussion ein. Der sagt natürlich zu, nachdem man sich auf einen Termin verständigt hat. Einen Monat vor der Veranstaltung ist einer Zeitungsmeldung zu entnehmen: Brandanschlag auf Asylbewerberheim in Anröchte.

Ernst kombiniert, was es zu kombinieren gibt: Kriegerdenkmal mit Text eines Nazis – möglicherweise freiwillig 1 Jahr länger 2. Weltkrieg – Nazidichter bekommt den Auftrag für den Text zum Kriegerdenkmal – am 1. September Kriegerfest – Gemeindedirektor mit merkwürdigen Ansichten – Parteien, die man vergessen kann – Lokalzeitung heißt „Der Patriot“ – Brandanschlag auf Asylbewerberheim

Nun melden sich der Vorsitzende der SPD und der SPD-Fraktionsvorsitzende zu Anröchte. Sie hätten da ein Problem und deswegen gar schon eine Sondersitzung gemacht, um ihre Linie und Position festzulegen, weil es doch da nun die öffentliche Podiumsdiskussion zum Denkmal, äh Kriegerdenkmal gebe. Möglicherweise würden sie dort in aller Öffentlichkeit nach ihrem Standpunkt befragt. Jetzt hätten sie immer noch keinen. Trotz sehr langer Sondersitzung – aber sie hätten Ernst als Genossen geoutet. Und nun stünden sie da. Die Lage sei jetzt noch komplizierter. Was tun? Sie vereinbaren eine erneute Sondersitzung, zu der sie Ernst einladen. Die Sitzung findet im Nachbarort Erwitte statt. Sicherheitshalber, wie sie sagen. Ansonsten übliches Blabla. Und die gefährdeten und sicher abhanden kommenden Wählerstimmen und Parteimitglieder seien selber im Kriegervereinsvorstand und so. Ernst vertritt selbstredend auf jener denk-würdigen Sitzung unerschrocken seine Position.

Eine Woche vor der Podiumsdiskussion gehen insgesamt 7 anonyme Morddrohungen bei Ernst am Nonnenweg zu Stadtlohn ein. Nun meldet er Bedenken zu seiner Teilnahme an der Diskussion beim Gemeindedirektor an. Weil er, wie er sagt, zum Sterben noch kein Talent habe. Das müsse man doch intersubjektiv nachvollziehen können. Zu sterben schon jetzt, das sei nicht sonderlich angenehm, dabei die eigene Asche mit ihm wesensfremdem sauerländischem Mutterboden vermischt zu finden, das sei nicht seines letzten Willens und dazu noch – wie man es in einem der Briefe angedroht habe – beigesetzt zu Häupten des Kriegerdenkmals mit diesem kriminellen Text ... Und er denkt bei sich: wer schon 1 Jahr freiwillig Krieg und und (vgl. Oben) warum soll man da nicht auch auf mich schießen?

Der Gemeindedirektor veranlasst, dass Ernst zur Veranstaltung unter Polizeischutz gestellt wird. Das widerfährt dem das erste Mal in seinem Leben. Und erstmals kommt er sich auch vor wie ein Stück Bundeskanzler. Er hat nach Verpflichtung der Polizei mit dem PKW Anröchte anzufahren, den er incl. Fahrer anheuern muss, da er selbst kein Auto fährt. Die polizeiliche Anordnung verlangt außerdem, dass ein Parkplatz auf der A 44 angefahren werden muss („Soester Börde“). Und daselbst ist der PKW unter viel Blaulicht von allerlei Polizeiautos umzingelt, die Ernst nun nach Anröchte geleiten.

Und dort in die Schützenhalle. Die fasst 500 Menschen, sagt die Polizei. Wenn die 500 Menschen fasst, waren über 600 Leute da. Ernst hat sich textilmäßig vorbereitet: er hat sich einen türkisfarbenen Pullover mit großer weißer Friedenstaube stricken lassen, mit dem er den Veranstaltungsort betritt. Auf der Bühne präsentiert sich der Kriegerverein mit seiner Fahne: „Treue um Treue. Für Volk und Vaterland“. Auf der Bühne präsentiert sich der Schützenverein mit eigener Fahne: „Treue – Glaube – Heimat“.

Gespentisch wird die Situation für Ernst als er die Diskussionsbühne betreten und Platz genommen hat: Er schaut in 1200 Augen, die er alle hinter Gitter bringen wollte. Gespentisch muss es auch für die anwesenden Eingeborenen sein: Sie schauen in eine trotzig wirkende schneeweiße Friedenstaube auf breiter Brust. 2/3 der Anwesenden argumentieren wie es im Text des Kriegerdenkmals verewigt ist – oder geben bei solcherart vertretenen Meinungen Beifall. Ein Drittel Anwesenheit schweigt. Immerhin. Ernst gesteht nachher, dass er schon Angst gehabt habe, wenn jemand unten im Saal in die Jackentasche oder sonst wohin packte.

Nach Ende wird er unter Polizeischutz zur Schützenhalle heraus geleitet. Drei Lehrer finden Zeit und Mut, Ernst anzusprechen: Sie loben seinen Mut und sein Engagement und versprechen ihm, trotz aller Angst im Ort, das Thema „Kriegerdenkmal“ zum Thema eines Projektunterrichtes lokaler Geschichtsforschung zu machen.

Sämtliche Unterlagen gehen von Ernst an alle möglichen Medien. Kein Interesse regt sich. Die einzigen mit positivem Echo: die Kölner Musikgruppe BAP, die Wochen nach der Diskussionsveranstaltung ein Konzert in der gleichen Halle hat und das Lied „Kristallnaach“ zu Beginn zu Gehör bringt. Ernst hatte BAP ebenfalls die Dokumentensammlung zukommen lassen, da er Wolfgang Niedecken für einen lautereren Charakterkopf hält, für einen Sonderling in seiner Branche. Das verbindet.

Erneute Morddrohungen, niedergelegt in 12 zu Anröchte abgestempelten ansonsten anonymen Briefen, erreichen Ernst.

Der wdr macht einen Beitrag in seiner Sendereihe „Kritisches Tagebuch“ auf wdr 3. Danach meldeten sich ungerufen etliche Medien bei Ernst.

Kann man aus dieser Geschichte etwas lernen? Ja, wenn man bereit ist, aus der Geschichte zu lernen. Und wenn ja, was?

1. Offizielle Denkmale oder Gedenktafeln genau studieren. Ihr Inhalt ist zu (über)prüfen. Auch Historisches. Dazu lohnt auch ein Gang ins örtliche Archiv.
2. Niemals Angst vor der (örtlichen) Obrigkeit haben. Mit deren Vertretern auf Augenhöhe kommunizieren.
3. Gemeldete Paragrafen irgendwelcher Gesetzestexte überprüfen. Die Botschaft steht im Gesetzestext. Kommentare dazu kann jeder schreiben.
4. Hartnäckig bleiben und sich nicht einfach abspesen lassen.
5. Kritische BündnispartnerInnen vor Ort suchen und ansprechen und überzeugen.
6. Öffentlichkeit suchen. Da Medien meistens regierungs- und rathausfromm sind, helfen die meistens nicht weiter. Da muss erst ein kleiner (provozierter) Skandal (Stein des Anstoßes) her: Leserbrief in klippigen und klaren Worten oder ebensolche Anfragen. Da ist bei den alttestamentlichen Propheten vieles zu lernen.
7. Keine Angst vor Strafanzeigen. Ein einziger Strafantrag kann vieles bewirken.
8. Zu öffentlichem Diskurs / Diskussion einladen.
9. Es geht also auch darum, „Im Namen des Volkes“ ernst zu nehmen und auch beim Wort: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus“. Es ist Bewusstsein dafür zu schärfen, dass jede@ ein Stück Volk ist.

6. Kriegerdenkmäler können verändert werden

Martin Pilgram

64 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat die Gemeinde Seefeld im Fünfseenland westlich von München Konsequenzen gezogen. 2009 ergänzte sie auf dem Kriegerdenkmal im Gemeindeteil Hechendorf die Widmung

“IHREN GEFALLENEN HELDEN – DIE DANKBARE GEMEINDE” wie folgt:

“WIR GEDENKEN DER OPFER VON KRIEG UND GEWALT. KRIEG KENNT TÄTER UND OPFER. KEINE HELDEN.”



In der Lokalzeitung wird der Prozess beschrieben: Kriegerdenkmal auf dem Prüfstand

Hechendorf - Das Seefelder Kriegerdenkmal hat im vergangenen Jahr die Gemeinde verstärkt beschäftigt. Kaum ist die Entscheidung zur Umgestaltung gefallen, erreichte die Gemeinde der Brief eines Besuchers aus Israel, der nun auch das Denkmal in Hechendorf auf den Prüfstand stellt.

Moshe Bar Tikva, Jude aus Haifa in Israel, ist ein regelmäßiger Gast in Seefeld. In seinem Brief kritisierte er unter anderem die Inschrift: "Ihren gefallenen Helden ... Die dankbare Gemeinde." Die

Stilisierung der damaligen Soldaten als Teil des Nazi-Regimes beim Hechendorfer Kriegerdenkmal würde wohl kaum die Werte repräsentieren, die sich das neue Deutschland nach 1945 auf die Fahne geschrieben habe. Schließlich wüsste man mittlerweile auch um die Schuld der Wehrmacht als ein Teil des Nazi-Regimes.

Gemeinderat Ulrich Dittmann vom Bürgerverein hat sich auf Bitte der Verwaltung im Seefelder Rathaus der Sache angenommen. In seiner Antwort erläuterte er umfassend die Bedeutung des Hechendorfer Denkmals, das aus dem Jahr 1928 stammt. Laut Dittmann mündet die umfangreiche Diskussion zum Thema in einer Formel: Kriegerdenkmäler dienen der Identitätsstiftung von Überlebenden. "Nach 1918 hielten sich die Deutschen für unbesiegt, die Freikorps hatten die Revolution geschlachtet und wollten Rache", erläutert Dittmann in dem Brief an Tikva.

Moshe Bar Tikva sieht das anders. "Für den heutigen Betrachter ist entscheidend, dass mit der neugegossenen Platte auch die Soldaten des Zweiten Weltkriegs von einer ‚dankbaren Gemeinde‘ als ‚Helden‘ gefeiert werden", findet er. "Was aber nach dem Bruch von 1945 geschaffen wurde wie diese Platte ist nicht nur ein Zeitdokument, sondern auch das gewissermaßen heute Gültige, das die Nachgeborenen als das Ihrige anerkennen, wenn sie es nicht abändern."

Die Diskussion wird fortgesetzt: Bei seinem nächsten Besuch im April will Tikva mit Dittmann persönlichen Kontakt aufnehmen.

Quelle: 1 von 2 07.01.2014 10:55 Kriegerdenkmal auf dem Prüfstand | Print <http://www.merkur-online.de/lokales/starnberg/landkreis/kriegerdenkm>

Und später: Neuer Ärger ums Kriegerdenkmal

Hechendorf - Mit dem neuen Zusatzschild am Hechendorfer Kriegerdenkmal ist die örtliche CSU alles andere als zufrieden. Sie fordert, es wieder zu entfernen. Stein des Anstoßes: Das Zusatzschild (unten) wurde an der Vorderseite des Kriegerdenkmals angebracht.

An dem Denkmal an sich wurde nichts verändert. Diese Entscheidung hatte im Gemeinderat vor gut einem Jahr für heftige Auseinandersetzungen gesorgt. Der damalige BVS-Gemeinderat Ulrich Dittmann hatte insbesondere die Inschrift „Ihren gefallenen Helden – die dankbare Gemeinde“ kritisiert und sich für eine Änderung des Schriftzugs stark gemacht. Er sieht darin eine Glorifizierung der Opfer zu Helden.

Aufgebracht hatte das Thema der Israeli Moshe Bar Tikva. Als regelmäßiger Besucher der Gemeinde und Reiseführer junger Israeliten hatte ihn die Inschrift stutzig gemacht. Im Gemeinderat war nach langem Hin und Her und dem Einsatz einer Arbeitsgruppe schließlich der Entschluss gefallen, eine zusätzliche Tafel am Denkmal anzubringen. Unter der alten Inschrift und den Namen der Opfer aus den beiden Weltkriegen steht nun auf einer schlichten Tafel: „Wir gedenken der Opfer von Krieg und Gewalt. Krieg kennt Täter und Opfer. Keine Helden. Gemeinde Seefeld im 65. Jahr des Friedens 2009.“

Die CSU ist mit dieser Lösung mehr als unzufrieden. In einem gestern eingereichten Antrag fordert Josef Schneider die Verwaltung auf, „die Sitzungsprotokolle zu überprüfen in welchen beschlossen wurde, die zusätzliche Tafel am Hechendorfer Kriegerdenkmal soll auf der Vorderseite unter der bereits bestehenden Tafel angebracht werden“. Schon die Entscheidung, es soll eine zusätzliche Tafel in Hechendorf installiert werden, habe im Gemeinderat und in der Bevölkerung zu heftigen Diskussionen geführt. Der dazu gebildete Arbeitsausschuss habe es nicht einmal für nötig befunden, die Tafel nach ihrer Fertigstellung den Räten vorzustellen.

„Die Tafel wurde nun in einer Nacht- und Nebelaktion am Kriegerdenkmal angebracht“, beklagt

Schneider. Entsprechend fordert die CSU die Verwaltung auf, die Tafel wieder abzunehmen. Die Standortfrage der Tafel soll im Gemeinderat entschieden werden. Bürgermeister Wolfram Gum hatte noch in den Bürgerversammlungen im November von einer Lösung für das Kriegerdenkmal gesprochen. „Nun werden wir das Thema wohl erneut im Gemeinderat behandeln müssen“, sagt der Rathauschef.

Quelle: 1 von 2 07.01.2014 11:05

Neuer Ärger ums Kriegerdenkmal | Print <http://www.merkur-online.de/lokales/starnberg/landkreis/neuer-aerger-...>



7. Weitere Materialien zum I. Weltkrieg

Zum Download

Gott mit uns – von Heinrich Missalla *Digitale Neuauflage*

Die Katholische Kirche und der Erste Weltkrieg – ein Thema, das gerade in diesem Jahr – hundert Jahre nach Beginn des Ersten Weltkrieges – viel diskutiert wird. Mit der Neuauflage einer wegweisenden Schrift von Heinrich Missalla über die Kriegspredigten während des Ersten Weltkrieges, unterstützt pax christi diese Auseinandersetzung.



Im Begleittext der Erstaufgabe des Buches heißt es: »Gott mit uns« stand auf den Koppelschlössern, mit denen die Soldaten im Ersten Weltkrieg auszogen, »um das Vaterland zu verteidigen«. Heinrich Missalla fragt nach den Voraussetzungen, die eine Kirche zum Werkzeug des Staates werden ließen. Er analysiert die Kriegspredigten von Bischöfen, Welt- und Ordensgeistlichen, die den Krieg als Weg der Erneuerung und als »heiligen Krieg« feierten. Nationalistische Blickverengung, Blindheit für die Inanspruchnahme durch die Macht des Staates und ein auch heute noch naturhaftes, ungeschichtliches Denken sind die Ursachen für eine kritiklose Identifikation mit der jeweiligen politischen Wirklichkeit. Dagegen ergibt sich aus dem eschatologischen Vorbehalt des christlichen Glaubens notwendig eine gesellschaftskritische Funktion der Kirche. Heinrich Missalla (geboren 1926) ist Geistlicher in der Diözese Essen.

Sie finden das Buch zum Download hier: www.paxchristi.de/s/downloads oder lassen Sie sich die PDF zuschicken. Richten Sie Ihre Email an sekretariat@paxchristi.de

Weitere Links

Pax Christi International

Zum Gedenken an den Ersten Weltkrieg hat PCI eine Linkliste zusammengestellt.

Sie finden diese Liste hier:

<http://www.paxchristi.net/world-war-i-commemoration-network-resources>

Mehr Praxistipps



Regionalstelle Osnabrück/Hamburg: Arbeitshilfe für ein Gedenken zum 1. Weltkrieg

Die pax christi-Regionalstelle Osnabrück/Hamburg hat eine Arbeitshilfe zum Gedenken an den Ausbruch des 1. Weltkrieges erstellt.

Aus dem Inhalt

Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg: Zwischen Nationalismus und Friedenswillen
Kriegsbegeisterung und Opferbereitschaft
Friedensbund Deutscher Katholiken
Vom Gerechten Krieg zum Gerechten Frieden
Kriegerdenkmäler – unbequem und lehrreich zugleich
Christliche Symbole
Militaristische Symbole
Nationalistische Symbole
Umgestaltung einer unbequemen Gedächtniskapelle
Der Schwebende – Güstrower Ehrenmal von Ernst Barlach
Gedenkveranstaltungen im öffentlichen Raum
Gottesdienstmodell zum Gedenken ...

Zu bestellen ist die Arbeitshilfe über:

pax christi-Regionalverband Osnabrück/Hamburg
Lohstr. 16 – 18, 49074 Osnabrück
Tel: 0541/21775
Email: os-hh@paxchristi.de
Redaktion: Johannes Gebbe, Franz-Josef Lotte
Juni 2014



Kriegerdenkmäler als Startpunkt für Friedensimpulse

Eine Zusammenstellung der Friedensarbeiter/innen der Diözesanverbände mit dem Bundesvorstand, September 2014

Inhaltsverzeichnis

1.	Vorwort	<i>Christine Hoffmann</i>	S. 2
2.	Erinnerungskultur	<i>Georg Hörnschemeyer</i>	S. 3
3.	Kriegerdenkmäler	<i>Christine Hoffmann</i>	S. 10
4.	Predigt zum Volkstrauertag 1993 in Karben	<i>Alois Bauer</i>	S. 16
5.	Krieger-denk-mal	<i>Ernst Dertmann</i>	S. 18
6.	Kriegerdenkmäler können verändert werden	<i>Martin Pilgram</i>	S. 23
7.	Weitere Materialien zum I. Weltkrieg		S. 28

1. Vorwort

1914 - 2014 – Hundert Jahre zwischen Krieg und Frieden

Der Erste Weltkrieg gehört in Deutschland – ganz im Gegensatz zu unseren europäischen Nachbarn – nicht zum etablierten Erinnerungsdiskurs.

Während in Frankreich und Großbritannien die Erinnerung an den der - siegreiche - Große Krieg mit seinen furchtbaren Opfern vielfache Ausdrucksformen im Land und an Gedenkortern wie bspw. Im belgischen Ypern findet, überlagern hierzulande das Grauen des Holocaust und des Zweiten Weltkrieges den Ersten.

Im Jahr 2014 – hundert Jahre nach Beginn des Ersten Weltkrieges – will die pax christi-Bewegung dazu beitragen, dem medialen Hundertjahres-Rückblick auch aktuelle Fragen von Krieg und Frieden beizugesellen. Wir möchten anregen, die Jahre bis 2018 ganz besonders zu nutzen, um die Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg zu fördern und als Chance zu begreifen – aktuelle Friedensfragen und Strategien ziviler Konfliktlösung ins Gespräch zu bringen.

Einen Anknüpfungspunkt dafür sehen wir in den Kriegerdenkmälern, die allerorten zu finden sind. Dieses Heft bietet Anregungen, lokale Kriegerdenkmale als Ausgangspunkt für Diskussionen, Aktionen oder Gottesdienste zu nehmen. Eine ausführliche Arbeitshilfe dazu bietet die pax christi-Regionalstelle Osnabrück-Hamburg an. Die Hinweise dazu finden sie am Ende dieses Heftes.

Christine Hoffmann
Generalsekretärin

2. Erinnerungskultur

Besonders im Hinblick auf die Erinnerung an den Beginn des I. Weltkriegs vor 100 Jahren.

Georg Hörnschemeyer

Einstieg

Ein Begriff macht Karriere. Erinnerungskultur! Ist es nur ein Schlagwort, ein wolkiger Ausdruck, unter dem man alles und jedes verstehen kann, was „irgendwie“ mit Vergangenheit zu tun hat? Für Medienschaaffende und Politiker gleichermaßen attraktiv wie verführerisch, weil man unter Umständen etwas scheinbar Wichtiges sagen kann – oder zumindest ernsthaft wirkt – auch wenn man vielleicht nicht so viel mitzuteilen hat...

Wir werden sehen, ich möchte einige Anmerkungen dazu machen und zur Debatte anregen!

Aber zuerst ein kleine Provokation: wogegen und wozu erinnern? – oder Vergessen ist menschlich. „Vieles an der geschichts- und erinnerungskulturellen Praxis ist schal geworden, petrifiziert (=versteinert), inhaltsleer. Schülerinnen und Schüler werden gleich in mehreren Fächern parallel mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust traktiert, wobei das didaktische Paradoxon, Fakten in einem Atemzug mit der dazugehörigen moralischen Botschaft zu vermitteln, seit Jahrzehnten unproblematisiert bleibt. Immer noch werden Kinder auf „Spurensuche“ geschickt, und immer noch hält man es für eine bedeutsame und gedenktafelrelevante Erkenntnis, wenn man dabei feststellt, dass auch an Ort x oder y Juden oder Zwangsarbeiter verfolgt, getötet und verscharrt worden sind. Da genau das überall in Deutschland und den besetzten Gebieten der Fall war, geht der Erkenntniswert des einzelnen Falles inzwischen gegen Null. Aber die Beschilderung der Republik mit Tafeln, die an die Untaten des nationalsozialistischen Regimes erinnern, verleiht diesem auf paradoxe Weise noch Jahrzehnte danach eine historische Bedeutung, die ihm nicht zukommt. Soll man sich all dieser Untaten erinnern? Und warum? Und wie lange? Und mit welchen Folgen?“¹

Um nicht missverstanden zu werden: Welzer ist kein Geschichtsrevisionist, sondern war mit seiner Studie „Opa war kein Nazi“ 2002 ein maßgeblicher Stichwortgeber und Auslöser einer Debatte über das deutsche Familiengedächtnis!

Aber sein Zwischenruf – in einer Fachzeitschrift für NS-Gedenkstätten platziert - löste seinerzeit nicht nur eine intensive Debatte aus, sondern, – so behaupte ich – stellt Fragen an die Erinnerungskultur, die nicht nur für die nähere Zeitgeschichte von Nationalsozialismus und den II. Weltkrieg gelten, sondern auch für andere politische Ereignisse wie eben. den I. Weltkrieg, also das Ereignis, an das wir uns in diesem Jahr besonders erinnern wollen – oder sollen.

Wobei dafür gilt, das es bereits 100 Jahre her ist und im Hinblick z.B. auf das Familiengedächtnis ganz anderen Bedingungen unterliegt als jüngere zeitgeschichtliche Ereignisse, wie z.B. auch die politischen Systemwechsel 1990 in Osteuropa, der Mauerfall usw. Es ist in unserer „erinnerungsbeflissenen“ Gesellschaft das erste geschichtspolitische Großereignis ohne Zeitzeugen. (Und das ist auch gut so!?)

Wenn es jetzt „begangen“ wird – in des Wortes doppeldeutigem Sinn – gibt es keine Erlebnisgeneration mehr! Was im Hinblick auf den II. Weltkrieg und dem Nationalsozialismus in vollem Gange ist, hat im Hinblick auf den I. Weltkrieg schon stattgefunden: Niemand von den Lebenden kann ernsthaft behaupten, dabei gewesen zu sein. Daher ist die Erfahrung dieses Krieges allen kritischen Einsprüchen seiner Opfer ebenso entzogen, wie einer möglichen Rechtfertigungshaltung seiner Verursacher. Damit stellen sich aber auch Herausforderungen für die jetzt lebende Generation, wenn

sie denn meint, eine Verständigung über ihre Vergangenheit sei wichtig, um seine Gegenwart zu verstehen und eine Vorstellung von Zukunft zu entwickeln. Darum ist eine Erinnerungskultur wichtig. Allerdings entfallen nun auch Strukturen gewohnter Erinnerungskultur, – wobei der Ausdruck gewohnt auch etwas sehr doppeldeutiges hat: geht es doch um das „Wohnen“ wie auch das „Gewöhnen“.

Der semantische Schlenker ist aber schon ein Hinweis: In Erinnerungen wohnen Menschen im Haus ihrer Zeit, nehmen die vergangene Zeit als Geschichte an – oder auch nicht – und suchen Geschichten für ihre Zukunft. Das Bild des Hauses könnte uns vielleicht helfen, diese sog. Erinnerungskultur zu verstehen, zu deuten oder auch selber das Haus der eigenen Zeit zu bauen. Bemerkenswerterweise haben alle Gesellschaften eine Art „Haus der Geschichte“ – nicht nur das Bonner Haus der Geschichte heißt so. Häuser und Wohnungen haben mit Einrichtung zu tun, man stellt seine Möbel rein, tapeziert, fließt oder streicht die Wände usw., – kurz: man richtet sich ein, konstruiert eine Umgebung, von der man meint, dass sie zu einem passt.

Dies hat viel mit Gedächtnis und Erinnerung zu tun

Nun einige Erläuterungen und Klärungen zu Begriffen, die da so im Raum stehen:

- Gedächtnis: meint bekanntlich anderes als Gehirn, das wir als Sitz des Denkens ansehen und anderes als biologisches Gedächtnis und die Merkfähigkeit des Menschen, sonder gemeint ist beim kommunikativen und dann kollektiven Gedächtnis das, was in einer Gemeinschaft allen in gleicher Weise von gemeinsam erlebter Zeit zugänglich und bewusst ist. Einen wichtigen Teil stellt hier das Familiengedächtnis dar. Das ist wahrscheinlich jedem von uns vertraut, es ist der Nahbereich, der Raum des „Zeithauses“, das jedes Kind als erstes kennenlernt und in dem es Erzählen, Vergessen oder Verschweigen von Ereignissen erfährt.
- Beim Familiengedächtnis stoßen wir auch schon auf die ersten interessanten Widersprüche: um es im Bild zweier Bücher, die ihr alle kennt – sei es auf Papier oder digital – zu sagen: das Album und das Lexikon: Das Familiengedächtnis steht in dieser Spannung von „Album“ und „Lexikon“.
- Das Album – oft auch real in der Familie vorhanden – ist eine Sammlung von Bildern, die bewusst aufgenommen und erhalten worden sind. Sein Ziel ist: die Auswahl zu behalten, die man mochte, wollte oder verkräften konnte. Typisch sind Szenen und Ereignisse, die positiv bleiben können und sollen: z.B. fröhliche Veranstaltungen, Jahrestage, Ferien, Reisen usw. Am deutlichsten wird es beim gestellten Foto (über die Problematik des Fotos als historische Quelle und die Ikonografie soll hier nicht weiter ausgeführt werden).
- Das Lexikon dagegen versammelt viele Informationen, die möglichst genau sein sollten, denn sie sollen die Wirklichkeit beschreiben, erklären und möglichst richtige Kenntnisse vermitteln. Am deutlichsten wird das z.B. an einem Projekt wie Wikipedia, das zwar auch Fehlerquellen enthält, aber dennoch bemüht ist, durch eine Methode der immer wiederholbaren möglichen Kritik möglichst zutreffende Kenntnisse zu bieten.
- Das Lexikon will möglichst objektiv sein, es teilt auch Sachverhalte mit, die dem Familiengedächtnis unangenehm sind. H. Welzer hatte in dem seinerzeit recht populären Buch „Opa war kein Nazi“ dies Problem schon untersucht und bestätigt gefunden, das in Familien fast nur über die verträglichen, plausiblen und mit dem eigenen, positiven Bild von – in diesem Falle – den Großeltern übereinstimmenden Geschichtsbilder kommuniziert wird. Kurz gesagt: Was nicht zum guten Opa passt, kann er auch nicht gewesen sein. Im Unterricht der Schule oder bei entsprechenden Geschichtsprojekten dagegen stoßen die Kinder dann auf ganz andere Informationen, wo eventuell sichtbar wird, dass Opa oder Oma doch „etwas mehr“ mit „der Sache“ zu tun gehabt haben könnten. Die Untersuchung ist inzwischen schon

10 Jahre her, heute müssten man eher sagen: Uropa war kein Nazi. Wäre eine solche Studie etwa 50 Jahre früher durchgeführt, wäre es um die eigenen Eltern gegangen und die Ergebnisse wären wohl noch heftiger ausgefallen, da auch deren Autorität zur Debatte gestanden hätte.

- Was heißt das im Ergebnis: Das Familiengedächtnis als Album prägt immer ein erstes Verstehen von Geschichte und es kommt mit einer hohen Kompetenz daher: ihm wird erst einmal geglaubt! Das Lexikon dagegen nährt den Zweifel! Beispiel: Manchmal reichten gerade beim Thema Nationalsozialismus und II. Weltkrieg schon Fernsehserien wie *Holocaust* oder *Familie Weiß*, von *Schindlers Liste* oder Großprojekten wie Landsmanns *Shoa* (9 Std.) gar nicht zu reden, ganz zu schweigen von *Das Boot* oder *Der Untergang*. Mit diesen Medien hatten geschichtspolitische Großereignisse auch endgültig das mentale Wohnzimmer der Westdeutschen – und über die reden wir hier vor allem – erreicht! Mit dieser Breite der medialen Wahrnehmung nimmt allerdings auch das „Erlebniswissen“ zu und das Zusammenhangs- oder Strukturwissen ab. Wer viele Filme sieht, hat das Gefühl „dabei gewesen zu sein“ zu wissen, wie es „wirklich“ war, selber erfahren hat er aber eigentlich nichts. Daher rührt vielleicht auch das bleibende Interesse am Besuch von historischen Orten (die Besucherzahlen von Auschwitz oder auch Verdun sind steigend! Nicht nur wegen der Schulklassen). Vielleicht ist es auch das, was man inzwischen „dark tourism“ nennt. Auch an Geschichtsspielen zur Varusschlacht oder der Völkerschlacht bei Leipzig kann man teilnehmen – wann traut sich der erste Regisseur an Stalingrad?
- Eine weitere Voraussetzung der Erinnerungskultur: ie gesplittete Geschichte bzw. Erinnerungen in Deutschland. Wir hatten 2 Staaten – 2 Gesellschaften, d.h. – 4 Zeiten – 4 Diskurse: nämlich West vor 90/nach 90, Ost vor 90/nach 90! Nach den politischen Veränderungen 1989/1990 tritt eine neue Dimension von „belasteter“ Vergangenheit“ hinzu, d.h. die DDR-Geschichte, die ebenfalls als Gewalterfahrung und Diktatur verstanden wird und nun aufgearbeitet werden soll.² So haben wir es in der deutschen Öffentlichkeit faktisch mit 4 Perspektiven zu tun: den West-, wie Ost-Blick auf den NS-Staat und den Ost- bzw. Westblick auf die DDR.
- Fazit: Das Gedächtnis ist das Album, es enthält das Verträgliche, Erinnerung aber ist ein letztlich gesellschaftlicher Vorgang, der form- und tradierungsfähig, also kulturfähig ist.

Aber diese Medien tun den entscheidenden Schritt zu einem kulturellen Gedächtnis.

Was ist das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft und warum gibt es das?

- Unter dem kulturellen Gedächtnis werden meist alle Ausprägungen und Formen verstanden, die geschichtliche Überlieferungen darstellen und vor allem öffentlich in Zeit und Raum sichtbar machen sollen.
- Dies sind vor allem Denkmäler und Gedenktage, größere wie kleinere Museen und Gedenkstätten (nicht nur an Orten ehemaliger Konzentrationslager) regionale Einrichtungen (die sich vor allem der „Geschichtsbewegung“ der 80er Jahre verdanken) oder auch Kunstprojekte wie die sog. „Stolpersteine“ u.v.a.m. Nach 1990 wurde auch die ostdeutsche Erinnerungslandschaft umgebaut und es kamen weitere Objekte hinzu. Diese zeitgeschichtlichen Museen am historischen Ort werden immer mehr unter dem Begriff „politische Memoriale“ zusammengefasst.
- Es sind aber ebenso Feiertage, Gedenktage, Beispiele 9.11. in seiner Mehrdeutigkeit: Revolution und Republik 1918, Pogrom 1938, Mauerfall 1989, oder der 8.5., der 23.5. (GG), 27.1. (Auschwitz, Leningrad). Zu beachten ist, dass alle diese Tage sich auf die sog. „jüngere

Vergangenheit“ beziehen, ein exklusiver Nationalfeiertag wurde bisher vermieden. Es sind also meist Termine einer „negativen Identität“ und zunehmend wird auch gefragt, ob das auf Dauer ausreichen werde.

- Fast vergessen sind im aktuellen deutschen Geschichtsbewusstsein Daten aus der früheren DDR und ihrer Feiertage wie auch der 17. Juni als spezifisch bundesdeutscher Feiertag, der meist nur als arbeitsfrei wahrgenommen wurde. Völlig verschwunden und offenbar entsorgt sind dagegen Feiertage des Kaiserreiches wie der Sedantag (ab 2. Sept. 1872, Anregung v. Bodenschwingh) oder Kaisers Geburtstag (27. Januar bis 1918), auch die sog. Völkerschlacht bei Leipzig – 1913 noch 100-jährig mit der Errichtung des bekannten Denkmals begangen – ist eher geschichtskundigen Menschen geläufig, war aber vor 100 Jahren ein Anlass zu Feierstunden nationaler Erhebung.
- Alle diese Beispiele zeigen Anlässe, die mit Mitteln der bildenden Kunst im öffentlichen Raum kulturelles Gedächtnis einer Gesellschaft am sichtbarsten darstellen. Offensichtlich ist diese Öffentlichkeit und die bewusste Wahl der Formen ein gesellschaftliches oder politisches Bedürfnis. Denn dazu kommen weitere Elemente der Kunst aus Literatur, Theater und Musik, auf die hier jetzt nicht noch mit Beispielen eingegangen werden kann. Es geht aber nicht nur um diese Tradierung, gemeint ist eben der systematische gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem die verschiedenen „Gedächtnisse“ – das individuelle, das familiale, das kollektive Gedächtnis miteinander interagieren und eben Formen verwenden, die eine überindividuelle, transgenerationale und auch internationale Kommunikation ermöglichen.

Wie Erinnern: Sprechen in Wort und Bild?

Einige Anmerkungen zu Plastiken und Bildern im Hinblick auf Kriege, insbesondere dem I. Weltkrieg, dem wir uns ja in diesen Tagen stärker zuwenden. Vorab sei bemerkt, dass vieles an dieser Erinnerungskultur über Kriege stark von der Aufarbeitung des Nationalsozialismus und des II. Weltkrieges geprägt ist, überlagert wird und hier auch die Unterschiede in Europa am größten bzw. am deutlichsten wahrnehmbar sind.

Die häufigsten Formen sind Denkmäler, Mahnmale, Gedenkstätten, aber auch Widmungen/ Benennung von Straßen, bestimmten Gebäuden o.ä. Dazu ein paar Beobachtungen:

- Am auffallendsten sind die Denkmäler für die militärischen Toten. Sie sollten vom Material dauerhaft sein, ihre Formensprache folgt dem Zeitgeschmack, aber vor allem kann man sagen: meist sind es Formen heroischen Ausdrucks, die so nur in heroischen Gesellschaften vorstellbar sind. Konkret werden meist Soldaten als „ideeller Gesamttypus“ dargestellt, also anonymisiert, nicht eine bestimmte Person wird benannt. Sie erscheinen eben als Helden, nicht als Verlierer. Am deutlichsten wird dies auf den Soldatenfriedhöfen, wo eine „Armee der Toten“ (mit Dienstgrad usw.) bestattet wurde, was beispielsweise auf den alliierten Friedhöfen in Belgien und Frankreich, aber auch Italien zu sehen ist oder auch das „Tal der Gefallenen“ in Spanien für die eigenen Opfer der frankistischen Bewegung im Bürgerkrieg. In manchen Gräberanlagen steht auch eine Art „ara patriae“, ein „Altar des Vaterlandes“, d.h. eigentlich ein Element aus der Religion des antiken römischen Staates. Vgl. auch die Anlagen von Verdun, Ypern, am Isonzo usw.
- Lokale Denkmäler finden sich dann oft an öffentlichen Plätzen, aber eben auch im Rahmen von Friedhöfen, in Kirchen und hier wird oft der I. Weltkrieg mit dem II. gleich verbunden, – je nach Platz konnte man 14-18 gleich mit 39-45 fortschreiben.

- Im Unterschied zu den Schlachten des 19. Jhdts. gibt es auffälliger Weise keine Siegesmale auf Schlachtfeldern für den I. und II. Weltkrieg.
- Meist stellen diese „Exponate“ und Bauwerke kurz gesagt ein heroisches Verständnis von Krieg dar, es geht um Sinnstiftung des Todes als Hingabe, als Opfergabe, als sacrificium. Das victimum, das Opfer des Krieges, das der Soldat auch sein könnte, wird kaum dargestellt. Da die deutsche Sprache mit ihrem Opferbegriff zwischen victimum und sacrificium nicht unterscheidet, ergibt sich eine merkwürdige Ambivalenz. Mit Kriegsoffern sind meist nur die zivilen Opfer gemeint, oft auch in einem Atemzug mit den Opfern der politischen Verfolgung genannt, so dass sich am Ende alle „irgendwie“ als Opfer sehen können.

Merkwürdigkeiten lassen sich in der deutschen Erinnerungskultur auch im sprachlichen Umgang bemerken: Wenn von „gewaltbelasteter“ oder allgemeiner „belasteter“ Vergangenheit in der deutschen Alltagssprache geredet wird, ist – meist auch ohne viele Hinweise meist klar: es geht um den Nationalsozialismus, oft auch abkürzend „NS-Zeit“, „dunkle Jahre“, „33-45“ oder ähnlich umschreibend, teilweise verhüllend genannt. Dieses Sprechen erscheint mir charakteristisch, es ist zusammenfassend und verweisend zugleich:

- zusammenfassend, da es alles bezeichnen will, was den II. Weltkrieg, den Holocaust und andere Arten der Verfolgung und Unterdrückung wie auch die politische Herrschaft der Diktatur umfasst,
- verweisend insofern, als es zunehmend eine Sprache aus der Distanz ist. Es sprechen immer weniger Personen der sog. Erlebnisgeneration, sondern es spricht die zweite, dritte, schon vierte Generation danach. Somit ist meist nur noch ein vermittelter, aber nicht mehr direkter Zugang zu den Ereignissen gegeben.
- Manches ist aber auch seltsam verhüllend, wenn von dem „unsäglichen“, „unfassbaren Grauen“ usw. gesprochen wird, es ist doch alles konkret, die Tat ist nah! Es erscheint mir wie eine „Sakralisierung durch Distanzierung“, ebenso die Behauptung einer emphatischen Singularität.

Zu beobachten dabei ist auch, dass vorwiegend eine Identifikation mit der Opferposition erfolgt, die Täterschaft dagegen wirkt seltsam entfernt, abstrakt. Vielleicht liegt es daran, dass die Rolle des Opfers eine gesellschaftlich positiv akzeptierte ist, schuldlos ist, die zur Identifikation natürlich eher einlädt als die Täterseite, auch wenn das alles nicht mehr mit eigener Erfahrung begründet werden kann³.

Dieser Täter-Opfer-Diskurs ist eine Vereinfachung, denn die Unterscheidung der an einem Geschehen Beteiligten als Täter bzw. Opfer ist eine aus dem Strafrecht stammende Kategorisierung, die die eindeutige Aufklärung eines Deliktes und schließlich der Schuldfrage ermöglichen soll. Zur geschichtlichen Beschreibung taugt er wenig, denn die Zuschauer, Mitläufer oder Helfer bleiben aus der Betrachtung ausgenommen. Bezogen auf den I. Weltkrieg zeichnet sich hier m.E. eine neue Debatte ab, noch ist nicht klar, ob wir einen „neuen Historikerstreit“ bekommen, wenn man die Kontroverse um Christopher Clarks Buch „die Schlafwandler“ manchmal so gedeutet sieht.⁴ Viele Anmerkungen, die ich vorgetragen habe, beziehen sich auf die deutsche, eigene Geschichte und deren Horizont der Erinnerungen vor allem des 20. Jhdts. Und da taucht schon mal die Frage auf wozu noch? Ist es nicht genug? Kein Schlussstrich, – aber wir sind „satt“, oder wie Timothy Monrton Ash meinte „the Germans have the gold standard of remembrance“ Krieg vorbei, Versöhnung erreicht, alles perfekt?

Im europäischen Ausland sieht es noch ganz anders aus, der Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit ist in vollem Gange. Letzte Woche sah man noch Lenin-Denkmäler stürzen oder in Kroatien, Bosnien oder Albanien sind Gedenkstätten für die Opfer der Diktatur bis 1990 noch heiß umkämpft. Auch in der Ukraine oder Russland gibt es erst in den letzten Jahren Denkmale für die von deutschen Einsatzgruppen ermordeten Juden, – vorher passten sie nicht in den antifaschistischen Diskurs. Die Versöhnung, wenn überhaupt, ist ohne Klärung der Erinnerungen nicht möglich. Sonst werden die Verfeindungsgeschichten immer weiter erzählt.

Gedächtnis als religiöse bzw. theologische Basiskategorie

Es ist hier nicht der Raum, um umfassend über eine Theologie der Geschichte, die Theologie „nach Auschwitz“ oder auch über die jüngere Kirchengeschichte betr. den I. Weltkrieg zu sprechen. Das geschieht auch an anderer Stelle usw.

Aber zum Punkt Erinnerungskultur sei ein Impuls angemerkt, da es letztlich schon um eine eigene theologische Qualität geht, die einen einfachen Begriff von „Gedächtnis“ überschreitet.

Im Hintergrund steht der immer wieder gelesene biblische Impuls: Höre Israel und vergiss es nicht! Sei Eingedenk! Der Gott Israels hatte seinem Volk nicht versprochen, alle dessen Wünsche zu erfüllen, aber alle seine Verheißungen, die sich eben in der Geschichte erfüllen. Ein solches Geschichtsdenken steht schnell im Verdacht, nicht rational zu sein, eine „erinnerungsgeleitete Vernunft“ sei problematisch, da sie unkontrollierbare Deutungen heraufbeschwöre. Beispiele für einen solchen auch religiös bzw. von einem nationalen Ersatzreligion aufgeladenen „clash of memory“ oder „clash of symbols“ kann man z.B auf dem Westbalkan nach den Post-Jugoslawienkriegen beobachten.

Man sollte sich in der erinnerungskulturellen Debatte aber dagegen wehren, dass Religion von vornherein als irrational und gefährlich diffamiert wird. Denn es geht um das kritische Potential von Erinnerung, und im weiteren um eine „anamnetische Vernunft“ bzw. Kultur. (Zit):

„Sie gewinnt ihren „aufgeklärten Charakter und ihre legitime Universalität [...] dadurch, daß sie sich von einer bestimmten Erinnerung geleitet weiß, eben von der Leidenserinnerung, der memoria passionis – und zwar nicht in der Gestalt einer selbstbezüglichen Leidenserinnerung (der Wurzel aller Konflikte) , sondern in der Gestalt der Erinnerung des Leidens des Anderen, in der Gestalt des öffentlichen und in den öffentlichen Vernunftgebrauch prägend eingehenden Eingedenkens fremden Leids. > Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit<“ (T.W.A., Neg. Dialektik, S.27) ⁵

Eine solche Erinnerungskultur, die das Leiden der Anderen ernstlich zur Sprache bringt, wäre von Christen auch öffentlich einzuklagen bzw. zu betreiben. Sie widerspricht dann eben auch einer heroischen Deutung von Kriegen ebenso wie der Flucht in eine „leere Transzendenz“ einer – teilweise – postmodernen Gesellschaft bzw. Politik.

Erinnerungskulturen in pax christi: Orientierungen am II. Weltkrieg als Gründungsereignis

Die Entstehung der Bewegung am Ende der Besatzung Frankreichs im II. Weltkrieg prägt die Erinnerungskultur nach innen hin bis heute. Vielleicht sollte aber darüber nachgedacht werden, was das für die Zukunft heißt, wie diese „memoria“ mit anderen über die „pax christi-Family“ hinaus kommuniziert werden kann.

Ein kurzer Blick auf das, was wir „so“ haben:

- Wallfahrten und Reisen: waren historisch prägend in der „Wallfahrtszeit“: Lourdes, Rom, Assisi, auch die erste Auschwitz-Reise war eine Sühnewallfahrt!
- Symbole: das Aachener Kreuz und das Bühler Kreuz/Ouradour

- Speyer St. Bernhard und das Auschwitz-Kästchen, (näheres im Vortrag von Norbert Reck, Auf der Erde von Auschwitz)
- Dokumentation mit Broschüre und Webauftritt „Orte des Gedenkens, Betens und Handelns“

Herausforderungen und was wir suchen könnten:

- Spurensuche aktuell vor Ort nach dem I. Weltkrieg, lokales und diözesanes;
- internationale Bezüge und die oft kontroversen Erinnerungen sehen, z.B. Osteuropa , Afrika
- Kultur als Faktor der Versöhnung sehen, Kultur als Lebenswelt und nicht einfach „formal-ästhetisch“ reduziert als „Dekoration“ abtun
- „clash of symbols“ verhindern
- Multiperspektivität in der Betrachtung und Vermittlung, d.h. Lernorte schaffen und Entwicklungen aufnehmen, die nicht nur gewohnte Sichten bestätigen.
- Erinnerungskultur in einer Migrationsgesellschaft als Aufgabe auch in regionaler bzw. kommunaler Kulturpolitik (weiteres am Beispiel Osnabrück <http://friedenskultur.osnabrueck.de>, link zum Konzept Erinnerungskultur)

1 Harald Welzer, in: Gieseke/Welzer, Das Menschen-mögliche oder auch Gedenkstättenrundbrief 8/2011 S.3, Topografie des Terrors

2 Vgl. dazu auch U. Ackermann in: Internationale Politik (Zeitschrift), Mai 2006

3 Sehr eingehend zu diesem Phänomen des „gefühlten Opfers“ und dem Phänomen der „sekundären Zeitzeugenschaft“ aktuell vor allem Jureit/Schneider, Gefühlte Opfer – Illusionen der Vergangenheitsbewältigung; Stuttgart 2010.

4 Vergleich: F. Fischer, Deutschlands Griff nach der Weltmacht, H. Münkler, Der Krieg

5 J.B. Metz, Memoria passionis, Frbg.2006, s. 218

3. Kriegerdenkmäler

Als Startpunkt für Friedensimpulse Hundert Jahre nach Beginn des 1. Weltkriegs

Christine Hoffmann

Das Auge sieht erst, wenn der Geist es mit einer Frage weckt.

Worum geht es eigentlich?

- Chancen für historisches Lernen schaffen
- Erinnerung und Gedenken
- Erinnerungspolitik und Herstellung kollektiver Identität
- Gegenwartsbezug herstellen - Friedenspolitik

Kriegsdenkmäler stehen überall – aber werden sie auch gesehen?



Teutoburger Wald - von Detmold über Bad Iburg bis nach Osnabrück



Hunderte Kilometer Wanderwege durchziehen die Bergketten des Teutoburger Waldes. Sie führen vorbei an bizarren Felsen und Gesteinen, mächtigen Burgen und Schlössern, malerischen Städten und Dörfern. Vor 2000 Jahren haben die Germanen im Teutoburger Wald die Römer geschlagen. Daran erinnert weithin sichtbar das imposante Hermann-Denkmal.

Sie sind zur Gewohnheit geworden ...

Sie gehören zum Familienalltag



„Unseren Toten zum Gedenken“ – Kriegerdenkmal auf dem Friedhof in Brauweiler

Denk mal über´s Denkmal nach

Kriegerdenkmale eignen sich gut als Anlass, Fragen zu stellen

- Friedensarbeit anlässlich 100 Jahre Beginn 1. Weltkrieg ist gar nicht so einfach.
- Was können wir als Friedensbewegung dazu machen?
- Erinnern und Gedenken – Wie gestalten wir Erinnerungskultur?

Kriegerehrenmale als Gedenkorte?



Denkmal für die in beiden Weltkriegen verstorbenen Soldaten in Bad Laer

Die Aufschrift **Bis in den Tod getreu** lässt sich sowohl als heroische Soldatentugend als auch als Taufversprechen deuten. Der biblische Vers dazu lautet:

„Sei treu bis in den Tod, dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben“ Offenbarung 2,10b.

Die Verquickung von militaristischen und religiösen Elementen in Symbolik und Text ist bei diesem Denkmal aufzuklären und entsprechend zu kennzeichnen, um den heutigen Gedenken aller Opfer der Kriege und des Leids zu ermöglichen.

Franz Josef Lotte

Gedenken ist nicht unpolitisch

Der Totensonntag – von der Bundeswehr genutzter Gedenktag



Foto: Andreas Röchter in der Aachener Zeitung

Herausforderungen:

- Wer gedenkt, wem? Soldaten Soldaten? Opfern? Tätern? Mit welchem Ziel?
- Was, wenn die Militärseelsorgerin zuerst in der Kapelle ein Gebet spricht und dann die Bundeswehr den Zug zum Kriegerdenkmal anführt und Kränze niederlegt? Was bewirkt die Sakralisierung des Gedenkens der Bundeswehr?

Friedensgottesdienste

Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.

Johannes 15,13

Aus einer Predigt von Alois Bauer

Ich denke, dass dieser Satz aus dem Johannes-Evangelium missbraucht wurde. Er wurde missbraucht ebenso wie eine ganze Jugend missbraucht und verraten wurde für verbrecherische Interessen, im 2. Weltkrieg noch mehr als im ersten. Und diese jungen Menschen waren oft nicht nur Opfer, sondern auch Täter.

Für mich ist Freundschaft etwas anderes als Sterben im Schützengraben! Ich stelle mir vor, dass unsere Denkmäler wirkliche Denk-anstöße werden, anstößig: Unsere Toten sind auch die ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen, die bei uns starben. Eine zusätzliche Tafel könnte an sie erinnern. Zumindest eine Erinnerung an die namenlosen Toten der Gegenseite wäre angebracht.

Und heute? Über 20 Millionen Menschen sind weltweit derzeit auf der Flucht. Es sind Menschen wie wir mit den gleichen Grundrechten.

Welche Intention spiegelt das Denkmal?



*Kein Grab in geweihter Erde sie fanden
Und doch sind sie selig gestorben!
Denn wer gefallen fürs Vaterland
Der hat sich den Himmel erworben.*

Gewidmet von der Gemeinde Glane 1920

Kurz nach dem 1. Weltkrieg lag die Intention eher darin, in Symbolen und Texten die heroischen Leistungen der Soldaten und ihre Opferbereitschaft für das Vaterland zu würdigen oder auch religiös zu deuten und zu erhöhen.

Realsatire Denkmalaufschrift

Der Stein des Anstoßes zu Anröchte, 1939-1946

Ihr starbt im deutschen Osten,
In unserer Väter Land.
Ihr starbt in ganz Europa,
Wo deutsches Volkstum stand.

Ihr starbt in Bombennächten
In Zeiten voll von Not.

Als waffenlose Helden
Ereilte euch der Tod

Ihr bleibt in unseren Herzen,
Wir halten euch die Wacht
Bis wieder Recht und Freiheit
Durchbricht die dunkle Nacht.

Autor: *Der ehemalige Schriftleiter der NSDAP-Ortsgruppe Anröchte erhielt den Auftrag für eine „Dichtung“ für das Kriegerdenkmal*

Kann man aus dieser Geschichte etwas lernen?

Und wenn ja, was?

- Offizielle Denkmale oder Gedenktafeln genau studieren.
- Niemals Angst vor der (örtlichen) Obrigkeit haben.
- Hartnäckig bleiben und sich nicht einfach abspeisen lassen.

- Kritische Bündnispartner/innen vor Ort suchen und ansprechen und überzeugen.
- Öffentlichkeit suchen.
- Keine Angst vor Strafanzeigen. Ein einziger Strafantrag kann vieles bewirken.
- Zu öffentlichem Diskurs / Diskussion einladen.
- Es geht also auch darum, „Im Namen des Volkes“ ernst zu nehmen

Ernst Dertmann

Manche Denkmale sind in den Kellern der Museen verschwunden, ...

...können aber viel über die Heimatfront im 1. Weltkrieg erzählen.



„Ratisbona edle Spenderin, bezeuge unseren Opfersinn
Glückliches neues Jahr und Friede für immerdar“

Ratisbona in Regensburg 2014 und Postkarte Weihnachtskarte

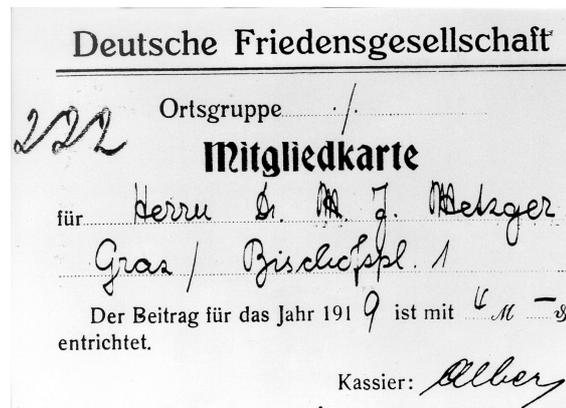


Die feierliche Uebergabe der „Eisernen Ratisbona“ am 1. August 1915



Menschen erinnern

Zum Beispiel Dr. Max Josef Metzger



1914 ging Max Josef Metzger als Divisionspfarrer an die französische Front. Nach einem Jahr wurde er krank und kehrte zurück. Von dieser Zeit an engagierte er sich für Frieden und Völkerverständigung. 1917 schrieb er ein „internationales religiöses Friedensprogramm“. Er nahm an den Friedenskonferenzen in Den Haag, Graz und Paris teil und durfte als erster deutscher Redner sprechen. Er gründete den „Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz“, aus dem sich eine Landesgruppe des „Friedensbundes deutscher Katholiken“ bildete. Er trat für sozial-caritative Fragen ein und rief die Laien zur Mitarbeit auf. Im April 1944 wurde er hingerichtet. Er hatte ein Friedensmemorandum nach Schweden bringen wollen, wurde aber verraten.

4. Predigt zum Volkstrauertag 1993 in Karben

Eine Anregung

Alois Bauer

Evangelium: Joh 15,9-17

Liebe Schwestern und Brüder,

am vergangenen Donnerstag haben wir nicht nur das Fest des hl. Martin und – zumindest bei uns in Mainz – die Eröffnung der Fassenacht gefeiert –, der 11. November war auch der 75. Jahrestag des Endes des 1. Weltkrieges. Ein fürchterliches Morden war endlich vorbei. Millionen Menschen blieben auf den Schlachtfeldern, Zehntausende kamen verstümmelt zurück, das Kaiserreich war zusammengebrochen – und im Ende dieses Krieges lag schon der Samen für einen noch viel fürchterlicheren Exzess!

Nach dem 1. Weltkrieg entstand der Volkstrauertag zum Gedenken an die Gefallenen, in der Nazizeit wurde er zum „Heldengedenktag“ umfunktioniert, seit 1952 ist es wieder der Volkstrauertag. In unseren Dörfern und Städten finden wir noch viele „Kriegerdenkmäler“ aus jener Zeit.

Es war oft üblich, dass auf solchen Denkmälern der zentrale Satz aus dem eben gehörten Evangelium stand: *„Niemand hat eine größere Liebe als wer sein Leben gibt für seine Freunde.“* Auch in der ev. Kirche zu Burg-Gräfenrode steht dieser Satz auf einem Kreuz. Und auf dem Totenbildchen für meinen mit 18 Jahren gefallenen Onkel steht dieser Satz ebenfalls. Ich denke, dass dieser Satz aus dem Johannes-Evangelium missbraucht wurde. Er wurde missbraucht ebenso wie eine ganze Jugend missbraucht und verraten wurde für verbrecherische Interessen, im 2. Weltkrieg noch mehr als im ersten. Und diese jungen Menschen waren oft nicht nur Opfer, sondern auch Täter.

Für mich ist Freundschaft etwas anderes als Sterben im Schützengraben! Der Volkstrauertag könnte Anlass sein, auch all derer zu gedenken, die auf der anderen Seite ihr Leben ließen: gleichfalls junge Soldaten, die den Interessen ihrer Mächtigen geopfert wurden, vergewaltigte Frauen, verhungerte Kinder, erfrorene Greise. Macht es noch einen Unterschied, welcher Nation die Toten angehören? Feinde? Der einzige Feind des Menschen, aller Menschen, ist der Krieg!

Die Trauer, die das Volk am Trauertag um seiner Toten willen bezeugt, ist eine vergessene, versäumte Trauer. Im Alltag spielen diese Toten nur eine geringe Rolle. Wir haben zwar Denkmäler für unsere Toten errichtet – doch was sagen sie uns? Ich stelle mir vor, dass unsere Denk-mäler wirkliche Denk-anstöße werden, anstößig: *Unsere* Toten sind auch die ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen, die bei uns starben. Eine zusätzliche Tafel könnte an sie erinnern. Zumindest eine Erinnerung an die namenlosen Toten der Gegenseite wäre angebracht.

„Den Lebenden eine Lehre“ steht auf dem Denkmal in Karben. Unter uns leben noch viele Menschen, die das Elend der Gefangenschaft (mein Vater gehört dazu) oder die Flucht erlitten haben: Mit einem Bündel letzter Habseligkeiten auf dem Rücken, an der Hand ein weinendes Kind, sind sie mit Güterzügen, Fuhrwerken oder zu Fuß aus ihrer Heimat im Osten geflohen.

Und heute? Über 20 Millionen Menschen sind weltweit derzeit auf der Flucht. Es sind Menschen wie wir mit den gleichen Grundrechten. Heinrich Böll hat mal gesagt: *„Wir leben im Jahrhundert der Flüchtlinge.“*

Liebe Schwestern und Brüder, der Text, den wir als Evangelium hörten, gehört zu den sog. Abschiedsreden Jesu, die er vor seinem Leiden sozusagen als Vermächtnis hinterlässt. Seine Menschenfreund-

lichkeit, seine Anteilnahme am Leben der Menschen und ihrem Schicksal öffnen uns die Augen. Wir sollen Frucht bringen als seine erwählten Freunde und Freundinnen.

Freundschaft! Es tut uns gut und es ist wichtig, wenn wir unsere Sorgen und Nöte mit Gleichgesinnten teilen können und gemeinsam was tun können für Menschen in Not. Für andere und für die Versöhnung tätig zu sein lässt uns aushalten, was wir täglich an Leidensnachrichten erfahren.

Und es gibt Freundschaftszeichen mitten unter uns:

- Manche Menschen haben Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien aufgenommen, damit sie diesen fürchterlichen Krieg wenigstens überleben.
- pax christi hier in Bad Vilbel hat in den letzten anderthalb Jahren Hunderte meist junge Menschen als freiwillige Helfer und Helferinnen in die Flüchtlingslager auf dem Balkan entsandt, die dort sehr gute Arbeit leisten.
- Manche unter uns engagieren sich in Gruppen von amnesty international, weil sie wissen, dass die Unterdrückung der Menschenrechte ein schreiender Skandal und nicht mit dem Evangelium zu vereinbaren ist.
- Andere versuchen durch die Arbeit in Eine/Dritte-Welt-Läden gerechtere Preise für die sog. Entwicklungsländer zu erwirtschaften, denn „das Reich Gottes ist nicht gleichgültig gegenüber den Welthandelspreisen“.
- Wieder andere nehmen das Wort Jesu von der Freundschaft ernst und bemühen sich um Ökumene zwischen den Konfessionen, aber auch zwischen kirchlichen und nichtkirchlichen Gruppen.
- Es gibt Menschen, die das Sterben der Schöpfung wahrnehmen und sich zum Beispiel um ökologisch verträglichere Verkehrssysteme bemühen.

All diese Menschen – und Sie kennen sicherlich weitere oder gehören dazu – spüren, dass uns ein Leben in Fülle zugesagt ist. Jesus steht mit seinem Leben dafür ein!

Wir sind eingeladen, an seiner Freude teilzuhaben. Wir sind eingeladen, die Bitterkeit der Vergangenheit wie gerade auch der Gegenwart nicht zu verdrängen, sondern wahrzunehmen, weil wir nur dann mündig und aufrecht Jesus nachfolgen können.

Ein jüdisches Sprichwort sagt:

„Das Vergessen wollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“

5. Krieger – denk – mal

Der Stein des Anstoßes zu Anröchte

Ernst Dertmann

Erzählt wird eine Geschichte, die sich aus einem zufällig entstandenen Stück Engagement ergeben hat. Es wird keine Geschichte komödienhaft erzählt: Das Erzählte ist die Komödie. Und diese Geschichte ist nicht erfunden. Auch hier weiß ich es sehr genau: ich bin der Zeitzeuge. Dass das Leben auch eine große Realsatire sein kann, das könnte hier belegt werden. Ich habe diese Geschichte häufig in meinen Veranstaltungen zum Besten gegeben, mit vielen Folien die Dokumente belegt. Sie rief immer ein Rieseninteresse hervor und fand an vielen Stellen seine Verwunderer, manchmal auch Lacher.

Es begab sich folgendes: Auf der Suche des sauerländischen Ortes Enkhausen, dem bekanntermaßen der frühere Bundespräsident Heinrich Lübke entstammte, macht unser Auto (drei Insassen) an einem wunderschönen Herbsttag in dem kleinen Ort Anröchte, das sich selber den Namen „Tor zum Sauerland“ gegeben hat, halt. Zigarettenpause.

Angehalten wird in der Ortsmitte. Die Ortsmitte ist ein einladender Platz: zur einen Seite die Kirche und mit dem, was dazugehört an Kneipe und Bäckerladen und derlei, die andere Seite mit alten schattigen Bäumen, die von schönen Fachwerkhäusern eingerahmt werden.

Auf dem Platz stehen Steine, genauer: Denkmale, die andernorts „Krieger, denk-mal-e“ genannt werden und auch genannt werden können. Den Denkmalstein zum deutsch-französischen Krieg (1870-1971) zieren Schnörkel. Nichts weiter. Grüner Anröchter Sandstein.

Den Denkmalstein zum Ersten Weltkrieg hat man mit Namen versehen. Wahrscheinlich die Namen der im Krieg gebliebenen Eingeborenen aus Anröchte. Darüber die Jahreszahlen 1914-1918. Grüner Anröchter Sandstein. Ins Auge fällt den Zigarettenrauchern der Stein zum 2. Weltkrieg, wobei sie im Übrigen auch die dem Zeitgeist vorausseilende Planung des Platzes beachten. Denn da ist noch Platz für weitere Steine – weiterer Kriege?

Der Text auf dem 2. Weltkrieg-Stein lautet so:

1939-1946

*Ihr starbt im deutschen Osten,
In unserer Väter Land.
Ihr starbt in ganz Europa,
Wo deutsches Volkstum stand.*

*Ihr starbt in Bombennächten
In Zeiten voll von Not.
Als waffenlose Helden
Ereilte euch der Tod.*

*Ihr bleibt in unseren Herzen,
Wir halten euch die Wacht
Bis wieder Recht und Freiheit
Durchbricht die dunkle Nacht.*

Wiederum grüner Anröchter Sandstein.

Frage eins, die bei den Verweilenden auftaucht: warum sind da diese Jahreszahlen ausgemeißelt? Diese Frage vertieft sich dergestalt: War nicht der 2. Weltkrieg in anderen Orten „schon“ im Mai 1945 zu Ende? Und selbst das Udenkbare scheint an diesem Ort möglich: die Eingeborenen von Anröchte haben doch wohl nicht noch ein Jahr freiwillig länger Krieg ...?

Es kommt, wie es kommen muss zum zweiten Fragenkomplex: wer hat diesen Text gemacht und zu verantworten? Wie kann so ein Denk-mal mit so einem Text heute noch öffentlich herumstehen? – um nicht *ausgestellt werden* zu sagen.

Diese Fragen und diese Denkmalsinschrift lassen Ernst, einen der Reisegefährten, nicht mehr los. Er sucht Kontakt zu politischen Gruppen in Anröchte und findet einen Draht zur örtlichen Gruppe von ai. Deren Mitgliedern war noch nichts Bemerkenswertes aufgefallen an ihrem Dorfplatz und seinen Gesteinen.

Ernst handelt nach der Heimkehr kurz entschlossen. Er schreibt dem Gemeindedirektor in Anröchte einen Brief, in welchem er ihn auffordert, zu dem Denkmalstext Stellung zu nehmen, wobei er es nicht unterlässt, energisch zu versichern, dass er dieser Sache energisch nachgehen werde. Der Gemeindedirektor antwortet ihm ganz amtlich – und also ausweichend. Und am Ende schreibt er: „Auch kann es für unsere Kinder nur von Vorteil sein, wenn sie sehen, wie es in der Vergangenheit war!“

Ernst liest das noch einmal: „Auch kann es für unsere Kinder nur von Vorteil sein, wenn sie sehen, wie es in der Vergangenheit war“? „Sehr geehrter Herr Gemeindedirektor“, beeilt Ernst sich brieflich zu reagieren, „ich fordere Sie auf, mir innerhalb von 14 Tagen mitzuteilen, ob Sie in Anröchte anzuordnen gedenken, dass an Sonn- und/oder Feiertagen die Hakenkreuzfahnen aus den Fenstern gehängt werden, weil, wie Sie mir schreiben „es für unsere Kinder nur von Vorteil sein (kann), wenn sie sehen wie es in der Vergangenheit war“? Im Übrigen gibt Ernst Behörden immer Fristen zur Beantwortung. Das tun die mit ihm auch immer.

Die Antwort des Gemeindedirektors: er sei völlig falsch verstanden. Auch verspüre er keine wachsende Lust auf weitere Briefwechsel. Er teile im Übrigen viele Ansichten aus Ernsts Brief. Welche allerdings, das schreibt er leider nicht. Aber er fügt hinzu, dass er viele Ansichten auch nicht teile. Welche allerdings, auch das lässt er sich nicht entlocken. Seine Empfehlung letztlich: Der Briefeschreiber möge sich an die im Rat vertretenen Parteien wenden, die das Kriegerdenkmal ja zum Thema einer Gemeinderatssitzung machen könnten – sofern sie das möchten. Also werden die im Gemeinderat vertretenen Parteien angeschrieben. Keine Antwort.

Ernst macht sich daraufhin erneut auf den Weg nach Anröchte ins Rathaus, wo er näheres über das Kriegerdenkmal und womöglich manch packende Hintergründe zu diesem und jenem Detail zu finden hofft. Nichts da. Außer: der Verfasser war der ehemalige Schriftleiter der NSDAP-Ortsgruppe Anröchte, der den Auftrag für eine „Dichtung“ für das Kriegerdenkmal in Anröchte bekam.

Ernst ruft nun die Fraktionsvorsitzenden der Parteien im Gemeinderat an:

Reaktion CDU: Einmischung in fremde Angelegenheiten.

Reaktion SPD: Der Text sei ja wirklich nicht glücklich, aber man solle kein Blut zu Anröchte in böse Wallung versetzen.

Reaktion FDP: der Typ wusste nicht, um was es geht.

Ein Mitglied der ai-Gruppe teilt Ernst im Mai des darauf folgenden Jahres mit: Am 1. September (gemeinhin in Erinnerung an den Tag des Einfalls deutscher Truppen in das Land der Polen und damit Beginn des 2. Weltkrieges als Antikriegstag oder Weltfriedenstag begangen) feiern die Eingeborenen zu Anröchte seit dem 2. Weltkrieg alle Jahre wieder KRIEGERFEST, in dessen Verlauf natürlich auch

ein Kranz am Kriegerdenkmal usw. usw.

Im Übrigen nehmen, so will es der Brauch, seit Anfang der 60er Jahre Soldaten der Bundeswehr in Uniform daran teil. Soldaten, die in Uniform an Veranstaltungen des DGB zum Antikriegstag teilnahmen, wurden, auch das ein Brauch, daraufhin bestraft. Also: ein selbstverständliches Schreiben von Ernst an

a) den Bundesverteidigungsminister und

b) den Vorsitzenden des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestages bleibt (natürlich) unbeantwortet.

Ernst setzt sich erneut an die Schreibmaschine und schreibt einen Brief an die Staatsanwaltschaft Arnberg, teilt ihr den Text des Krieger-Denkmal zu Anröchte mit, überlässt ihr den bisherigen Schriftverkehr in Kopie und stellt Strafantrag

a) gegen den Gemeindedirektor

b) gegen alle übrigen Eingeborenen Anröchtes

wegen Verstoßes gegen § 87 STGB

(d.i. Wer nationalsozialistisches Gedankengut herstellt, verbreitet oder vorrätig hält – wie kann man etwas besser und dauerhafter vorrätig halten als in einem in Stein gehauenen Text? – wird bestraft.

Wer Gedankengut herstellt, verbreitet oder vorrätig hält – wie kann man etwas besser und dauerhafter vorrätig halten als in einem in Stein gehauenen Text? – das gegen den Geist der Völkerverständigung gerichtet ist, wird bestraft.

In der Nacht nach Klageeinreichung hat Ernst einen Traum: Ihm träumt, wie zu mitternächtlicher Stunde Scheinwerfer krass über die milden Hügel des Sauerlandes kreisten, bis sie über dem Ort stehen blieben, in dem das Kriegerdenkmal war. Anröchte war in gleißendes Scheinwerferlicht getaucht. Die Türen der Häuser öffneten sich daraufhin: die Eingeborenen, an den Händen gefesselt, wanderten in den Knast mit Musikkapelle voran, wie er sich deutlich anderntags erinnert.

Die Staatsanwaltschaft in Arnberg teilt Ernst mit freundlichem Gruß mit, dass sie die Klage zuständigkeitshalber an die Staatsanwaltschaft Dortmund weitergeleitet habe, die für derlei zuständig sei. Wohl auch mit freundlichem Gruß. Diese teilt Ernst dann nach etlicher Zeit nicht bange, aber vermehrt erwartungsvollen Wartens mit, das Verfahren sei eingestellt, weil nicht nachweisbar sei, dass der Text „in aggressiv-kämpferischer Tendenz“ abgefasst sei.

Ernst schaut in seiner Gesetzessammlung nach: diese „aggressiv-kämpferische Tendenz“ steht nicht im Gesetzestext des STGB. Ernst schreibt also an die Staatsanwaltschaft: Er bestehe darauf, dass das Schwarze im Text die Buchstaben seien. Wenn man sich endlich darauf verständigen könne, wo stehe dann die „aggressiv-kämpferische Tendenz“ geschrieben? Hier schicke er eine Kopie seiner jüngst erstandenen und neuesten Textausgabe zum angestregten Paragraphen. Es sei ja schon interessant, eine Ablichtung einer anderslautenden Textausgabe zum gleichen Paragraphen im STGB von der Staatsanwaltschaft zu bekommen. Kommentieren könne ja jeder alles, wie ihm beliebt und dabei die Melodie pfeifen „Die Gedanken sind frei“, da könne ja am Ende sogar jeder kommen. Ein erneutes Schreiben der Staatsanwaltschaft ergeht an Ernst: Er habe ja (leider) recht. Aber das Verfahren bleibe trotzdem eingestellt, da er als Kläger ja auch nicht nachweisen könne, dass sich der Verfasser des Denkmaltextes dasselbe gedacht habe wie der Leser, wenn er die „Dichtung“ denn heute lese. Ha?

Am Knast soeben vorbei geschrammt meldet sich ein paar Tage später der Gemeindedirektor aus Anröchte telefonisch bei Ernst und lädt auch ihn zu einer Podiumsdiskussion ein. Der sagt natürlich zu, nachdem man sich auf einen Termin verständigt hat. Einen Monat vor der Veranstaltung ist einer Zeitungsmeldung zu entnehmen: Brandanschlag auf Asylbewerberheim in Anröchte.

Ernst kombiniert, was es zu kombinieren gibt: Kriegerdenkmal mit Text eines Nazis – möglicherweise freiwillig 1 Jahr länger 2. Weltkrieg – Nazidichter bekommt den Auftrag für den Text zum Kriegerdenkmal – am 1. September Kriegerfest – Gemeindedirektor mit merkwürdigen Ansichten – Parteien, die man vergessen kann – Lokalzeitung heißt „Der Patriot“ – Brandanschlag auf Asylbewerberheim

Nun melden sich der Vorsitzende der SPD und der SPD-Fraktionsvorsitzende zu Anröchte. Sie hätten da ein Problem und deswegen gar schon eine Sondersitzung gemacht, um ihre Linie und Position festzulegen, weil es doch da nun die öffentliche Podiumsdiskussion zum Denkmal, äh Kriegerdenkmal gebe. Möglicherweise würden sie dort in aller Öffentlichkeit nach ihrem Standpunkt befragt. Jetzt hätten sie immer noch keinen. Trotz sehr langer Sondersitzung – aber sie hätten Ernst als Genossen geoutet. Und nun stünden sie da. Die Lage sei jetzt noch komplizierter. Was tun? Sie vereinbaren eine erneute Sondersitzung, zu der sie Ernst einladen. Die Sitzung findet im Nachbarort Erwitte statt. Sicherheitshalber, wie sie sagen. Ansonsten übliches Blabla. Und die gefährdeten und sicher abhanden kommenden Wählerstimmen und Parteimitglieder seien selber im Kriegervereinsvorstand und so. Ernst vertritt selbstredend auf jener denk-würdigen Sitzung unerschrocken seine Position.

Eine Woche vor der Podiumsdiskussion gehen insgesamt 7 anonyme Morddrohungen bei Ernst am Nonnenweg zu Stadtlohn ein. Nun meldet er Bedenken zu seiner Teilnahme an der Diskussion beim Gemeindedirektor an. Weil er, wie er sagt, zum Sterben noch kein Talent habe. Das müsse man doch intersubjektiv nachvollziehen können. Zu sterben schon jetzt, das sei nicht sonderlich angenehm, dabei die eigene Asche mit ihm wesensfremdem sauerländischem Mutterboden vermischt zu finden, das sei nicht seines letzten Willens und dazu noch – wie man es in einem der Briefe angedroht habe – beigesetzt zu Häupten des Kriegerdenkmals mit diesem kriminellen Text ... Und er denkt bei sich: wer schon 1 Jahr freiwillig Krieg und und (vgl. Oben) warum soll man da nicht auch auf mich schießen?

Der Gemeindedirektor veranlasst, dass Ernst zur Veranstaltung unter Polizeischutz gestellt wird. Das widerfährt dem das erste Mal in seinem Leben. Und erstmals kommt er sich auch vor wie ein Stück Bundeskanzler. Er hat nach Verpflichtung der Polizei mit dem PKW Anröchte anzufahren, den er incl. Fahrer anheuern muss, da er selbst kein Auto fährt. Die polizeiliche Anordnung verlangt außerdem, dass ein Parkplatz auf der A 44 angefahren werden muss („Soester Börde“). Und daselbst ist der PKW unter viel Blaulicht von allerlei Polizeiautos umzingelt, die Ernst nun nach Anröchte geleiten.

Und dort in die Schützenhalle. Die fasst 500 Menschen, sagt die Polizei. Wenn die 500 Menschen fasst, waren über 600 Leute da. Ernst hat sich textilmäßig vorbereitet: er hat sich einen türkisfarbenen Pullover mit großer weißer Friedenstaube stricken lassen, mit dem er den Veranstaltungsort betritt. Auf der Bühne präsentiert sich der Kriegerverein mit seiner Fahne: „Treue um Treue. Für Volk und Vaterland“. Auf der Bühne präsentiert sich der Schützenverein mit eigener Fahne: „Treue – Glaube – Heimat“.

Gespentisch wird die Situation für Ernst als er die Diskussionsbühne betreten und Platz genommen hat: Er schaut in 1200 Augen, die er alle hinter Gitter bringen wollte. Gespentisch muss es auch für die anwesenden Eingeborenen sein: Sie schauen in eine trotzig wirkende schneeweiße Friedenstaube auf breiter Brust. 2/3 der Anwesenden argumentieren wie es im Text des Kriegerdenkmals verewigt ist – oder geben bei solcherart vertretenen Meinungen Beifall. Ein Drittel Anwesenheit schweigt. Immerhin. Ernst gesteht nachher, dass er schon Angst gehabt habe, wenn jemand unten im Saal in die Jackentasche oder sonst wohin packte.

Nach Ende wird er unter Polizeischutz zur Schützenhalle heraus geleitet. Drei Lehrer finden Zeit und Mut, Ernst anzusprechen: Sie loben seinen Mut und sein Engagement und versprechen ihm, trotz aller Angst im Ort, das Thema „Kriegerdenkmal“ zum Thema eines Projektunterrichtes lokaler Geschichtsforschung zu machen.

Sämtliche Unterlagen gehen von Ernst an alle möglichen Medien. Kein Interesse regt sich. Die einzigen mit positivem Echo: die Kölner Musikgruppe BAP, die Wochen nach der Diskussionsveranstaltung ein Konzert in der gleichen Halle hat und das Lied „Kristallnaach“ zu Beginn zu Gehör bringt. Ernst hatte BAP ebenfalls die Dokumentensammlung zukommen lassen, da er Wolfgang Niedecken für einen lautereren Charakterkopf hält, für einen Sonderling in seiner Branche. Das verbindet.

Erneute Morddrohungen, niedergelegt in 12 zu Anröchte abgestempelten ansonsten anonymen Briefen, erreichen Ernst.

Der wdr macht einen Beitrag in seiner Sendereihe „Kritisches Tagebuch“ auf wdr 3. Danach meldeten sich ungerufen etliche Medien bei Ernst.

Kann man aus dieser Geschichte etwas lernen? Ja, wenn man bereit ist, aus der Geschichte zu lernen. Und wenn ja, was?

1. Offizielle Denkmale oder Gedenktafeln genau studieren. Ihr Inhalt ist zu (über)prüfen. Auch Historisches. Dazu lohnt auch ein Gang ins örtliche Archiv.
2. Niemals Angst vor der (örtlichen) Obrigkeit haben. Mit deren Vertretern auf Augenhöhe kommunizieren.
3. Gemeldete Paragrafen irgendwelcher Gesetzestexte überprüfen. Die Botschaft steht im Gesetzestext. Kommentare dazu kann jeder schreiben.
4. Hartnäckig bleiben und sich nicht einfach abspesen lassen.
5. Kritische BündnispartnerInnen vor Ort suchen und ansprechen und überzeugen.
6. Öffentlichkeit suchen. Da Medien meistens regierungs- und rathausfromm sind, helfen die meistens nicht weiter. Da muss erst ein kleiner (provozierter) Skandal (Stein des Anstoßes) her: Leserbrief in klippigen und klaren Worten oder ebensolche Anfragen. Da ist bei den alttestamentlichen Propheten vieles zu lernen.
7. Keine Angst vor Strafanzeigen. Ein einziger Strafantrag kann vieles bewirken.
8. Zu öffentlichem Diskurs / Diskussion einladen.
9. Es geht also auch darum, „Im Namen des Volkes“ ernst zu nehmen und auch beim Wort: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus“. Es ist Bewusstsein dafür zu schärfen, dass jede@ ein Stück Volk ist.

6. Kriegerdenkmäler können verändert werden

Martin Pilgram

64 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat die Gemeinde Seefeld im Fünfseenland westlich von München Konsequenzen gezogen. 2009 ergänzte sie auf dem Kriegerdenkmal im Gemeindeteil Hechendorf die Widmung

“IHREN GEFALLENEN HELDEN – DIE DANKBARE GEMEINDE” wie folgt:

“WIR GEDENKEN DER OPFER VON KRIEG UND GEWALT. KRIEG KENNT TÄTER UND OPFER. KEINE HELDEN.”



In der Lokalzeitung wird der Prozess beschrieben: Kriegerdenkmal auf dem Prüfstand

Hechendorf - Das Seefelder Kriegerdenkmal hat im vergangenen Jahr die Gemeinde verstärkt beschäftigt. Kaum ist die Entscheidung zur Umgestaltung gefallen, erreichte die Gemeinde der Brief eines Besuchers aus Israel, der nun auch das Denkmal in Hechendorf auf den Prüfstand stellt.

Moshe Bar Tikva, Jude aus Haifa in Israel, ist ein regelmäßiger Gast in Seefeld. In seinem Brief kritisierte er unter anderem die Inschrift: "Ihren gefallenen Helden ... Die dankbare Gemeinde." Die

Stilisierung der damaligen Soldaten als Teil des Nazi-Regimes beim Hechendorfer Kriegerdenkmal würde wohl kaum die Werte repräsentieren, die sich das neue Deutschland nach 1945 auf die Fahne geschrieben habe. Schließlich wüsste man mittlerweile auch um die Schuld der Wehrmacht als ein Teil des Nazi-Regimes.

Gemeinderat Ulrich Dittmann vom Bürgerverein hat sich auf Bitte der Verwaltung im Seefelder Rathaus der Sache angenommen. In seiner Antwort erläuterte er umfassend die Bedeutung des Hechendorfer Denkmals, das aus dem Jahr 1928 stammt. Laut Dittmann mündet die umfangreiche Diskussion zum Thema in einer Formel: Kriegerdenkmäler dienen der Identitätsstiftung von Überlebenden. "Nach 1918 hielten sich die Deutschen für unbesiegt, die Freikorps hatten die Revolution geschlachtet und wollten Rache", erläutert Dittmann in dem Brief an Tikva.

Moshe Bar Tikva sieht das anders. "Für den heutigen Betrachter ist entscheidend, dass mit der neugegossenen Platte auch die Soldaten des Zweiten Weltkriegs von einer ‚dankbaren Gemeinde‘ als ‚Helden‘ gefeiert werden", findet er. "Was aber nach dem Bruch von 1945 geschaffen wurde wie diese Platte ist nicht nur ein Zeitdokument, sondern auch das gewissermaßen heute Gültige, das die Nachgeborenen als das Ihrige anerkennen, wenn sie es nicht abändern."

Die Diskussion wird fortgesetzt: Bei seinem nächsten Besuch im April will Tikva mit Dittmann persönlichen Kontakt aufnehmen.

Quelle: 1 von 2 07.01.2014 10:55 Kriegerdenkmal auf dem Prüfstand | Print <http://www.merkur-online.de/lokales/starnberg/landkreis/kriegerdenkm>

Und später: Neuer Ärger ums Kriegerdenkmal

Hechendorf - Mit dem neuen Zusatzschild am Hechendorfer Kriegerdenkmal ist die örtliche CSU alles andere als zufrieden. Sie fordert, es wieder zu entfernen. Stein des Anstoßes: Das Zusatzschild (unten) wurde an der Vorderseite des Kriegerdenkmals angebracht.

An dem Denkmal an sich wurde nichts verändert. Diese Entscheidung hatte im Gemeinderat vor gut einem Jahr für heftige Auseinandersetzungen gesorgt. Der damalige BVS-Gemeinderat Ulrich Dittmann hatte insbesondere die Inschrift „Ihren gefallenen Helden – die dankbare Gemeinde“ kritisiert und sich für eine Änderung des Schriftzugs stark gemacht. Er sieht darin eine Glorifizierung der Opfer zu Helden.

Aufgebracht hatte das Thema der Israeli Moshe Bar Tikva. Als regelmäßiger Besucher der Gemeinde und Reiseführer junger Israeliten hatte ihn die Inschrift stutzig gemacht. Im Gemeinderat war nach langem Hin und Her und dem Einsatz einer Arbeitsgruppe schließlich der Entschluss gefallen, eine zusätzliche Tafel am Denkmal anzubringen. Unter der alten Inschrift und den Namen der Opfer aus den beiden Weltkriegen steht nun auf einer schlichten Tafel: „Wir gedenken der Opfer von Krieg und Gewalt. Krieg kennt Täter und Opfer. Keine Helden. Gemeinde Seefeld im 65. Jahr des Friedens 2009.“

Die CSU ist mit dieser Lösung mehr als unzufrieden. In einem gestern eingereichten Antrag fordert Josef Schneider die Verwaltung auf, „die Sitzungsprotokolle zu überprüfen in welchen beschlossen wurde, die zusätzliche Tafel am Hechendorfer Kriegerdenkmal soll auf der Vorderseite unter der bereits bestehenden Tafel angebracht werden“. Schon die Entscheidung, es soll eine zusätzliche Tafel in Hechendorf installiert werden, habe im Gemeinderat und in der Bevölkerung zu heftigen Diskussionen geführt. Der dazu gebildete Arbeitsausschuss habe es nicht einmal für nötig befunden, die Tafel nach ihrer Fertigstellung den Räten vorzustellen.

„Die Tafel wurde nun in einer Nacht- und Nebelaktion am Kriegerdenkmal angebracht“, beklagt

Schneider. Entsprechend fordert die CSU die Verwaltung auf, die Tafel wieder abzunehmen. Die Standortfrage der Tafel soll im Gemeinderat entschieden werden. Bürgermeister Wolfram Gum hatte noch in den Bürgerversammlungen im November von einer Lösung für das Kriegerdenkmal gesprochen. „Nun werden wir das Thema wohl erneut im Gemeinderat behandeln müssen“, sagt der Rathauschef.

Quelle: 1 von 2 07.01.2014 11:05

Neuer Ärger ums Kriegerdenkmal | Print <http://www.merkur-online.de/lokales/starnberg/landkreis/neuer-aerger-...>



7. Weitere Materialien zum I. Weltkrieg

Zum Download

Gott mit uns – von Heinrich Missalla

Digitale Neuauflage

Die Katholische Kirche und der Erste Weltkrieg – ein Thema, das gerade in diesem Jahr – hundert Jahre nach Beginn des Ersten Weltkrieges – viel diskutiert wird. Mit der Neuauflage einer wegweisenden Schrift von Heinrich Missalla über die Kriegspredigten während des Ersten Weltkrieges, unterstützt pax christi diese Auseinandersetzung.



Im Begleittext der Erstauflage des Buches heißt es: »Gott mit uns« stand auf den Koppelschlössern, mit denen die Soldaten im Ersten Weltkrieg auszogen, »um das Vaterland zu verteidigen«. Heinrich Missalla fragt nach den Voraussetzungen, die eine Kirche zum Werkzeug des Staates werden ließen. Er analysiert die Kriegspredigten von Bischöfen, Welt- und Ordensgeistlichen, die den Krieg als Weg der Erneuerung und als »heiligen Krieg« feierten. Nationalistische Blickverengung, Blindheit für die Inanspruchnahme durch die Macht des Staates und ein auch heute noch naturhaftes, ungeschichtliches Denken sind die Ursachen für eine kritiklose Identifikation mit der jeweiligen politischen Wirklichkeit. Dagegen ergibt sich aus dem eschatologischen Vorbehalt des christlichen Glaubens notwendig eine gesellschaftskritische Funktion der Kirche. Heinrich Missalla (geboren 1926) ist Geistlicher in der Diözese Essen.

Sie finden das Buch zum Download hier: www.paxchristi.de/s/downloads oder lassen Sie sich die PDF zuschicken. Richten Sie Ihre Email an sekretariat@paxchristi.de

Weitere Links

Pax Christi International

Zum Gedenken an den Ersten Weltkrieg hat PCI eine Linkliste zusammengestellt.

Sie finden diese Liste hier:

<http://www.paxchristi.net/world-war-i-commemoration-network-resources>

Mehr Praxistipps



Regionalstelle Osnabrück/Hamburg: Arbeitshilfe für ein Gedenken zum 1. Weltkrieg

Die pax christi-Regionalstelle Osnabrück/Hamburg hat eine Arbeitshilfe zum Gedenken an den Ausbruch des 1. Weltkrieges erstellt.

Aus dem Inhalt

Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg: Zwischen Nationalismus und Friedenswillen
Kriegsbegeisterung und Opferbereitschaft
Friedensbund Deutscher Katholiken
Vom Gerechten Krieg zum Gerechten Frieden
Kriegerdenkmäler – unbequem und lehrreich zugleich
Christliche Symbole
Militaristische Symbole
Nationalistische Symbole
Umgestaltung einer unbequemen Gedächtniskapelle
Der Schwebende – Güstrower Ehrenmal von Ernst Barlach
Gedenkveranstaltungen im öffentlichen Raum
Gottesdienstmodell zum Gedenken ...

Zu bestellen ist die Arbeitshilfe über:

pax christi-Regionalverband Osnabrück/Hamburg
Lohstr. 16 – 18, 49074 Osnabrück
Tel: 0541/21775
Email: os-hh@paxchristi.de
Redaktion: Johannes Gebbe, Franz-Josef Lotte
Juni 2014



Kriegerdenkmäler als Startpunkt für Friedensimpulse

Eine Zusammenstellung der Friedensarbeiter/innen der Diözesanverbände mit dem Bundesvorstand, September 2014

Inhaltsverzeichnis

1.	Vorwort	<i>Christine Hoffmann</i>	S. 2
2.	Erinnerungskultur	<i>Georg Hörnschemeyer</i>	S. 3
3.	Kriegerdenkmäler	<i>Christine Hoffmann</i>	S. 10
4.	Predigt zum Volkstrauertag 1993 in Karben	<i>Alois Bauer</i>	S. 16
5.	Krieger-denk-mal	<i>Ernst Dertmann</i>	S. 18
6.	Kriegerdenkmäler können verändert werden	<i>Martin Pilgram</i>	S. 23
7.	Weitere Materialien zum I. Weltkrieg		S. 28

1. Vorwort

1914 - 2014 – Hundert Jahre zwischen Krieg und Frieden

Der Erste Weltkrieg gehört in Deutschland – ganz im Gegensatz zu unseren europäischen Nachbarn – nicht zum etablierten Erinnerungsdiskurs.

Während in Frankreich und Großbritannien die Erinnerung an den der - siegreiche - Große Krieg mit seinen furchtbaren Opfern vielfache Ausdrucksformen im Land und an Gedenkortern wie bspw. Im belgischen Ypern findet, überlagern hierzulande das Grauen des Holocaust und des Zweiten Weltkrieges den Ersten.

Im Jahr 2014 – hundert Jahre nach Beginn des Ersten Weltkrieges – will die pax christi-Bewegung dazu beitragen, dem medialen Hundertjahres-Rückblick auch aktuelle Fragen von Krieg und Frieden beizugesellen. Wir möchten anregen, die Jahre bis 2018 ganz besonders zu nutzen, um die Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg zu fördern und als Chance zu begreifen – aktuelle Friedensfragen und Strategien ziviler Konfliktlösung ins Gespräch zu bringen.

Einen Anknüpfungspunkt dafür sehen wir in den Kriegerdenkmälern, die allerorten zu finden sind. Dieses Heft bietet Anregungen, lokale Kriegerdenkmale als Ausgangspunkt für Diskussionen, Aktionen oder Gottesdienste zu nehmen. Eine ausführliche Arbeitshilfe dazu bietet die pax christi-Regionalstelle Osnabrück-Hamburg an. Die Hinweise dazu finden sie am Ende dieses Heftes.

Christine Hoffmann
Generalsekretärin

2. Erinnerungskultur

Besonders im Hinblick auf die Erinnerung an den Beginn des I. Weltkriegs vor 100 Jahren.

Georg Hörnschemeyer

Einstieg

Ein Begriff macht Karriere. Erinnerungskultur! Ist es nur ein Schlagwort, ein wolkiger Ausdruck, unter dem man alles und jedes verstehen kann, was „irgendwie“ mit Vergangenheit zu tun hat? Für Medienschaaffende und Politiker gleichermaßen attraktiv wie verführerisch, weil man unter Umständen etwas scheinbar Wichtiges sagen kann – oder zumindest ernsthaft wirkt – auch wenn man vielleicht nicht so viel mitzuteilen hat...

Wir werden sehen, ich möchte einige Anmerkungen dazu machen und zur Debatte anregen!

Aber zuerst ein kleine Provokation: wogegen und wozu erinnern? – oder Vergessen ist menschlich. „Vieles an der geschichts- und erinnerungskulturellen Praxis ist schal geworden, petrifiziert (=versteinert), inhaltsleer. Schülerinnen und Schüler werden gleich in mehreren Fächern parallel mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust traktiert, wobei das didaktische Paradoxon, Fakten in einem Atemzug mit der dazugehörigen moralischen Botschaft zu vermitteln, seit Jahrzehnten unproblematisiert bleibt. Immer noch werden Kinder auf „Spurensuche“ geschickt, und immer noch hält man es für eine bedeutsame und gedenktafelrelevante Erkenntnis, wenn man dabei feststellt, dass auch an Ort x oder y Juden oder Zwangsarbeiter verfolgt, getötet und verscharrt worden sind. Da genau das überall in Deutschland und den besetzten Gebieten der Fall war, geht der Erkenntniswert des einzelnen Falles inzwischen gegen Null. Aber die Beschilderung der Republik mit Tafeln, die an die Untaten des nationalsozialistischen Regimes erinnern, verleiht diesem auf paradoxe Weise noch Jahrzehnte danach eine historische Bedeutung, die ihm nicht zukommt. Soll man sich all dieser Untaten erinnern? Und warum? Und wie lange? Und mit welchen Folgen?“¹

Um nicht missverstanden zu werden: Welzer ist kein Geschichtsrevisionist, sondern war mit seiner Studie „Opa war kein Nazi“ 2002 ein maßgeblicher Stichwortgeber und Auslöser einer Debatte über das deutsche Familiengedächtnis!

Aber sein Zwischenruf – in einer Fachzeitschrift für NS-Gedenkstätten platziert - löste seinerzeit nicht nur eine intensive Debatte aus, sondern, – so behaupte ich – stellt Fragen an die Erinnerungskultur, die nicht nur für die nähere Zeitgeschichte von Nationalsozialismus und den II. Weltkrieg gelten, sondern auch für andere politische Ereignisse wie eben. den I. Weltkrieg, also das Ereignis, an das wir uns in diesem Jahr besonders erinnern wollen – oder sollen.

Wobei dafür gilt, das es bereits 100 Jahre her ist und im Hinblick z.B. auf das Familiengedächtnis ganz anderen Bedingungen unterliegt als jüngere zeitgeschichtliche Ereignisse, wie z.B. auch die politischen Systemwechsel 1990 in Osteuropa, der Mauerfall usw. Es ist in unserer „erinnerungsbeflissenen“ Gesellschaft das erste geschichtspolitische Großereignis ohne Zeitzeugen. (Und das ist auch gut so!?)

Wenn es jetzt „begangen“ wird – in des Wortes doppeldeutigem Sinn – gibt es keine Erlebnisgeneration mehr! Was im Hinblick auf den II. Weltkrieg und dem Nationalsozialismus in vollem Gange ist, hat im Hinblick auf den I. Weltkrieg schon stattgefunden: Niemand von den Lebenden kann ernsthaft behaupten, dabei gewesen zu sein. Daher ist die Erfahrung dieses Krieges allen kritischen Einsprüchen seiner Opfer ebenso entzogen, wie einer möglichen Rechtfertigungshaltung seiner Verursacher. Damit stellen sich aber auch Herausforderungen für die jetzt lebende Generation, wenn

sie denn meint, eine Verständigung über ihre Vergangenheit sei wichtig, um seine Gegenwart zu verstehen und eine Vorstellung von Zukunft zu entwickeln. Darum ist eine Erinnerungskultur wichtig. Allerdings entfallen nun auch Strukturen gewohnter Erinnerungskultur, – wobei der Ausdruck gewohnt auch etwas sehr doppeldeutiges hat: geht es doch um das „Wohnen“ wie auch das „Gewöhnen“.

Der semantische Schlenker ist aber schon ein Hinweis: In Erinnerungen wohnen Menschen im Haus ihrer Zeit, nehmen die vergangene Zeit als Geschichte an – oder auch nicht – und suchen Geschichten für ihre Zukunft. Das Bild des Hauses könnte uns vielleicht helfen, diese sog. Erinnerungskultur zu verstehen, zu deuten oder auch selber das Haus der eigenen Zeit zu bauen. Bemerkenswerterweise haben alle Gesellschaften eine Art „Haus der Geschichte“ – nicht nur das Bonner Haus der Geschichte heißt so. Häuser und Wohnungen haben mit Einrichtung zu tun, man stellt seine Möbel rein, tapeziert, fließt oder streicht die Wände usw., – kurz: man richtet sich ein, konstruiert eine Umgebung, von der man meint, dass sie zu einem passt.

Dies hat viel mit Gedächtnis und Erinnerung zu tun

Nun einige Erläuterungen und Klärungen zu Begriffen, die da so im Raum stehen:

- Gedächtnis: meint bekanntlich anderes als Gehirn, das wir als Sitz des Denkens ansehen und anderes als biologisches Gedächtnis und die Merkfähigkeit des Menschen, sonder gemeint ist beim kommunikativen und dann kollektiven Gedächtnis das, was in einer Gemeinschaft allen in gleicher Weise von gemeinsam erlebter Zeit zugänglich und bewusst ist. Einen wichtigen Teil stellt hier das Familiengedächtnis dar. Das ist wahrscheinlich jedem von uns vertraut, es ist der Nahbereich, der Raum des „Zeithauses“, das jedes Kind als erstes kennenlernt und in dem es Erzählen, Vergessen oder Verschweigen von Ereignissen erfährt.
- Beim Familiengedächtnis stoßen wir auch schon auf die ersten interessanten Widersprüche: um es im Bild zweier Bücher, die ihr alle kennt – sei es auf Papier oder digital – zu sagen: das Album und das Lexikon: Das Familiengedächtnis steht in dieser Spannung von „Album“ und „Lexikon“.
- Das Album – oft auch real in der Familie vorhanden – ist eine Sammlung von Bildern, die bewusst aufgenommen und erhalten worden sind. Sein Ziel ist: die Auswahl zu behalten, die man mochte, wollte oder verkräften konnte. Typisch sind Szenen und Ereignisse, die positiv bleiben können und sollen: z.B. fröhliche Veranstaltungen, Jahrestage, Ferien, Reisen usw. Am deutlichsten wird es beim gestellten Foto (über die Problematik des Fotos als historische Quelle und die Ikonografie soll hier nicht weiter ausgeführt werden).
- Das Lexikon dagegen versammelt viele Informationen, die möglichst genau sein sollten, denn sie sollen die Wirklichkeit beschreiben, erklären und möglichst richtige Kenntnisse vermitteln. Am deutlichsten wird das z.B. an einem Projekt wie Wikipedia, das zwar auch Fehlerquellen enthält, aber dennoch bemüht ist, durch eine Methode der immer wiederholbaren möglichen Kritik möglichst zutreffende Kenntnisse zu bieten.
- Das Lexikon will möglichst objektiv sein, es teilt auch Sachverhalte mit, die dem Familiengedächtnis unangenehm sind. H. Welzer hatte in dem seinerzeit recht populären Buch „Opa war kein Nazi“ dies Problem schon untersucht und bestätigt gefunden, das in Familien fast nur über die verträglichen, plausiblen und mit dem eigenen, positiven Bild von – in diesem Falle – den Großeltern übereinstimmenden Geschichtsbilder kommuniziert wird. Kurz gesagt: Was nicht zum guten Opa passt, kann er auch nicht gewesen sein. Im Unterricht der Schule oder bei entsprechenden Geschichtsprojekten dagegen stoßen die Kinder dann auf ganz andere Informationen, wo eventuell sichtbar wird, dass Opa oder Oma doch „etwas mehr“ mit „der Sache“ zu tun gehabt haben könnten. Die Untersuchung ist inzwischen schon

10 Jahre her, heute müssten man eher sagen: Uropa war kein Nazi. Wäre eine solche Studie etwa 50 Jahre früher durchgeführt, wäre es um die eigenen Eltern gegangen und die Ergebnisse wären wohl noch heftiger ausgefallen, da auch deren Autorität zur Debatte gestanden hätte.

- Was heißt das im Ergebnis: Das Familiengedächtnis als Album prägt immer ein erstes Verstehen von Geschichte und es kommt mit einer hohen Kompetenz daher: ihm wird erst einmal geglaubt! Das Lexikon dagegen nährt den Zweifel! Beispiel: Manchmal reichten gerade beim Thema Nationalsozialismus und II. Weltkrieg schon Fernsehserien wie *Holocaust* oder *Familie Weiß*, von *Schindlers Liste* oder Großprojekten wie Landsmanns *Shoa* (9 Std.) gar nicht zu reden, ganz zu schweigen von *Das Boot* oder *Der Untergang*. Mit diesen Medien hatten geschichtspolitische Großereignisse auch endgültig das mentale Wohnzimmer der Westdeutschen – und über die reden wir hier vor allem – erreicht! Mit dieser Breite der medialen Wahrnehmung nimmt allerdings auch das „Erlebniswissen“ zu und das Zusammenhangs- oder Strukturwissen ab. Wer viele Filme sieht, hat das Gefühl „dabei gewesen zu sein“ zu wissen, wie es „wirklich“ war, selber erfahren hat er aber eigentlich nichts. Daher rührt vielleicht auch das bleibende Interesse am Besuch von historischen Orten (die Besucherzahlen von Auschwitz oder auch Verdun sind steigend! Nicht nur wegen der Schulklassen). Vielleicht ist es auch das, was man inzwischen „dark tourism“ nennt. Auch an Geschichtsspielen zur Varusschlacht oder der Völkerschlacht bei Leipzig kann man teilnehmen – wann traut sich der erste Regisseur an Stalingrad?
- Eine weitere Voraussetzung der Erinnerungskultur: ie gesplittete Geschichte bzw. Erinnerungen in Deutschland. Wir hatten 2 Staaten – 2 Gesellschaften, d.h. – 4 Zeiten – 4 Diskurse: nämlich West vor 90/nach 90, Ost vor 90/nach 90! Nach den politischen Veränderungen 1989/1990 tritt eine neue Dimension von „belasteter“ Vergangenheit“ hinzu, d.h. die DDR-Geschichte, die ebenfalls als Gewalterfahrung und Diktatur verstanden wird und nun aufgearbeitet werden soll.² So haben wir es in der deutschen Öffentlichkeit faktisch mit 4 Perspektiven zu tun: den West-, wie Ost-Blick auf den NS-Staat und den Ost- bzw. Westblick auf die DDR.
- Fazit: Das Gedächtnis ist das Album, es enthält das Verträgliche, Erinnerung aber ist ein letztlich gesellschaftlicher Vorgang, der form- und tradierungsfähig, also kulturfähig ist.

Aber diese Medien tun den entscheidenden Schritt zu einem kulturellen Gedächtnis.

Was ist das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft und warum gibt es das?

- Unter dem kulturellen Gedächtnis werden meist alle Ausprägungen und Formen verstanden, die geschichtliche Überlieferungen darstellen und vor allem öffentlich in Zeit und Raum sichtbar machen sollen.
- Dies sind vor allem Denkmäler und Gedenktage, größere wie kleinere Museen und Gedenkstätten (nicht nur an Orten ehemaliger Konzentrationslager) regionale Einrichtungen (die sich vor allem der „Geschichtsbewegung“ der 80er Jahre verdanken) oder auch Kunstprojekte wie die sog. „Stolpersteine“ u.v.a.m. Nach 1990 wurde auch die ostdeutsche Erinnerungslandschaft umgebaut und es kamen weitere Objekte hinzu. Diese zeitgeschichtlichen Museen am historischen Ort werden immer mehr unter dem Begriff „politische Memoriale“ zusammengefasst.
- Es sind aber ebenso Feiertage, Gedenktage, Beispiele 9.11. in seiner Mehrdeutigkeit: Revolution und Republik 1918, Pogrom 1938, Mauerfall 1989, oder der 8.5., der 23.5. (GG), 27.1. (Auschwitz, Leningrad). Zu beachten ist, dass alle diese Tage sich auf die sog. „jüngere

Vergangenheit“ beziehen, ein exklusiver Nationalfeiertag wurde bisher vermieden. Es sind also meist Termine einer „negativen Identität“ und zunehmend wird auch gefragt, ob das auf Dauer ausreichen werde.

- Fast vergessen sind im aktuellen deutschen Geschichtsbewusstsein Daten aus der früheren DDR und ihrer Feiertage wie auch der 17. Juni als spezifisch bundesdeutscher Feiertag, der meist nur als arbeitsfrei wahrgenommen wurde. Völlig verschwunden und offenbar entsorgt sind dagegen Feiertage des Kaiserreiches wie der Sedantag (ab 2. Sept. 1872, Anregung v. Bodenschwingh) oder Kaisers Geburtstag (27. Januar bis 1918), auch die sog. Völkerschlacht bei Leipzig – 1913 noch 100-jährig mit der Errichtung des bekannten Denkmals begangen – ist eher geschichtskundigen Menschen geläufig, war aber vor 100 Jahren ein Anlass zu Feierstunden nationaler Erhebung.
- Alle diese Beispiele zeigen Anlässe, die mit Mitteln der bildenden Kunst im öffentlichen Raum kulturelles Gedächtnis einer Gesellschaft am sichtbarsten darstellen. Offensichtlich ist diese Öffentlichkeit und die bewusste Wahl der Formen ein gesellschaftliches oder politisches Bedürfnis. Denn dazu kommen weitere Elemente der Kunst aus Literatur, Theater und Musik, auf die hier jetzt nicht noch mit Beispielen eingegangen werden kann. Es geht aber nicht nur um diese Tradierung, gemeint ist eben der systematische gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem die verschiedenen „Gedächtnisse“ – das individuelle, das familiale, das kollektive Gedächtnis miteinander interagieren und eben Formen verwenden, die eine überindividuelle, transgenerationale und auch internationale Kommunikation ermöglichen.

Wie Erinnern: Sprechen in Wort und Bild?

Einige Anmerkungen zu Plastiken und Bildern im Hinblick auf Kriege, insbesondere dem I. Weltkrieg, dem wir uns ja in diesen Tagen stärker zuwenden. Vorab sei bemerkt, dass vieles an dieser Erinnerungskultur über Kriege stark von der Aufarbeitung des Nationalsozialismus und des II. Weltkrieges geprägt ist, überlagert wird und hier auch die Unterschiede in Europa am größten bzw. am deutlichsten wahrnehmbar sind.

Die häufigsten Formen sind Denkmäler, Mahnmale, Gedenkstätten, aber auch Widmungen/ Benennung von Straßen, bestimmten Gebäuden o.ä. Dazu ein paar Beobachtungen:

- Am auffallendsten sind die Denkmäler für die militärischen Toten. Sie sollten vom Material dauerhaft sein, ihre Formensprache folgt dem Zeitgeschmack, aber vor allem kann man sagen: meist sind es Formen heroischen Ausdrucks, die so nur in heroischen Gesellschaften vorstellbar sind. Konkret werden meist Soldaten als „ideeller Gesamttypus“ dargestellt, also anonymisiert, nicht eine bestimmte Person wird benannt. Sie erscheinen eben als Helden, nicht als Verlierer. Am deutlichsten wird dies auf den Soldatenfriedhöfen, wo eine „Armee der Toten“ (mit Dienstgrad usw.) bestattet wurde, was beispielsweise auf den alliierten Friedhöfen in Belgien und Frankreich, aber auch Italien zu sehen ist oder auch das „Tal der Gefallenen“ in Spanien für die eigenen Opfer der frankistischen Bewegung im Bürgerkrieg. In manchen Gräberanlagen steht auch eine Art „ara patriae“, ein „Altar des Vaterlandes“, d.h. eigentlich ein Element aus der Religion des antiken römischen Staates. Vgl. auch die Anlagen von Verdun, Ypern, am Isonzo usw.
- Lokale Denkmäler finden sich dann oft an öffentlichen Plätzen, aber eben auch im Rahmen von Friedhöfen, in Kirchen und hier wird oft der I. Weltkrieg mit dem II. gleich verbunden, – je nach Platz konnte man 14-18 gleich mit 39-45 fortschreiben.

- Im Unterschied zu den Schlachten des 19. Jhdts. gibt es auffälliger Weise keine Siegesmale auf Schlachtfeldern für den I. und II. Weltkrieg.
- Meist stellen diese „Exponate“ und Bauwerke kurz gesagt ein heroisches Verständnis von Krieg dar, es geht um Sinnstiftung des Todes als Hingabe, als Opfergabe, als sacrificium. Das victimum, das Opfer des Krieges, das der Soldat auch sein könnte, wird kaum dargestellt. Da die deutsche Sprache mit ihrem Opferbegriff zwischen victimum und sacrificium nicht unterscheidet, ergibt sich eine merkwürdige Ambivalenz. Mit Kriegsoffern sind meist nur die zivilen Opfer gemeint, oft auch in einem Atemzug mit den Opfern der politischen Verfolgung genannt, so dass sich am Ende alle „irgendwie“ als Opfer sehen können.

Merkwürdigkeiten lassen sich in der deutschen Erinnerungskultur auch im sprachlichen Umgang bemerken: Wenn von „gewaltbelasteter“ oder allgemeiner „belasteter“ Vergangenheit in der deutschen Alltagssprache geredet wird, ist – meist auch ohne viele Hinweise meist klar: es geht um den Nationalsozialismus, oft auch abkürzend „NS-Zeit“, „dunkle Jahre“, „33-45“ oder ähnlich umschreibend, teilweise verhüllend genannt. Dieses Sprechen erscheint mir charakteristisch, es ist zusammenfassend und verweisend zugleich:

- zusammenfassend, da es alles bezeichnen will, was den II. Weltkrieg, den Holocaust und andere Arten der Verfolgung und Unterdrückung wie auch die politische Herrschaft der Diktatur umfasst,
- verweisend insofern, als es zunehmend eine Sprache aus der Distanz ist. Es sprechen immer weniger Personen der sog. Erlebnisgeneration, sondern es spricht die zweite, dritte, schon vierte Generation danach. Somit ist meist nur noch ein vermittelter, aber nicht mehr direkter Zugang zu den Ereignissen gegeben.
- Manches ist aber auch seltsam verhüllend, wenn von dem „unsäglichen“, „unfassbaren Grauen“ usw. gesprochen wird, es ist doch alles konkret, die Tat ist nah! Es erscheint mir wie eine „Sakralisierung durch Distanzierung“, ebenso die Behauptung einer emphatischen Singularität.

Zu beobachten dabei ist auch, dass vorwiegend eine Identifikation mit der Opferposition erfolgt, die Täterschaft dagegen wirkt seltsam entfernt, abstrakt. Vielleicht liegt es daran, dass die Rolle des Opfers eine gesellschaftlich positiv akzeptierte ist, schuldlos ist, die zur Identifikation natürlich eher einlädt als die Täterseite, auch wenn das alles nicht mehr mit eigener Erfahrung begründet werden kann³.

Dieser Täter-Opfer-Diskurs ist eine Vereinfachung, denn die Unterscheidung der an einem Geschehen Beteiligten als Täter bzw. Opfer ist eine aus dem Strafrecht stammende Kategorisierung, die die eindeutige Aufklärung eines Deliktes und schließlich der Schuldfrage ermöglichen soll. Zur geschichtlichen Beschreibung taugt er wenig, denn die Zuschauer, Mitläufer oder Helfer bleiben aus der Betrachtung ausgenommen. Bezogen auf den I. Weltkrieg zeichnet sich hier m.E. eine neue Debatte ab, noch ist nicht klar, ob wir einen „neuen Historikerstreit“ bekommen, wenn man die Kontroverse um Christopher Clarks Buch „die Schlafwandler“ manchmal so gedeutet sieht.⁴ Viele Anmerkungen, die ich vorgetragen habe, beziehen sich auf die deutsche, eigene Geschichte und deren Horizont der Erinnerungen vor allem des 20. Jhdts. Und da taucht schon mal die Frage auf wozu noch? Ist es nicht genug? Kein Schlussstrich, – aber wir sind „satt“, oder wie Timothy Monrton Ash meinte „the Germans have the gold standard of remembrance“ Krieg vorbei, Versöhnung erreicht, alles perfekt?

Im europäischen Ausland sieht es noch ganz anders aus, der Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit ist in vollem Gange. Letzte Woche sah man noch Lenin-Denkmal stürzen oder in Kroatien, Bosnien oder Albanien sind Gedenkstätten für die Opfer der Diktatur bis 1990 noch heiß umkämpft. Auch in der Ukraine oder Russland gibt es erst in den letzten Jahren Denkmale für die von deutschen Einsatzgruppen ermordeten Juden, – vorher passten sie nicht in den antifaschistischen Diskurs. Die Versöhnung, wenn überhaupt, ist ohne Klärung der Erinnerungen nicht möglich. Sonst werden die Verfeindungsgeschichten immer weiter erzählt.

Gedächtnis als religiöse bzw. theologische Basiskategorie

Es ist hier nicht der Raum, um umfassend über eine Theologie der Geschichte, die Theologie „nach Auschwitz“ oder auch über die jüngere Kirchengeschichte betr. den I. Weltkrieg zu sprechen. Das geschieht auch an anderer Stelle usw.

Aber zum Punkt Erinnerungskultur sei ein Impuls angemerkt, da es letztlich schon um eine eigene theologische Qualität geht, die einen einfachen Begriff von „Gedächtnis“ überschreitet.

Im Hintergrund steht der immer wieder gelesene biblische Impuls: Höre Israel und vergiss es nicht! Sei Eingedenk! Der Gott Israels hatte seinem Volk nicht versprochen, alle dessen Wünsche zu erfüllen, aber alle seine Verheißungen, die sich eben in der Geschichte erfüllen. Ein solches Geschichtsdenken steht schnell im Verdacht, nicht rational zu sein, eine „erinnerungsgeleitete Vernunft“ sei problematisch, da sie unkontrollierbare Deutungen heraufbeschwöre. Beispiele für einen solchen auch religiös bzw. von einem nationalen Ersatzreligion aufgeladenen „clash of memory“ oder „clash of symbols“ kann man z.B. auf dem Westbalkan nach den Post-Jugoslawienkriegen beobachten.

Man sollte sich in der erinnerungskulturellen Debatte aber dagegen wehren, dass Religion von vornherein als irrational und gefährlich diffamiert wird. Denn es geht um das kritische Potential von Erinnerung, und im weiteren um eine „anamnetische Vernunft“ bzw. Kultur. (Zit):

„Sie gewinnt ihren „aufgeklärten Charakter und ihre legitime Universalität [...] dadurch, daß sie sich von einer bestimmten Erinnerung geleitet weiß, eben von der Leidenserinnerung, der memoria passionis – und zwar nicht in der Gestalt einer selbstbezüglichen Leidenserinnerung (der Wurzel aller Konflikte), sondern in der Gestalt der Erinnerung des Leidens des Anderen, in der Gestalt des öffentlichen und in den öffentlichen Vernunftgebrauch prägend eingehenden Eingedenkens fremden Leids. > Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit.“ (T.W.A., Neg. Dialektik, S.27) ⁵

Eine solche Erinnerungskultur, die das Leiden der Anderen ernstlich zur Sprache bringt, wäre von Christen auch öffentlich einzuklagen bzw. zu betreiben. Sie widerspricht dann eben auch einer heroischen Deutung von Kriegen ebenso wie der Flucht in eine „leere Transzendenz“ einer – teilweise – postmodernen Gesellschaft bzw. Politik.

Erinnerungskulturen in pax christi: Orientierungen am II. Weltkrieg als Gründungsereignis

Die Entstehung der Bewegung am Ende der Besatzung Frankreichs im II. Weltkrieg prägt die Erinnerungskultur nach innen hin bis heute. Vielleicht sollte aber darüber nachgedacht werden, was das für die Zukunft heißt, wie diese „memoria“ mit anderen über die „pax christi-Family“ hinaus kommuniziert werden kann.

Ein kurzer Blick auf das, was wir „so“ haben:

- Wallfahrten und Reisen: waren historisch prägend in der „Wallfahrtszeit“: Lourdes, Rom, Assisi, auch die erste Auschwitz-Reise war eine Sühnewallfahrt!
- Symbole: das Aachener Kreuz und das Bühler Kreuz/Ouradour

- Speyer St. Bernhard und das Auschwitz-Kästchen, (näheres im Vortrag von Norbert Reck, Auf der Erde von Auschwitz)
- Dokumentation mit Broschüre und Webauftritt „Orte des Gedenkens, Betens und Handelns“

Herausforderungen und was wir suchen könnten:

- Spurensuche aktuell vor Ort nach dem I. Weltkrieg, lokales und diözesanes;
- internationale Bezüge und die oft kontroversen Erinnerungen sehen, z.B. Osteuropa , Afrika
- Kultur als Faktor der Versöhnung sehen, Kultur als Lebenswelt und nicht einfach „formal-ästhetisch“ reduziert als „Dekoration“ abtun
- „clash of symbols“ verhindern
- Multiperspektivität in der Betrachtung und Vermittlung, d.h. Lernorte schaffen und Entwicklungen aufnehmen, die nicht nur gewohnte Sichten bestätigen.
- Erinnerungskultur in einer Migrationsgesellschaft als Aufgabe auch in regionaler bzw. kommunaler Kulturpolitik (weiteres am Beispiel Osnabrück <http://friedenskultur.osnabrueck.de>, link zum Konzept Erinnerungskultur)

1 Harald Welzer, in: Gieseke/Welzer, Das Menschen-mögliche oder auch Gedenkstättenrundbrief 8/2011 S.3, Topografie des Terrors

2 Vgl. dazu auch U. Ackermann in: Internationale Politik (Zeitschrift), Mai 2006

3 Sehr eingehend zu diesem Phänomen des „gefühlten Opfers“ und dem Phänomen der „sekundären Zeitzeugenschaft“ aktuell vor allem Jureit/Schneider, Gefühlte Opfer – Illusionen der Vergangenheitsbewältigung; Stuttgart 2010.

4 Vergleich: F. Fischer, Deutschlands Griff nach der Weltmacht, H. Münkler, Der Krieg

5 J.B. Metz, Memoria passionis, Frbg.2006, s. 218

3. Kriegerdenkmäler

Als Startpunkt für Friedensimpulse Hundert Jahre nach Beginn des 1. Weltkriegs

Christine Hoffmann

Das Auge sieht erst, wenn der Geist es mit einer Frage weckt.

Worum geht es eigentlich?

- Chancen für historisches Lernen schaffen
- Erinnerung und Gedenken
- Erinnerungspolitik und Herstellung kollektiver Identität
- Gegenwartsbezug herstellen - Friedenspolitik

Kriegsdenkmäler stehen überall – aber werden sie auch gesehen?



Teutoburger Wald - von Detmold über Bad Iburg bis nach Osnabrück



Hunderte Kilometer Wanderwege durchziehen die Bergketten des Teutoburger Waldes. Sie führen vorbei an bizarren Felsen und Gesteinen, mächtigen Burgen und Schlössern, malerischen Städten und Dörfern. Vor 2000 Jahren haben die Germanen im Teutoburger Wald die Römer geschlagen. Daran erinnert weithin sichtbar das imposante Hermann-Denkmal.

Sie sind zur Gewohnheit geworden ...

Sie gehören zum Familienalltag



„Unseren Toten zum Gedenken“ – Kriegerdenkmal auf dem Friedhof in Brauweiler

Denk mal über´s Denkmal nach

Kriegerdenkmale eignen sich gut als Anlass, Fragen zu stellen

- Friedensarbeit anlässlich 100 Jahre Beginn 1. Weltkrieg ist gar nicht so einfach.
- Was können wir als Friedensbewegung dazu machen?
- Erinnern und Gedenken – Wie gestalten wir Erinnerungskultur?

Kriegerehrenmale als Gedenkorte?



Denkmal für die in beiden Weltkriegen verstorbenen Soldaten in Bad Laer

Die Aufschrift **Bis in den Tod getreu** lässt sich sowohl als heroische Soldatentugend als auch als Taufversprechen deuten. Der biblische Vers dazu lautet:

„Sei treu bis in den Tod, dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben“ Offenbarung 2,10b.

Die Verquickung von militaristischen und religiösen Elementen in Symbolik und Text ist bei diesem Denkmal aufzuklären und entsprechend zu kennzeichnen, um den heutigen Gedenken aller Opfer der Kriege und des Leids zu ermöglichen.

Franz Josef Lotte

Gedenken ist nicht unpolitisch

Der Totensonntag – von der Bundeswehr genutzter Gedenktag



Foto: Andreas Röchter in der Aachener Zeitung

Herausforderungen:

- Wer gedenkt, wem? Soldaten Soldaten? Opfern? Tätern? Mit welchem Ziel?
- Was, wenn die Militärseelsorgerin zuerst in der Kapelle ein Gebet spricht und dann die Bundeswehr den Zug zum Kriegerdenkmal anführt und Kränze niederlegt? Was bewirkt die Sakralisierung des Gedenkens der Bundeswehr?

Friedensgottesdienste

Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.

Johannes 15,13

Aus einer Predigt von Alois Bauer

Ich denke, dass dieser Satz aus dem Johannes-Evangelium missbraucht wurde. Er wurde missbraucht ebenso wie eine ganze Jugend missbraucht und verraten wurde für verbrecherische Interessen, im 2. Weltkrieg noch mehr als im ersten. Und diese jungen Menschen waren oft nicht nur Opfer, sondern auch Täter.

Für mich ist Freundschaft etwas anderes als Sterben im Schützengraben! Ich stelle mir vor, dass unsere Denkmäler wirkliche Denk-anstöße werden, anstößig: Unsere Toten sind auch die ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen, die bei uns starben. Eine zusätzliche Tafel könnte an sie erinnern. Zumindest eine Erinnerung an die namenlosen Toten der Gegenseite wäre angebracht.

Und heute? Über 20 Millionen Menschen sind weltweit derzeit auf der Flucht. Es sind Menschen wie wir mit den gleichen Grundrechten.

Welche Intention spiegelt das Denkmal?



*Kein Grab in geweihter Erde sie fanden
Und doch sind sie selig gestorben!
Denn wer gefallen fürs Vaterland
Der hat sich den Himmel erworben.*

Gewidmet von der Gemeinde Glane 1920

Kurz nach dem 1. Weltkrieg lag die Intention eher darin, in Symbolen und Texten die heroischen Leistungen der Soldaten und ihre Opferbereitschaft für das Vaterland zu würdigen oder auch religiös zu deuten und zu erhöhen.

Realsatire Denkmalaufschrift

Der Stein des Anstoßes zu Anröchte, 1939-1946

Ihr starbt im deutschen Osten,
In unserer Väter Land.
Ihr starbt in ganz Europa,
Wo deutsches Volkstum stand.

Ihr starbt in Bombennächten
In Zeiten voll von Not.

Als waffenlose Helden
Ereilte euch der Tod

Ihr bleibt in unseren Herzen,
Wir halten euch die Wacht
Bis wieder Recht und Freiheit
Durchbricht die dunkle Nacht.

Autor: *Der ehemalige Schriftleiter der NSDAP-Ortsgruppe Anröchte erhielt den Auftrag für eine „Dichtung“ für das Kriegerdenkmal*

Kann man aus dieser Geschichte etwas lernen?

Und wenn ja, was?

- Offizielle Denkmale oder Gedenktafeln genau studieren.
- Niemals Angst vor der (örtlichen) Obrigkeit haben.
- Hartnäckig bleiben und sich nicht einfach abspeisen lassen.

- Kritische Bündnispartner/innen vor Ort suchen und ansprechen und überzeugen.
- Öffentlichkeit suchen.
- Keine Angst vor Strafanzeigen. Ein einziger Strafantrag kann vieles bewirken.
- Zu öffentlichem Diskurs / Diskussion einladen.
- Es geht also auch darum, „Im Namen des Volkes“ ernst zu nehmen

Ernst Dertmann

Manche Denkmale sind in den Kellern der Museen verschwunden, ...

...können aber viel über die Heimatfront im 1. Weltkrieg erzählen.



„Ratisbona edle Spenderin, bezeuge unseren Opfersinn
Glückliches neues Jahr und Friede für immerdar“

Ratisbona in Regensburg 2014 und Postkarte Weihnachtskarte

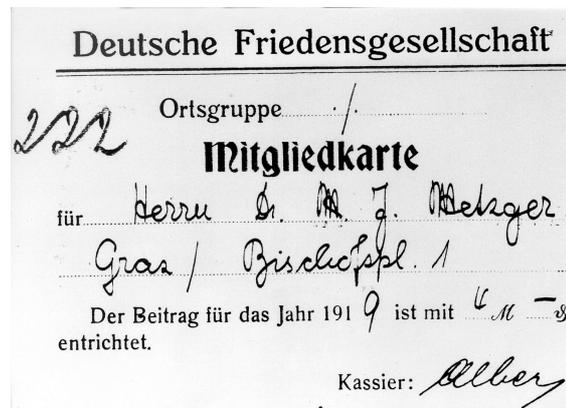


Die feierliche Uebergabe der „Eisernen Ratisbona“ am 1. August 1915



Menschen erinnern

Zum Beispiel Dr. Max Josef Metzger



1914 ging Max Josef Metzger als Divisionspfarrer an die französische Front. Nach einem Jahr wurde er krank und kehrte zurück. Von dieser Zeit an engagierte er sich für Frieden und Völkerverständigung. 1917 schrieb er ein „internationales religiöses Friedensprogramm“. Er nahm an den Friedenskonferenzen in Den Haag, Graz und Paris teil und durfte als erster deutscher Redner sprechen. Er gründete den „Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz“, aus dem sich eine Landesgruppe des „Friedensbundes deutscher Katholiken“ bildete. Er trat für sozial-caritative Fragen ein und rief die Laien zur Mitarbeit auf. Im April 1944 wurde er hingerichtet. Er hatte ein Friedensmemorandum nach Schweden bringen wollen, wurde aber verraten.

4. Predigt zum Volkstrauertag 1993 in Karben

Eine Anregung

Alois Bauer

Evangelium: Joh 15,9-17

Liebe Schwestern und Brüder,

am vergangenen Donnerstag haben wir nicht nur das Fest des hl. Martin und – zumindest bei uns in Mainz – die Eröffnung der Fassenacht gefeiert –, der 11. November war auch der 75. Jahrestag des Endes des 1. Weltkrieges. Ein fürchterliches Morden war endlich vorbei. Millionen Menschen blieben auf den Schlachtfeldern, Zehntausende kamen verstümmelt zurück, das Kaiserreich war zusammengebrochen – und im Ende dieses Krieges lag schon der Samen für einen noch viel fürchterlicheren Exzess!

Nach dem 1. Weltkrieg entstand der Volkstrauertag zum Gedenken an die Gefallenen, in der Nazizeit wurde er zum „Heldengedenktag“ umfunktioniert, seit 1952 ist es wieder der Volkstrauertag. In unseren Dörfern und Städten finden wir noch viele „Kriegerdenkmäler“ aus jener Zeit.

Es war oft üblich, dass auf solchen Denkmälern der zentrale Satz aus dem eben gehörten Evangelium stand: *„Niemand hat eine größere Liebe als wer sein Leben gibt für seine Freunde.“* Auch in der ev. Kirche zu Burg-Gräfenrode steht dieser Satz auf einem Kreuz. Und auf dem Totenbildchen für meinen mit 18 Jahren gefallenen Onkel steht dieser Satz ebenfalls. Ich denke, dass dieser Satz aus dem Johannes-Evangelium missbraucht wurde. Er wurde missbraucht ebenso wie eine ganze Jugend missbraucht und verraten wurde für verbrecherische Interessen, im 2. Weltkrieg noch mehr als im ersten. Und diese jungen Menschen waren oft nicht nur Opfer, sondern auch Täter.

Für mich ist Freundschaft etwas anderes als Sterben im Schützengraben! Der Volkstrauertag könnte Anlass sein, auch all derer zu gedenken, die auf der anderen Seite ihr Leben ließen: gleichfalls junge Soldaten, die den Interessen ihrer Mächtigen geopfert wurden, vergewaltigte Frauen, verhungerte Kinder, erfrorene Greise. Macht es noch einen Unterschied, welcher Nation die Toten angehören? Feinde? Der einzige Feind des Menschen, aller Menschen, ist der Krieg!

Die Trauer, die das Volk am Trauertag um seiner Toten willen bezeugt, ist eine vergessene, versäumte Trauer. Im Alltag spielen diese Toten nur eine geringe Rolle. Wir haben zwar Denkmäler für unsere Toten errichtet – doch was sagen sie uns? Ich stelle mir vor, dass unsere Denk-mäler wirkliche Denk-anstöße werden, anstößig: *Unsere* Toten sind auch die ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen, die bei uns starben. Eine zusätzliche Tafel könnte an sie erinnern. Zumindest eine Erinnerung an die namenlosen Toten der Gegenseite wäre angebracht.

„Den Lebenden eine Lehre“ steht auf dem Denkmal in Karben. Unter uns leben noch viele Menschen, die das Elend der Gefangenschaft (mein Vater gehört dazu) oder die Flucht erlitten haben: Mit einem Bündel letzter Habseligkeiten auf dem Rücken, an der Hand ein weinendes Kind, sind sie mit Güterzügen, Fuhrwerken oder zu Fuß aus ihrer Heimat im Osten geflohen.

Und heute? Über 20 Millionen Menschen sind weltweit derzeit auf der Flucht. Es sind Menschen wie wir mit den gleichen Grundrechten. Heinrich Böll hat mal gesagt: *„Wir leben im Jahrhundert der Flüchtlinge.“*

Liebe Schwestern und Brüder, der Text, den wir als Evangelium hörten, gehört zu den sog. Abschiedsreden Jesu, die er vor seinem Leiden sozusagen als Vermächtnis hinterlässt. Seine Menschenfreund-

lichkeit, seine Anteilnahme am Leben der Menschen und ihrem Schicksal öffnen uns die Augen. Wir sollen Frucht bringen als seine erwählten Freunde und Freundinnen.

Freundschaft! Es tut uns gut und es ist wichtig, wenn wir unsere Sorgen und Nöte mit Gleichgesinnten teilen können und gemeinsam was tun können für Menschen in Not. Für andere und für die Versöhnung tätig zu sein lässt uns aushalten, was wir täglich an Leidensnachrichten erfahren.

Und es gibt Freundschaftszeichen mitten unter uns:

- Manche Menschen haben Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien aufgenommen, damit sie diesen fürchterlichen Krieg wenigstens überleben.
- pax christi hier in Bad Vilbel hat in den letzten anderthalb Jahren Hunderte meist junge Menschen als freiwillige Helfer und Helferinnen in die Flüchtlingslager auf dem Balkan entsandt, die dort sehr gute Arbeit leisten.
- Manche unter uns engagieren sich in Gruppen von amnesty international, weil sie wissen, dass die Unterdrückung der Menschenrechte ein schreiender Skandal und nicht mit dem Evangelium zu vereinbaren ist.
- Andere versuchen durch die Arbeit in Eine/Dritte-Welt-Läden gerechtere Preise für die sog. Entwicklungsländer zu erwirtschaften, denn „das Reich Gottes ist nicht gleichgültig gegenüber den Welthandelspreisen“.
- Wieder andere nehmen das Wort Jesu von der Freundschaft ernst und bemühen sich um Ökumene zwischen den Konfessionen, aber auch zwischen kirchlichen und nichtkirchlichen Gruppen.
- Es gibt Menschen, die das Sterben der Schöpfung wahrnehmen und sich zum Beispiel um ökologisch verträglichere Verkehrssysteme bemühen.

All diese Menschen – und Sie kennen sicherlich weitere oder gehören dazu – spüren, dass uns ein Leben in Fülle zugesagt ist. Jesus steht mit seinem Leben dafür ein!

Wir sind eingeladen, an seiner Freude teilzuhaben. Wir sind eingeladen, die Bitterkeit der Vergangenheit wie gerade auch der Gegenwart nicht zu verdrängen, sondern wahrzunehmen, weil wir nur dann mündig und aufrecht Jesus nachfolgen können.

Ein jüdisches Sprichwort sagt:

„Das Vergessen wollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“

5. Krieger – denk – mal

Der Stein des Anstoßes zu Anröchte

Ernst Dertmann

Erzählt wird eine Geschichte, die sich aus einem zufällig entstandenen Stück Engagement ergeben hat. Es wird keine Geschichte komödienhaft erzählt: Das Erzählte ist die Komödie. Und diese Geschichte ist nicht erfunden. Auch hier weiß ich es sehr genau: ich bin der Zeitzeuge. Dass das Leben auch eine große Realsatire sein kann, das könnte hier belegt werden. Ich habe diese Geschichte häufig in meinen Veranstaltungen zum Besten gegeben, mit vielen Folien die Dokumente belegt. Sie rief immer ein Rieseninteresse hervor und fand an vielen Stellen seine Verwunderer, manchmal auch Lacher.

Es begab sich folgendes: Auf der Suche des sauerländischen Ortes Enkhausen, dem bekanntermaßen der frühere Bundespräsident Heinrich Lübke entstammte, macht unser Auto (drei Insassen) an einem wunderschönen Herbsttag in dem kleinen Ort Anröchte, das sich selber den Namen „Tor zum Sauerland“ gegeben hat, halt. Zigarettenpause.

Angehalten wird in der Ortsmitte. Die Ortsmitte ist ein einladender Platz: zur einen Seite die Kirche und mit dem, was dazugehört an Kneipe und Bäckerladen und derlei, die andere Seite mit alten schattigen Bäumen, die von schönen Fachwerkhäusern eingerahmt werden.

Auf dem Platz stehen Steine, genauer: Denkmale, die andernorts „Krieger, denk-mal-e“ genannt werden und auch genannt werden können. Den Denkmalstein zum deutsch-französischen Krieg (1870-1971) zieren Schnörkel. Nichts weiter. Grüner Anröchter Sandstein.

Den Denkmalstein zum Ersten Weltkrieg hat man mit Namen versehen. Wahrscheinlich die Namen der im Krieg gebliebenen Eingeborenen aus Anröchte. Darüber die Jahreszahlen 1914-1918. Grüner Anröchter Sandstein. Ins Auge fällt den Zigarettenrauchern der Stein zum 2. Weltkrieg, wobei sie im Übrigen auch die dem Zeitgeist vorausseilende Planung des Platzes beachten. Denn da ist noch Platz für weitere Steine – weiterer Kriege?

Der Text auf dem 2. Weltkrieg-Stein lautet so:

1939-1946

*Ihr starbt im deutschen Osten,
In unserer Väter Land.
Ihr starbt in ganz Europa,
Wo deutsches Volkstum stand.*

*Ihr starbt in Bombennächten
In Zeiten voll von Not.
Als waffenlose Helden
Ereilte euch der Tod.*

*Ihr bleibt in unseren Herzen,
Wir halten euch die Wacht
Bis wieder Recht und Freiheit
Durchbricht die dunkle Nacht.*

Wiederum grüner Anröchter Sandstein.

Frage eins, die bei den Verweilenden auftaucht: warum sind da diese Jahreszahlen ausgemeißelt? Diese Frage vertieft sich dergestalt: War nicht der 2. Weltkrieg in anderen Orten „schon“ im Mai 1945 zu Ende? Und selbst das Udenkbare scheint an diesem Ort möglich: die Eingeborenen von Anröchte haben doch wohl nicht noch ein Jahr freiwillig länger Krieg ...?

Es kommt, wie es kommen muss zum zweiten Fragenkomplex: wer hat diesen Text gemacht und zu verantworten? Wie kann so ein Denk-mal mit so einem Text heute noch öffentlich herumstehen? – um nicht *ausgestellt werden* zu sagen.

Diese Fragen und diese Denkmalsinschrift lassen Ernst, einen der Reisegefährten, nicht mehr los. Er sucht Kontakt zu politischen Gruppen in Anröchte und findet einen Draht zur örtlichen Gruppe von ai. Deren Mitgliedern war noch nichts Bemerkenswertes aufgefallen an ihrem Dorfplatz und seinen Gesteinen.

Ernst handelt nach der Heimkehr kurz entschlossen. Er schreibt dem Gemeindedirektor in Anröchte einen Brief, in welchem er ihn auffordert, zu dem Denkmalstext Stellung zu nehmen, wobei er es nicht unterlässt, energisch zu versichern, dass er dieser Sache energisch nachgehen werde. Der Gemeindedirektor antwortet ihm ganz amtlich – und also ausweichend. Und am Ende schreibt er: „Auch kann es für unsere Kinder nur von Vorteil sein, wenn sie sehen, wie es in der Vergangenheit war!“

Ernst liest das noch einmal: „Auch kann es für unsere Kinder nur von Vorteil sein, wenn sie sehen, wie es in der Vergangenheit war“? „Sehr geehrter Herr Gemeindedirektor“, beeilt Ernst sich brieflich zu reagieren, „ich fordere Sie auf, mir innerhalb von 14 Tagen mitzuteilen, ob Sie in Anröchte anzuordnen gedenken, dass an Sonn- und/oder Feiertagen die Hakenkreuzfahnen aus den Fenstern gehängt werden, weil, wie Sie mir schreiben „es für unsere Kinder nur von Vorteil sein (kann), wenn sie sehen wie es in der Vergangenheit war“? Im Übrigen gibt Ernst Behörden immer Fristen zur Beantwortung. Das tun die mit ihm auch immer.

Die Antwort des Gemeindedirektors: er sei völlig falsch verstanden. Auch verspüre er keine wachsende Lust auf weitere Briefwechsel. Er teile im Übrigen viele Ansichten aus Ernsts Brief. Welche allerdings, das schreibt er leider nicht. Aber er fügt hinzu, dass er viele Ansichten auch nicht teile. Welche allerdings, auch das lässt er sich nicht entlocken. Seine Empfehlung letztlich: Der Briefeschreiber möge sich an die im Rat vertretenen Parteien wenden, die das Kriegerdenkmal ja zum Thema einer Gemeinderatssitzung machen könnten – sofern sie das möchten. Also werden die im Gemeinderat vertretenen Parteien angeschrieben. Keine Antwort.

Ernst macht sich daraufhin erneut auf den Weg nach Anröchte ins Rathaus, wo er näheres über das Kriegerdenkmal und womöglich manch packende Hintergründe zu diesem und jenem Detail zu finden hofft. Nichts da. Außer: der Verfasser war der ehemalige Schriftleiter der NSDAP-Ortsgruppe Anröchte, der den Auftrag für eine „Dichtung“ für das Kriegerdenkmal in Anröchte bekam.

Ernst ruft nun die Fraktionsvorsitzenden der Parteien im Gemeinderat an:

Reaktion CDU: Einmischung in fremde Angelegenheiten.

Reaktion SPD: Der Text sei ja wirklich nicht glücklich, aber man solle kein Blut zu Anröchte in böse Wallung versetzen.

Reaktion FDP: der Typ wusste nicht, um was es geht.

Ein Mitglied der ai-Gruppe teilt Ernst im Mai des darauf folgenden Jahres mit: Am 1. September (gemeinhin in Erinnerung an den Tag des Einfalls deutscher Truppen in das Land der Polen und damit Beginn des 2. Weltkrieges als Antikriegstag oder Weltfriedenstag begangen) feiern die Eingeborenen zu Anröchte seit dem 2. Weltkrieg alle Jahre wieder KRIEGERFEST, in dessen Verlauf natürlich auch

ein Kranz am Kriegerdenkmal usw. usw.

Im Übrigen nehmen, so will es der Brauch, seit Anfang der 60er Jahre Soldaten der Bundeswehr in Uniform daran teil. Soldaten, die in Uniform an Veranstaltungen des DGB zum Antikriegstag teilnahmen, wurden, auch das ein Brauch, daraufhin bestraft. Also: ein selbstverständliches Schreiben von Ernst an

a) den Bundesverteidigungsminister und

b) den Vorsitzenden des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestages bleibt (natürlich) unbeantwortet.

Ernst setzt sich erneut an die Schreibmaschine und schreibt einen Brief an die Staatsanwaltschaft Arnberg, teilt ihr den Text des Krieger-Denkmal zu Anröchte mit, überlässt ihr den bisherigen Schriftverkehr in Kopie und stellt Strafantrag

a) gegen den Gemeindedirektor

b) gegen alle übrigen Eingeborenen Anröchtes

wegen Verstoßes gegen § 87 STGB

(d.i. Wer nationalsozialistisches Gedankengut herstellt, verbreitet oder vorrätig hält – wie kann man etwas besser und dauerhafter vorrätig halten als in einem in Stein gehauenen Text? – wird bestraft.

Wer Gedankengut herstellt, verbreitet oder vorrätig hält – wie kann man etwas besser und dauerhafter vorrätig halten als in einem in Stein gehauenen Text? – das gegen den Geist der Völkerverständigung gerichtet ist, wird bestraft.

In der Nacht nach Klageeinreichung hat Ernst einen Traum: Ihm träumt, wie zu mitternächtlicher Stunde Scheinwerfer krass über die milden Hügel des Sauerlandes kreisten, bis sie über dem Ort stehen blieben, in dem das Kriegerdenkmal war. Anröchte war in gleißendes Scheinwerferlicht getaucht. Die Türen der Häuser öffneten sich daraufhin: die Eingeborenen, an den Händen gefesselt, wanderten in den Knast mit Musikkapelle voran, wie er sich deutlich anderntags erinnert.

Die Staatsanwaltschaft in Arnberg teilt Ernst mit freundlichem Gruß mit, dass sie die Klage zuständigkeitshalber an die Staatsanwaltschaft Dortmund weitergeleitet habe, die für derlei zuständig sei. Wohl auch mit freundlichem Gruß. Diese teilt Ernst dann nach etlicher Zeit nicht bange, aber vermehrt erwartungsvollen Wartens mit, das Verfahren sei eingestellt, weil nicht nachweisbar sei, dass der Text „in aggressiv-kämpferischer Tendenz“ abgefasst sei.

Ernst schaut in seiner Gesetzessammlung nach: diese „aggressiv-kämpferische Tendenz“ steht nicht im Gesetzestext des STGB. Ernst schreibt also an die Staatsanwaltschaft: Er bestehe darauf, dass das Schwarze im Text die Buchstaben seien. Wenn man sich endlich darauf verständigen könne, wo stehe dann die „aggressiv-kämpferische Tendenz“ geschrieben? Hier schicke er eine Kopie seiner jüngst erstandenen und neuesten Textausgabe zum angestregten Paragraphen. Es sei ja schon interessant, eine Ablichtung einer anderslautenden Textausgabe zum gleichen Paragraphen im STGB von der Staatsanwaltschaft zu bekommen. Kommentieren könne ja jeder alles, wie ihm beliebt und dabei die Melodie pfeifen „Die Gedanken sind frei“, da könne ja am Ende sogar jeder kommen. Ein erneutes Schreiben der Staatsanwaltschaft ergeht an Ernst: Er habe ja (leider) recht. Aber das Verfahren bleibe trotzdem eingestellt, da er als Kläger ja auch nicht nachweisen könne, dass sich der Verfasser des Denkmaltextes dasselbe gedacht habe wie der Leser, wenn er die „Dichtung“ denn heute lese. Ha?

Am Knast soeben vorbei geschrammt meldet sich ein paar Tage später der Gemeindedirektor aus Anröchte telefonisch bei Ernst und lädt auch ihn zu einer Podiumsdiskussion ein. Der sagt natürlich zu, nachdem man sich auf einen Termin verständigt hat. Einen Monat vor der Veranstaltung ist einer Zeitungsmeldung zu entnehmen: Brandanschlag auf Asylbewerberheim in Anröchte.

Ernst kombiniert, was es zu kombinieren gibt: Kriegerdenkmal mit Text eines Nazis – möglicherweise freiwillig 1 Jahr länger 2. Weltkrieg – Nazidichter bekommt den Auftrag für den Text zum Kriegerdenkmal – am 1. September Kriegerfest – Gemeindedirektor mit merkwürdigen Ansichten – Parteien, die man vergessen kann – Lokalzeitung heißt „Der Patriot“ – Brandanschlag auf Asylbewerberheim

Nun melden sich der Vorsitzende der SPD und der SPD-Fraktionsvorsitzende zu Anröchte. Sie hätten da ein Problem und deswegen gar schon eine Sondersitzung gemacht, um ihre Linie und Position festzulegen, weil es doch da nun die öffentliche Podiumsdiskussion zum Denkmal, äh Kriegerdenkmal gebe. Möglicherweise würden sie dort in aller Öffentlichkeit nach ihrem Standpunkt befragt. Jetzt hätten sie immer noch keinen. Trotz sehr langer Sondersitzung – aber sie hätten Ernst als Genossen geoutet. Und nun stünden sie da. Die Lage sei jetzt noch komplizierter. Was tun? Sie vereinbaren eine erneute Sondersitzung, zu der sie Ernst einladen. Die Sitzung findet im Nachbarort Erwitte statt. Sicherheitshalber, wie sie sagen. Ansonsten übliches Blabla. Und die gefährdeten und sicher abhanden kommenden Wählerstimmen und Parteimitglieder seien selber im Kriegervereinsvorstand und so. Ernst vertritt selbstredend auf jener denk-würdigen Sitzung unerschrocken seine Position.

Eine Woche vor der Podiumsdiskussion gehen insgesamt 7 anonyme Morddrohungen bei Ernst am Nonnenweg zu Stadtlohn ein. Nun meldet er Bedenken zu seiner Teilnahme an der Diskussion beim Gemeindedirektor an. Weil er, wie er sagt, zum Sterben noch kein Talent habe. Das müsse man doch intersubjektiv nachvollziehen können. Zu sterben schon jetzt, das sei nicht sonderlich angenehm, dabei die eigene Asche mit ihm wesensfremdem sauerländischem Mutterboden vermischt zu finden, das sei nicht seines letzten Willens und dazu noch – wie man es in einem der Briefe angedroht habe – beigesetzt zu Häupten des Kriegerdenkmals mit diesem kriminellen Text ... Und er denkt bei sich: wer schon 1 Jahr freiwillig Krieg und und (vgl. Oben) warum soll man da nicht auch auf mich schießen?

Der Gemeindedirektor veranlasst, dass Ernst zur Veranstaltung unter Polizeischutz gestellt wird. Das widerfährt dem das erste Mal in seinem Leben. Und erstmals kommt er sich auch vor wie ein Stück Bundeskanzler. Er hat nach Verpflichtung der Polizei mit dem PKW Anröchte anzufahren, den er incl. Fahrer anheuern muss, da er selbst kein Auto fährt. Die polizeiliche Anordnung verlangt außerdem, dass ein Parkplatz auf der A 44 angefahren werden muss („Soester Börde“). Und daselbst ist der PKW unter viel Blaulicht von allerlei Polizeiautos umzingelt, die Ernst nun nach Anröchte geleiten.

Und dort in die Schützenhalle. Die fasst 500 Menschen, sagt die Polizei. Wenn die 500 Menschen fasst, waren über 600 Leute da. Ernst hat sich textilmäßig vorbereitet: er hat sich einen türkisfarbenen Pullover mit großer weißer Friedenstaube stricken lassen, mit dem er den Veranstaltungsort betritt. Auf der Bühne präsentiert sich der Kriegerverein mit seiner Fahne: „Treue um Treue. Für Volk und Vaterland“. Auf der Bühne präsentiert sich der Schützenverein mit eigener Fahne: „Treue – Glaube – Heimat“.

Gespentisch wird die Situation für Ernst als er die Diskussionsbühne betreten und Platz genommen hat: Er schaut in 1200 Augen, die er alle hinter Gitter bringen wollte. Gespentisch muss es auch für die anwesenden Eingeborenen sein: Sie schauen in eine trotzig wirkende schneeweiße Friedenstaube auf breiter Brust. 2/3 der Anwesenden argumentieren wie es im Text des Kriegerdenkmals verewigt ist – oder geben bei solcherart vertretenen Meinungen Beifall. Ein Drittel Anwesenheit schweigt. Immerhin. Ernst gesteht nachher, dass er schon Angst gehabt habe, wenn jemand unten im Saal in die Jackentasche oder sonst wohin packte.

Nach Ende wird er unter Polizeischutz zur Schützenhalle heraus geleitet. Drei Lehrer finden Zeit und Mut, Ernst anzusprechen: Sie loben seinen Mut und sein Engagement und versprechen ihm, trotz aller Angst im Ort, das Thema „Kriegerdenkmal“ zum Thema eines Projektunterrichtes lokaler Geschichtsforschung zu machen.

Sämtliche Unterlagen gehen von Ernst an alle möglichen Medien. Kein Interesse regt sich. Die einzigen mit positivem Echo: die Kölner Musikgruppe BAP, die Wochen nach der Diskussionsveranstaltung ein Konzert in der gleichen Halle hat und das Lied „Kristallnaach“ zu Beginn zu Gehör bringt. Ernst hatte BAP ebenfalls die Dokumentensammlung zukommen lassen, da er Wolfgang Niedecken für einen lautereren Charakterkopf hält, für einen Sonderling in seiner Branche. Das verbindet.

Erneute Morddrohungen, niedergelegt in 12 zu Anröchte abgestempelten ansonsten anonymen Briefen, erreichen Ernst.

Der wdr macht einen Beitrag in seiner Sendereihe „Kritisches Tagebuch“ auf wdr 3. Danach meldeten sich ungerufen etliche Medien bei Ernst.

Kann man aus dieser Geschichte etwas lernen? Ja, wenn man bereit ist, aus der Geschichte zu lernen. Und wenn ja, was?

1. Offizielle Denkmale oder Gedenktafeln genau studieren. Ihr Inhalt ist zu (über)prüfen. Auch Historisches. Dazu lohnt auch ein Gang ins örtliche Archiv.
2. Niemals Angst vor der (örtlichen) Obrigkeit haben. Mit deren Vertretern auf Augenhöhe kommunizieren.
3. Gemeldete Paragrafen irgendwelcher Gesetzestexte überprüfen. Die Botschaft steht im Gesetzestext. Kommentare dazu kann jeder schreiben.
4. Hartnäckig bleiben und sich nicht einfach abspesen lassen.
5. Kritische BündnispartnerInnen vor Ort suchen und ansprechen und überzeugen.
6. Öffentlichkeit suchen. Da Medien meistens regierungs- und rathausfromm sind, helfen die meistens nicht weiter. Da muss erst ein kleiner (provozierter) Skandal (Stein des Anstoßes) her: Leserbrief in klippigen und klaren Worten oder ebensolche Anfragen. Da ist bei den alttestamentlichen Propheten vieles zu lernen.
7. Keine Angst vor Strafanzeigen. Ein einziger Strafantrag kann vieles bewirken.
8. Zu öffentlichem Diskurs / Diskussion einladen.
9. Es geht also auch darum, „Im Namen des Volkes“ ernst zu nehmen und auch beim Wort: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus“. Es ist Bewusstsein dafür zu schärfen, dass jede@ ein Stück Volk ist.

6. Kriegerdenkmäler können verändert werden

Martin Pilgram

64 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat die Gemeinde Seefeld im Fünfseenland westlich von München Konsequenzen gezogen. 2009 ergänzte sie auf dem Kriegerdenkmal im Gemeindeteil Hechendorf die Widmung

“IHREN GEFALLENEN HELDEN – DIE DANKBARE GEMEINDE” wie folgt:

“WIR GEDENKEN DER OPFER VON KRIEG UND GEWALT. KRIEG KENNT TÄTER UND OPFER. KEINE HELDEN.”



In der Lokalzeitung wird der Prozess beschrieben: Kriegerdenkmal auf dem Prüfstand

Hechendorf - Das Seefelder Kriegerdenkmal hat im vergangenen Jahr die Gemeinde verstärkt beschäftigt. Kaum ist die Entscheidung zur Umgestaltung gefallen, erreichte die Gemeinde der Brief eines Besuchers aus Israel, der nun auch das Denkmal in Hechendorf auf den Prüfstand stellt.

Moshe Bar Tikva, Jude aus Haifa in Israel, ist ein regelmäßiger Gast in Seefeld. In seinem Brief kritisierte er unter anderem die Inschrift: "Ihren gefallenen Helden ... Die dankbare Gemeinde." Die

Stilisierung der damaligen Soldaten als Teil des Nazi-Regimes beim Hechendorfer Kriegerdenkmal würde wohl kaum die Werte repräsentieren, die sich das neue Deutschland nach 1945 auf die Fahne geschrieben habe. Schließlich wüsste man mittlerweile auch um die Schuld der Wehrmacht als ein Teil des Nazi-Regimes.

Gemeinderat Ulrich Dittmann vom Bürgerverein hat sich auf Bitte der Verwaltung im Seefelder Rathaus der Sache angenommen. In seiner Antwort erläuterte er umfassend die Bedeutung des Hechendorfer Denkmals, das aus dem Jahr 1928 stammt. Laut Dittmann mündet die umfangreiche Diskussion zum Thema in einer Formel: Kriegerdenkmäler dienen der Identitätsstiftung von Überlebenden. "Nach 1918 hielten sich die Deutschen für unbesiegt, die Freikorps hatten die Revolution geschlachtet und wollten Rache", erläutert Dittmann in dem Brief an Tikva.

Moshe Bar Tikva sieht das anders. "Für den heutigen Betrachter ist entscheidend, dass mit der neugegossenen Platte auch die Soldaten des Zweiten Weltkriegs von einer ‚dankbaren Gemeinde‘ als ‚Helden‘ gefeiert werden", findet er. "Was aber nach dem Bruch von 1945 geschaffen wurde wie diese Platte ist nicht nur ein Zeitdokument, sondern auch das gewissermaßen heute Gültige, das die Nachgeborenen als das Ihrige anerkennen, wenn sie es nicht abändern."

Die Diskussion wird fortgesetzt: Bei seinem nächsten Besuch im April will Tikva mit Dittmann persönlichen Kontakt aufnehmen.

Quelle: 1 von 2 07.01.2014 10:55 Kriegerdenkmal auf dem Prüfstand | Print <http://www.merkur-online.de/lokales/starnberg/landkreis/kriegerdenkm>

Und später: Neuer Ärger ums Kriegerdenkmal

Hechendorf - Mit dem neuen Zusatzschild am Hechendorfer Kriegerdenkmal ist die örtliche CSU alles andere als zufrieden. Sie fordert, es wieder zu entfernen. Stein des Anstoßes: Das Zusatzschild (unten) wurde an der Vorderseite des Kriegerdenkmals angebracht.

An dem Denkmal an sich wurde nichts verändert. Diese Entscheidung hatte im Gemeinderat vor gut einem Jahr für heftige Auseinandersetzungen gesorgt. Der damalige BVS-Gemeinderat Ulrich Dittmann hatte insbesondere die Inschrift „Ihren gefallenen Helden – die dankbare Gemeinde“ kritisiert und sich für eine Änderung des Schriftzugs stark gemacht. Er sieht darin eine Glorifizierung der Opfer zu Helden.

Aufgebracht hatte das Thema der Israeli Moshe Bar Tikva. Als regelmäßiger Besucher der Gemeinde und Reiseführer junger Israeliten hatte ihn die Inschrift stutzig gemacht. Im Gemeinderat war nach langem Hin und Her und dem Einsatz einer Arbeitsgruppe schließlich der Entschluss gefallen, eine zusätzliche Tafel am Denkmal anzubringen. Unter der alten Inschrift und den Namen der Opfer aus den beiden Weltkriegen steht nun auf einer schlichten Tafel: „Wir gedenken der Opfer von Krieg und Gewalt. Krieg kennt Täter und Opfer. Keine Helden. Gemeinde Seefeld im 65. Jahr des Friedens 2009.“

Die CSU ist mit dieser Lösung mehr als unzufrieden. In einem gestern eingereichten Antrag fordert Josef Schneider die Verwaltung auf, „die Sitzungsprotokolle zu überprüfen in welchen beschlossen wurde, die zusätzliche Tafel am Hechendorfer Kriegerdenkmal soll auf der Vorderseite unter der bereits bestehenden Tafel angebracht werden“. Schon die Entscheidung, es soll eine zusätzliche Tafel in Hechendorf installiert werden, habe im Gemeinderat und in der Bevölkerung zu heftigen Diskussionen geführt. Der dazu gebildete Arbeitsausschuss habe es nicht einmal für nötig befunden, die Tafel nach ihrer Fertigstellung den Räten vorzustellen.

„Die Tafel wurde nun in einer Nacht- und Nebelaktion am Kriegerdenkmal angebracht“, beklagt

Schneider. Entsprechend fordert die CSU die Verwaltung auf, die Tafel wieder abzunehmen. Die Standortfrage der Tafel soll im Gemeinderat entschieden werden. Bürgermeister Wolfram Gum hatte noch in den Bürgerversammlungen im November von einer Lösung für das Kriegerdenkmal gesprochen. „Nun werden wir das Thema wohl erneut im Gemeinderat behandeln müssen“, sagt der Rathauschef.

Quelle: 1 von 2 07.01.2014 11:05

Neuer Ärger ums Kriegerdenkmal | Print <http://www.merkur-online.de/lokales/starnberg/landkreis/neuer-aerger-...>



7. Weitere Materialien zum I. Weltkrieg

Zum Download

Gott mit uns – von Heinrich Missalla

Digitale Neuauflage

Die Katholische Kirche und der Erste Weltkrieg – ein Thema, das gerade in diesem Jahr – hundert Jahre nach Beginn des Ersten Weltkrieges – viel diskutiert wird. Mit der Neuauflage einer wegweisenden Schrift von Heinrich Missalla über die Kriegspredigten während des Ersten Weltkrieges, unterstützt pax christi diese Auseinandersetzung.



Im Begleittext der Erstauflage des Buches heißt es: »Gott mit uns« stand auf den Koppelschlössern, mit denen die Soldaten im Ersten Weltkrieg auszogen, »um das Vaterland zu verteidigen«. Heinrich Missalla fragt nach den Voraussetzungen, die eine Kirche zum Werkzeug des Staates werden ließen. Er analysiert die Kriegspredigten von Bischöfen, Welt- und Ordensgeistlichen, die den Krieg als Weg der Erneuerung und als »heiligen Krieg« feierten. Nationalistische Blickverengung, Blindheit für die Inanspruchnahme durch die Macht des Staates und ein auch heute noch naturhaftes, ungeschichtliches Denken sind die Ursachen für eine kritiklose Identifikation mit der jeweiligen politischen Wirklichkeit. Dagegen ergibt sich aus dem eschatologischen Vorbehalt des christlichen Glaubens notwendig eine gesellschaftskritische Funktion der Kirche. Heinrich Missalla (geboren 1926) ist Geistlicher in der Diözese Essen.

Sie finden das Buch zum Download hier: www.paxchristi.de/s/downloads oder lassen Sie sich die PDF zuschicken. Richten Sie Ihre Email an sekretariat@paxchristi.de

Weitere Links

Pax Christi International

Zum Gedenken an den Ersten Weltkrieg hat PCI eine Linkliste zusammengestellt.

Sie finden diese Liste hier:

<http://www.paxchristi.net/world-war-i-commemoration-network-resources>

Mehr Praxistipps



Regionalstelle Osnabrück/Hamburg: Arbeitshilfe für ein Gedenken zum 1. Weltkrieg

Die pax christi-Regionalstelle Osnabrück/Hamburg hat eine Arbeitshilfe zum Gedenken an den Ausbruch des 1. Weltkrieges erstellt.

Aus dem Inhalt

Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg: Zwischen Nationalismus und Friedenswillen
Kriegsbegeisterung und Opferbereitschaft
Friedensbund Deutscher Katholiken
Vom Gerechten Krieg zum Gerechten Frieden
Kriegerdenkmäler – unbequem und lehrreich zugleich
Christliche Symbole
Militaristische Symbole
Nationalistische Symbole
Umgestaltung einer unbequemen Gedächtniskapelle
Der Schwebende – Güstrower Ehrenmal von Ernst Barlach
Gedenkveranstaltungen im öffentlichen Raum
Gottesdienstmodell zum Gedenken ...

Zu bestellen ist die Arbeitshilfe über:

pax christi-Regionalverband Osnabrück/Hamburg
Lohstr. 16 – 18, 49074 Osnabrück
Tel: 0541/21775
Email: os-hh@paxchristi.de
Redaktion: Johannes Gebbe, Franz-Josef Lotte
Juni 2014



Kriegerdenkmäler als Startpunkt für Friedensimpulse

Eine Zusammenstellung der Friedensarbeiter/innen der Diözesanverbände mit dem Bundesvorstand, September 2014

Inhaltsverzeichnis

1.	Vorwort	<i>Christine Hoffmann</i>	S. 2
2.	Erinnerungskultur	<i>Georg Hörnschemeyer</i>	S. 3
3.	Kriegerdenkmäler	<i>Christine Hoffmann</i>	S. 10
4.	Predigt zum Volkstrauertag 1993 in Karben	<i>Alois Bauer</i>	S. 16
5.	Krieger-denk-mal	<i>Ernst Dertmann</i>	S. 18
6.	Kriegerdenkmäler können verändert werden	<i>Martin Pilgram</i>	S. 23
7.	Weitere Materialien zum I. Weltkrieg		S. 28

1. Vorwort

1914 - 2014 – Hundert Jahre zwischen Krieg und Frieden

Der Erste Weltkrieg gehört in Deutschland – ganz im Gegensatz zu unseren europäischen Nachbarn – nicht zum etablierten Erinnerungsdiskurs.

Während in Frankreich und Großbritannien die Erinnerung an den der - siegreiche - Große Krieg mit seinen furchtbaren Opfern vielfache Ausdrucksformen im Land und an Gedenkortern wie bspw. Im belgischen Ypern findet, überlagern hierzulande das Grauen des Holocaust und des Zweiten Weltkrieges den Ersten.

Im Jahr 2014 – hundert Jahre nach Beginn des Ersten Weltkrieges – will die pax christi-Bewegung dazu beitragen, dem medialen Hundertjahres-Rückblick auch aktuelle Fragen von Krieg und Frieden beizugesellen. Wir möchten anregen, die Jahre bis 2018 ganz besonders zu nutzen, um die Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg zu fördern und als Chance zu begreifen – aktuelle Friedensfragen und Strategien ziviler Konfliktlösung ins Gespräch zu bringen.

Einen Anknüpfungspunkt dafür sehen wir in den Kriegerdenkmälern, die allerorten zu finden sind. Dieses Heft bietet Anregungen, lokale Kriegerdenkmale als Ausgangspunkt für Diskussionen, Aktionen oder Gottesdienste zu nehmen. Eine ausführliche Arbeitshilfe dazu bietet die pax christi-Regionalstelle Osnabrück-Hamburg an. Die Hinweise dazu finden sie am Ende dieses Heftes.

Christine Hoffmann
Generalsekretärin

2. Erinnerungskultur

Besonders im Hinblick auf die Erinnerung an den Beginn des I. Weltkriegs vor 100 Jahren.

Georg Hörnschemeyer

Einstieg

Ein Begriff macht Karriere. Erinnerungskultur! Ist es nur ein Schlagwort, ein wolkiger Ausdruck, unter dem man alles und jedes verstehen kann, was „irgendwie“ mit Vergangenheit zu tun hat? Für Medienschafter und Politiker gleichermaßen attraktiv wie verführerisch, weil man unter Umständen etwas scheinbar Wichtiges sagen kann – oder zumindest ernsthaft wirkt – auch wenn man vielleicht nicht so viel mitzuteilen hat...

Wir werden sehen, ich möchte einige Anmerkungen dazu machen und zur Debatte anregen!

Aber zuerst ein kleine Provokation: wogegen und wozu erinnern? – oder Vergessen ist menschlich. „Vieles an der geschichts- und erinnerungskulturellen Praxis ist schal geworden, petrifiziert (=versteinert), inhaltsleer. Schülerinnen und Schüler werden gleich in mehreren Fächern parallel mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust traktiert, wobei das didaktische Paradoxon, Fakten in einem Atemzug mit der dazugehörigen moralischen Botschaft zu vermitteln, seit Jahrzehnten unproblematisiert bleibt. Immer noch werden Kinder auf „Spurensuche“ geschickt, und immer noch hält man es für eine bedeutsame und gedenktafelrelevante Erkenntnis, wenn man dabei feststellt, dass auch an Ort x oder y Juden oder Zwangsarbeiter verfolgt, getötet und verscharrt worden sind. Da genau das überall in Deutschland und den besetzten Gebieten der Fall war, geht der Erkenntniswert des einzelnen Falles inzwischen gegen Null. Aber die Beschilderung der Republik mit Tafeln, die an die Untaten des nationalsozialistischen Regimes erinnern, verleiht diesem auf paradoxe Weise noch Jahrzehnte danach eine historische Bedeutung, die ihm nicht zukommt. Soll man sich all dieser Untaten erinnern? Und warum? Und wie lange? Und mit welchen Folgen?“¹

Um nicht missverstanden zu werden: Welzer ist kein Geschichtsrevisionist, sondern war mit seiner Studie „Opa war kein Nazi“ 2002 ein maßgeblicher Stichwortgeber und Auslöser einer Debatte über das deutsche Familiengedächtnis!

Aber sein Zwischenruf – in einer Fachzeitschrift für NS-Gedenkstätten platziert - löste seinerzeit nicht nur eine intensive Debatte aus, sondern, – so behaupte ich – stellt Fragen an die Erinnerungskultur, die nicht nur für die nähere Zeitgeschichte von Nationalsozialismus und den II. Weltkrieg gelten, sondern auch für andere politische Ereignisse wie eben. den I. Weltkrieg, also das Ereignis, an das wir uns in diesem Jahr besonders erinnern wollen – oder sollen.

Wobei dafür gilt, das es bereits 100 Jahre her ist und im Hinblick z.B. auf das Familiengedächtnis ganz anderen Bedingungen unterliegt als jüngere zeitgeschichtliche Ereignisse, wie z.B. auch die politischen Systemwechsel 1990 in Osteuropa, der Mauerfall usw. Es ist in unserer „erinnerungsbeflissenen“ Gesellschaft das erste geschichtspolitische Großereignis ohne Zeitzeugen. (Und das ist auch gut so!?)

Wenn es jetzt „begangen“ wird – in des Wortes doppeldeutigem Sinn – gibt es keine Erlebnisgeneration mehr! Was im Hinblick auf den II. Weltkrieg und dem Nationalsozialismus in vollem Gange ist, hat im Hinblick auf den I. Weltkrieg schon stattgefunden: Niemand von den Lebenden kann ernsthaft behaupten, dabei gewesen zu sein. Daher ist die Erfahrung dieses Krieges allen kritischen Einsprüchen seiner Opfer ebenso entzogen, wie einer möglichen Rechtfertigungshaltung seiner Verursacher. Damit stellen sich aber auch Herausforderungen für die jetzt lebende Generation, wenn

sie denn meint, eine Verständigung über ihre Vergangenheit sei wichtig, um seine Gegenwart zu verstehen und eine Vorstellung von Zukunft zu entwickeln. Darum ist eine Erinnerungskultur wichtig. Allerdings entfallen nun auch Strukturen gewohnter Erinnerungskultur, – wobei der Ausdruck gewohnt auch etwas sehr doppeldeutiges hat: geht es doch um das „Wohnen“ wie auch das „Gewöhnen“.

Der semantische Schlenker ist aber schon ein Hinweis: In Erinnerungen wohnen Menschen im Haus ihrer Zeit, nehmen die vergangene Zeit als Geschichte an – oder auch nicht – und suchen Geschichten für ihre Zukunft. Das Bild des Hauses könnte uns vielleicht helfen, diese sog. Erinnerungskultur zu verstehen, zu deuten oder auch selber das Haus der eigenen Zeit zu bauen. Bemerkenswerterweise haben alle Gesellschaften eine Art „Haus der Geschichte“ – nicht nur das Bonner Haus der Geschichte heißt so. Häuser und Wohnungen haben mit Einrichtung zu tun, man stellt seine Möbel rein, tapeziert, fließt oder streicht die Wände usw., – kurz: man richtet sich ein, konstruiert eine Umgebung, von der man meint, dass sie zu einem passt.

Dies hat viel mit Gedächtnis und Erinnerung zu tun

Nun einige Erläuterungen und Klärungen zu Begriffen, die da so im Raum stehen:

- Gedächtnis: meint bekanntlich anderes als Gehirn, das wir als Sitz des Denkens ansehen und anderes als biologisches Gedächtnis und die Merkfähigkeit des Menschen, sonder gemeint ist beim kommunikativen und dann kollektiven Gedächtnis das, was in einer Gemeinschaft allen in gleicher Weise von gemeinsam erlebter Zeit zugänglich und bewusst ist. Einen wichtigen Teil stellt hier das Familiengedächtnis dar. Das ist wahrscheinlich jedem von uns vertraut, es ist der Nahbereich, der Raum des „Zeithauses“, das jedes Kind als erstes kennenlernt und in dem es Erzählen, Vergessen oder Verschweigen von Ereignissen erfährt.
- Beim Familiengedächtnis stoßen wir auch schon auf die ersten interessanten Widersprüche: um es im Bild zweier Bücher, die ihr alle kennt – sei es auf Papier oder digital – zu sagen: das Album und das Lexikon: Das Familiengedächtnis steht in dieser Spannung von „Album“ und „Lexikon“.
- Das Album – oft auch real in der Familie vorhanden – ist eine Sammlung von Bildern, die bewusst aufgenommen und erhalten worden sind. Sein Ziel ist: die Auswahl zu behalten, die man mochte, wollte oder verkräften konnte. Typisch sind Szenen und Ereignisse, die positiv bleiben können und sollen: z.B. fröhliche Veranstaltungen, Jahrestage, Ferien, Reisen usw. Am deutlichsten wird es beim gestellten Foto (über die Problematik des Fotos als historische Quelle und die Ikonografie soll hier nicht weiter ausgeführt werden).
- Das Lexikon dagegen versammelt viele Informationen, die möglichst genau sein sollten, denn sie sollen die Wirklichkeit beschreiben, erklären und möglichst richtige Kenntnisse vermitteln. Am deutlichsten wird das z.B. an einem Projekt wie Wikipedia, das zwar auch Fehlerquellen enthält, aber dennoch bemüht ist, durch eine Methode der immer wiederholbaren möglichen Kritik möglichst zutreffende Kenntnisse zu bieten.
- Das Lexikon will möglichst objektiv sein, es teilt auch Sachverhalte mit, die dem Familiengedächtnis unangenehm sind. H. Welzer hatte in dem seinerzeit recht populären Buch „Opa war kein Nazi“ dies Problem schon untersucht und bestätigt gefunden, das in Familien fast nur über die verträglichen, plausiblen und mit dem eigenen, positiven Bild von – in diesem Falle – den Großeltern übereinstimmenden Geschichtsbilder kommuniziert wird. Kurz gesagt: Was nicht zum guten Opa passt, kann er auch nicht gewesen sein. Im Unterricht der Schule oder bei entsprechenden Geschichtsprojekten dagegen stoßen die Kinder dann auf ganz andere Informationen, wo eventuell sichtbar wird, dass Opa oder Oma doch „etwas mehr“ mit „der Sache“ zu tun gehabt haben könnten. Die Untersuchung ist inzwischen schon

10 Jahre her, heute müssten man eher sagen: Uropa war kein Nazi. Wäre eine solche Studie etwa 50 Jahre früher durchgeführt, wäre es um die eigenen Eltern gegangen und die Ergebnisse wären wohl noch heftiger ausgefallen, da auch deren Autorität zur Debatte gestanden hätte.

- Was heißt das im Ergebnis: Das Familiengedächtnis als Album prägt immer ein erstes Verstehen von Geschichte und es kommt mit einer hohen Kompetenz daher: ihm wird erst einmal geglaubt! Das Lexikon dagegen nährt den Zweifel! Beispiel: Manchmal reichten gerade beim Thema Nationalsozialismus und II. Weltkrieg schon Fernsehserien wie *Holocaust* oder *Familie Weiß*, von *Schindlers Liste* oder Großprojekten wie Landsmanns *Shoa* (9 Std.) gar nicht zu reden, ganz zu schweigen von *Das Boot* oder *Der Untergang*. Mit diesen Medien hatten geschichtspolitische Großereignisse auch endgültig das mentale Wohnzimmer der Westdeutschen – und über die reden wir hier vor allem – erreicht! Mit dieser Breite der medialen Wahrnehmung nimmt allerdings auch das „Erlebniswissen“ zu und das Zusammenhangs- oder Strukturwissen ab. Wer viele Filme sieht, hat das Gefühl „dabei gewesen zu sein“ zu wissen, wie es „wirklich“ war, selber erfahren hat er aber eigentlich nichts. Daher rührt vielleicht auch das bleibende Interesse am Besuch von historischen Orten (die Besucherzahlen von Auschwitz oder auch Verdun sind steigend! Nicht nur wegen der Schulklassen). Vielleicht ist es auch das, was man inzwischen „dark tourism“ nennt. Auch an Geschichtsspielen zur Varusschlacht oder der Völkerschlacht bei Leipzig kann man teilnehmen – wann traut sich der erste Regisseur an Stalingrad?
- Eine weitere Voraussetzung der Erinnerungskultur: ie gesplittete Geschichte bzw. Erinnerungen in Deutschland. Wir hatten 2 Staaten – 2 Gesellschaften, d.h. – 4 Zeiten – 4 Diskurse: nämlich West vor 90/nach 90, Ost vor 90/nach 90! Nach den politischen Veränderungen 1989/1990 tritt eine neue Dimension von „belasteter“ Vergangenheit“ hinzu, d.h. die DDR-Geschichte, die ebenfalls als Gewalterfahrung und Diktatur verstanden wird und nun aufgearbeitet werden soll.² So haben wir es in der deutschen Öffentlichkeit faktisch mit 4 Perspektiven zu tun: den West-, wie Ost-Blick auf den NS-Staat und den Ost- bzw. Westblick auf die DDR.
- Fazit: Das Gedächtnis ist das Album, es enthält das Verträgliche, Erinnerung aber ist ein letztlich gesellschaftlicher Vorgang, der form- und tradierungsfähig, also kulturfähig ist.

Aber diese Medien tun den entscheidenden Schritt zu einem kulturellen Gedächtnis.

Was ist das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft und warum gibt es das?

- Unter dem kulturellen Gedächtnis werden meist alle Ausprägungen und Formen verstanden, die geschichtliche Überlieferungen darstellen und vor allem öffentlich in Zeit und Raum sichtbar machen sollen.
- Dies sind vor allem Denkmäler und Gedenktage, größere wie kleinere Museen und Gedenkstätten (nicht nur an Orten ehemaliger Konzentrationslager) regionale Einrichtungen (die sich vor allem der „Geschichtsbewegung“ der 80er Jahre verdanken) oder auch Kunstprojekte wie die sog. „Stolpersteine“ u.v.a.m. Nach 1990 wurde auch die ostdeutsche Erinnerungslandschaft umgebaut und es kamen weitere Objekte hinzu. Diese zeitgeschichtlichen Museen am historischen Ort werden immer mehr unter dem Begriff „politische Memoriale“ zusammengefasst.
- Es sind aber ebenso Feiertage, Gedenktage, Beispiele 9.11. in seiner Mehrdeutigkeit: Revolution und Republik 1918, Pogrom 1938, Mauerfall 1989, oder der 8.5., der 23.5. (GG), 27.1. (Auschwitz, Leningrad). Zu beachten ist, dass alle diese Tage sich auf die sog. „jüngere

Vergangenheit“ beziehen, ein exklusiver Nationalfeiertag wurde bisher vermieden. Es sind also meist Termine einer „negativen Identität“ und zunehmend wird auch gefragt, ob das auf Dauer ausreichen werde.

- Fast vergessen sind im aktuellen deutschen Geschichtsbewusstsein Daten aus der früheren DDR und ihrer Feiertage wie auch der 17. Juni als spezifisch bundesdeutscher Feiertag, der meist nur als arbeitsfrei wahrgenommen wurde. Völlig verschwunden und offenbar entsorgt sind dagegen Feiertage des Kaiserreiches wie der Sedantag (ab 2. Sept. 1872, Anregung v. Bodenschwingh) oder Kaisers Geburtstag (27. Januar bis 1918), auch die sog. Völkerschlacht bei Leipzig – 1913 noch 100-jährig mit der Errichtung des bekannten Denkmals begangen – ist eher geschichtskundigen Menschen geläufig, war aber vor 100 Jahren ein Anlass zu Feierstunden nationaler Erhebung.
- Alle diese Beispiele zeigen Anlässe, die mit Mitteln der bildenden Kunst im öffentlichen Raum kulturelles Gedächtnis einer Gesellschaft am sichtbarsten darstellen. Offensichtlich ist diese Öffentlichkeit und die bewusste Wahl der Formen ein gesellschaftliches oder politisches Bedürfnis. Denn dazu kommen weitere Elemente der Kunst aus Literatur, Theater und Musik, auf die hier jetzt nicht noch mit Beispielen eingegangen werden kann. Es geht aber nicht nur um diese Tradierung, gemeint ist eben der systematische gesellschaftlichen Zusammenhang, in dem die verschiedenen „Gedächtnisse“ – das individuelle, das familiale, das kollektive Gedächtnis miteinander interagieren und eben Formen verwenden, die eine überindividuelle, transgenerationale und auch internationale Kommunikation ermöglichen.

Wie Erinnern: Sprechen in Wort und Bild?

Einige Anmerkungen zu Plastiken und Bildern im Hinblick auf Kriege, insbesondere dem I. Weltkrieg, dem wir uns ja in diesen Tagen stärker zuwenden. Vorab sei bemerkt, dass vieles an dieser Erinnerungskultur über Kriege stark von der Aufarbeitung des Nationalsozialismus und des II. Weltkrieges geprägt ist, überlagert wird und hier auch die Unterschiede in Europa am größten bzw. am deutlichsten wahrnehmbar sind.

Die häufigsten Formen sind Denkmäler, Mahnmale, Gedenkstätten, aber auch Widmungen/ Benennung von Straßen, bestimmten Gebäuden o.ä. Dazu ein paar Beobachtungen:

- Am auffallendsten sind die Denkmäler für die militärischen Toten. Sie sollten vom Material dauerhaft sein, ihre Formensprache folgt dem Zeitgeschmack, aber vor allem kann man sagen: meist sind es Formen heroischen Ausdrucks, die so nur in heroischen Gesellschaften vorstellbar sind. Konkret werden meist Soldaten als „ideeller Gesamttypus“ dargestellt, also anonymisiert, nicht eine bestimmte Person wird benannt. Sie erscheinen eben als Helden, nicht als Verlierer. Am deutlichsten wird dies auf den Soldatenfriedhöfen, wo eine „Armee der Toten“ (mit Dienstgrad usw.) bestattet wurde, was beispielsweise auf den alliierten Friedhöfen in Belgien und Frankreich, aber auch Italien zu sehen ist oder auch das „Tal der Gefallenen“ in Spanien für die eigenen Opfer der frankistischen Bewegung im Bürgerkrieg. In manchen Gräberanlagen steht auch eine Art „ara patriae“, ein „Altar des Vaterlandes“, d.h. eigentlich ein Element aus der Religion des antiken römischen Staates. Vgl. auch die Anlagen von Verdun, Ypern, am Isonzo usw.
- Lokale Denkmäler finden sich dann oft an öffentlichen Plätzen, aber eben auch im Rahmen von Friedhöfen, in Kirchen und hier wird oft der I. Weltkrieg mit dem II. gleich verbunden, – je nach Platz konnte man 14-18 gleich mit 39-45 fortschreiben.

- Im Unterschied zu den Schlachten des 19. Jhdts. gibt es auffälliger Weise keine Siegesmale auf Schlachtfeldern für den I. und II. Weltkrieg.
- Meist stellen diese „Exponate“ und Bauwerke kurz gesagt ein heroisches Verständnis von Krieg dar, es geht um Sinnstiftung des Todes als Hingabe, als Opfergabe, als sacrificium. Das victimum, das Opfer des Krieges, das der Soldat auch sein könnte, wird kaum dargestellt. Da die deutsche Sprache mit ihrem Opferbegriff zwischen victimum und sacrificium nicht unterscheidet, ergibt sich eine merkwürdige Ambivalenz. Mit Kriegsoffern sind meist nur die zivilen Opfer gemeint, oft auch in einem Atemzug mit den Opfern der politischen Verfolgung genannt, so dass sich am Ende alle „irgendwie“ als Opfer sehen können.

Merkwürdigkeiten lassen sich in der deutschen Erinnerungskultur auch im sprachlichen Umgang bemerken: Wenn von „gewaltbelasteter“ oder allgemeiner „belasteter“ Vergangenheit in der deutschen Alltagssprache geredet wird, ist – meist auch ohne viele Hinweise meist klar: es geht um den Nationalsozialismus, oft auch abkürzend „NS-Zeit“, „dunkle Jahre“, „33-45“ oder ähnlich umschreibend, teilweise verhüllend genannt. Dieses Sprechen erscheint mir charakteristisch, es ist zusammenfassend und verweisend zugleich:

- zusammenfassend, da es alles bezeichnen will, was den II. Weltkrieg, den Holocaust und andere Arten der Verfolgung und Unterdrückung wie auch die politische Herrschaft der Diktatur umfasst,
- verweisend insofern, als es zunehmend eine Sprache aus der Distanz ist. Es sprechen immer weniger Personen der sog. Erlebnisgeneration, sondern es spricht die zweite, dritte, schon vierte Generation danach. Somit ist meist nur noch ein vermittelter, aber nicht mehr direkter Zugang zu den Ereignissen gegeben.
- Manches ist aber auch seltsam verhüllend, wenn von dem „unsäglichen“, „unfassbaren Grauen“ usw. gesprochen wird, es ist doch alles konkret, die Tat ist nah! Es erscheint mir wie eine „Sakralisierung durch Distanzierung“, ebenso die Behauptung einer emphatischen Singularität.

Zu beobachten dabei ist auch, dass vorwiegend eine Identifikation mit der Opferposition erfolgt, die Täterschaft dagegen wirkt seltsam entfernt, abstrakt. Vielleicht liegt es daran, dass die Rolle des Opfers eine gesellschaftlich positiv akzeptierte ist, schuldlos ist, die zur Identifikation natürlich eher einlädt als die Täterseite, auch wenn das alles nicht mehr mit eigener Erfahrung begründet werden kann³.

Dieser Täter-Opfer-Diskurs ist eine Vereinfachung, denn die Unterscheidung der an einem Geschehen Beteiligten als Täter bzw. Opfer ist eine aus dem Strafrecht stammende Kategorisierung, die die eindeutige Aufklärung eines Deliktes und schließlich der Schuldfrage ermöglichen soll. Zur geschichtlichen Beschreibung taugt er wenig, denn die Zuschauer, Mitläufer oder Helfer bleiben aus der Betrachtung ausgenommen. Bezogen auf den I. Weltkrieg zeichnet sich hier m.E. eine neue Debatte ab, noch ist nicht klar, ob wir einen „neuen Historikerstreit“ bekommen, wenn man die Kontroverse um Christopher Clarks Buch „die Schlafwandler“ manchmal so gedeutet sieht.⁴ Viele Anmerkungen, die ich vorgetragen habe, beziehen sich auf die deutsche, eigene Geschichte und deren Horizont der Erinnerungen vor allem des 20. Jhdts. Und da taucht schon mal die Frage auf wozu noch? Ist es nicht genug? Kein Schlussstrich, – aber wir sind „satt“, oder wie Timothy Monrton Ash meinte „the Germans have the gold standard of remembrance“ Krieg vorbei, Versöhnung erreicht, alles perfekt?

Im europäischen Ausland sieht es noch ganz anders aus, der Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit ist in vollem Gange. Letzte Woche sah man noch Lenin-Denkmal stürzen oder in Kroatien, Bosnien oder Albanien sind Gedenkstätten für die Opfer der Diktatur bis 1990 noch heiß umkämpft. Auch in der Ukraine oder Russland gibt es erst in den letzten Jahren Denkmale für die von deutschen Einsatzgruppen ermordeten Juden, – vorher passten sie nicht in den antifaschistischen Diskurs. Die Versöhnung, wenn überhaupt, ist ohne Klärung der Erinnerungen nicht möglich. Sonst werden die Verfeindungs geschichten immer weiter erzählt.

Gedächtnis als religiöse bzw. theologische Basiskategorie

Es ist hier nicht der Raum, um umfassend über eine Theologie der Geschichte, die Theologie „nach Auschwitz“ oder auch über die jüngere Kirchengeschichte betr. den I. Weltkrieg zu sprechen. Das geschieht auch an anderer Stelle usw.

Aber zum Punkt Erinnerungskultur sei ein Impuls angemerkt, da es letztlich schon um eine eigene theologische Qualität geht, die einen einfachen Begriff von „Gedächtnis“ überschreitet.

Im Hintergrund steht der immer wieder gelesene biblische Impuls: Höre Israel und vergiss es nicht! Sei Eingedenk! Der Gott Israels hatte seinem Volk nicht versprochen, alle dessen Wünsche zu erfüllen, aber alle seine Verheißungen, die sich eben in der Geschichte erfüllen. Ein solches Geschichtsdenken steht schnell im Verdacht, nicht rational zu sein, eine „erinnerungsgeleitete Vernunft“ sei problematisch, da sie unkontrollierbare Deutungen heraufbeschwöre. Beispiele für einen solchen auch religiös bzw. von einem nationalen Ersatzreligion aufgeladenen „clash of memory“ oder „clash of symbols“ kann man z.B auf dem Westbalkan nach den Post-Jugoslawienkriegen beobachten.

Man sollte sich in der erinnerungskulturellen Debatte aber dagegen wehren, dass Religion von vornherein als irrational und gefährlich diffamiert wird. Denn es geht um das kritische Potential von Erinnerung, und im weiteren um eine „anamnetische Vernunft“ bzw. Kultur. (Zit):

„Sie gewinnt ihren „aufgeklärten Charakter und ihre legitime Universalität [...] dadurch, daß sie sich von einer bestimmten Erinnerung geleitet weiß, eben von der Leidenserinnerung, der memoria passionis – und zwar nicht in der Gestalt einer selbstbezüglichen Leidenserinnerung (der Wurzel aller Konflikte) , sondern in der Gestalt der Erinnerung des Leidens des Anderen, in der Gestalt des öffentlichen und in den öffentlichen Vernunftgebrauch prägend eingehenden Eingedenkens fremden Leids. > Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit<“ (T.W.A., Neg. Dialektik, S.27) ⁵

Eine solche Erinnerungskultur, die das Leiden der Anderen ernstlich zur Sprache bringt, wäre von Christen auch öffentlich einzuklagen bzw. zu betreiben. Sie widerspricht dann eben auch einer heroischen Deutung von Kriegen ebenso wie der Flucht in eine „leere Transzendenz“ einer – teilweise – postmodernen Gesellschaft bzw. Politik.

Erinnerungskulturen in pax christi: Orientierungen am II. Weltkrieg als Gründungsereignis

Die Entstehung der Bewegung am Ende der Besatzung Frankreichs im II. Weltkrieg prägt die Erinnerungskultur nach innen hin bis heute. Vielleicht sollte aber darüber nachgedacht werden, was das für die Zukunft heißt, wie diese „memoria“ mit anderen über die „pax christi-Family“ hinaus kommuniziert werden kann.

Ein kurzer Blick auf das, was wir „so“ haben:

- Wallfahrten und Reisen: waren historisch prägend in der „Wallfahrtszeit“: Lourdes, Rom, Assisi, auch die erste Auschwitz-Reise war eine Sühnewallfahrt!
- Symbole: das Aachener Kreuz und das Bühler Kreuz/Ouradour

- Speyer St. Bernhard und das Auschwitz-Kästchen, (näheres im Vortrag von Norbert Reck, Auf der Erde von Auschwitz)
- Dokumentation mit Broschüre und Webauftritt „Orte des Gedenkens, Betens und Handelns“

Herausforderungen und was wir suchen könnten:

- Spurensuche aktuell vor Ort nach dem I. Weltkrieg, lokales und diözesanes;
- internationale Bezüge und die oft kontroversen Erinnerungen sehen, z.B. Osteuropa , Afrika
- Kultur als Faktor der Versöhnung sehen, Kultur als Lebenswelt und nicht einfach „formal-ästhetisch“ reduziert als „Dekoration“ abtun
- „clash of symbols“ verhindern
- Multiperspektivität in der Betrachtung und Vermittlung, d.h. Lernorte schaffen und Entwicklungen aufnehmen, die nicht nur gewohnte Sichten bestätigen.
- Erinnerungskultur in einer Migrationsgesellschaft als Aufgabe auch in regionaler bzw. kommunaler Kulturpolitik (weiteres am Beispiel Osnabrück <http://friedenskultur.osnabrueck.de>, link zum Konzept Erinnerungskultur)

1 Harald Welzer, in: Gieseke/Welzer, Das Menschen-mögliche oder auch Gedenkstättenrundbrief 8/2011 S.3, Topografie des Terrors

2 Vgl. dazu auch U. Ackermann in: Internationale Politik (Zeitschrift), Mai 2006

3 Sehr eingehend zu diesem Phänomen des „gefühlten Opfers“ und dem Phänomen der „sekundären Zeitzeugenschaft“ aktuell vor allem Jureit/Schneider, Gefühlte Opfer – Illusionen der Vergangenheitsbewältigung; Stuttgart 2010.

4 Vergleich: F. Fischer, Deutschlands Griff nach der Weltmacht, H. Münkler, Der Krieg

5 J.B. Metz, Memoria passionis, Frbg.2006, s. 218

3. Kriegerdenkmäler

Als Startpunkt für Friedensimpulse Hundert Jahre nach Beginn des 1. Weltkriegs

Christine Hoffmann

Das Auge sieht erst, wenn der Geist es mit einer Frage weckt.

Worum geht es eigentlich?

- Chancen für historisches Lernen schaffen
- Erinnerung und Gedenken
- Erinnerungspolitik und Herstellung kollektiver Identität
- Gegenwartsbezug herstellen - Friedenspolitik

Kriegsdenkmäler stehen überall – aber werden sie auch gesehen?



Teutoburger Wald - von Detmold über Bad Iburg bis nach Osnabrück



Hunderte Kilometer Wanderwege durchziehen die Bergketten des Teutoburger Waldes. Sie führen vorbei an bizarren Felsen und Gesteinen, mächtigen Burgen und Schlössern, malerischen Städten und Dörfern. Vor 2000 Jahren haben die Germanen im Teutoburger Wald die Römer geschlagen. Daran erinnert weithin sichtbar das imposante Hermann-Denkmal.

Sie sind zur Gewohnheit geworden ...

Sie gehören zum Familienalltag



„Unseren Toten zum Gedenken“ – Kriegerdenkmal auf dem Friedhof in Brauweiler

Denk mal über´s Denkmal nach

Kriegerdenkmale eignen sich gut als Anlass, Fragen zu stellen

- Friedensarbeit anlässlich 100 Jahre Beginn 1. Weltkrieg ist gar nicht so einfach.
- Was können wir als Friedensbewegung dazu machen?
- Erinnern und Gedenken – Wie gestalten wir Erinnerungskultur?

Kriegerehrenmale als Gedenkorte?



Denkmal für die in beiden Weltkriegen verstorbenen Soldaten in Bad Laer

Die Aufschrift **Bis in den Tod getreu** lässt sich sowohl als heroische Soldatentugend als auch als Taufversprechen deuten. Der biblische Vers dazu lautet:

„Sei treu bis in den Tod, dann werde ich dir den Kranz des Lebens geben“ Offenbarung 2,10b.

Die Verquickung von militaristischen und religiösen Elementen in Symbolik und Text ist bei diesem Denkmal aufzuklären und entsprechend zu kennzeichnen, um den heutigen Gedenken aller Opfer der Kriege und des Leids zu ermöglichen.

Franz Josef Lotte

Gedenken ist nicht unpolitisch

Der Totensonntag – von der Bundeswehr genutzter Gedenktag



Foto: Andreas Röchter in der Aachener Zeitung

Herausforderungen:

- Wer gedenkt, wem? Soldaten Soldaten? Opfern? Tätern? Mit welchem Ziel?
- Was, wenn die Militärseelsorgerin zuerst in der Kapelle ein Gebet spricht und dann die Bundeswehr den Zug zum Kriegerdenkmal anführt und Kränze niederlegt? Was bewirkt die Sakralisierung des Gedenkens der Bundeswehr?

Friedensgottesdienste

Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.

Johannes 15,13

Aus einer Predigt von Alois Bauer

Ich denke, dass dieser Satz aus dem Johannes-Evangelium missbraucht wurde. Er wurde missbraucht ebenso wie eine ganze Jugend missbraucht und verraten wurde für verbrecherische Interessen, im 2. Weltkrieg noch mehr als im ersten. Und diese jungen Menschen waren oft nicht nur Opfer, sondern auch Täter.

Für mich ist Freundschaft etwas anderes als Sterben im Schützengraben! Ich stelle mir vor, dass unsere Denkmäler wirkliche Denk-anstöße werden, anstößig: Unsere Toten sind auch die ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen, die bei uns starben. Eine zusätzliche Tafel könnte an sie erinnern. Zumindest eine Erinnerung an die namenlosen Toten der Gegenseite wäre angebracht.

Und heute? Über 20 Millionen Menschen sind weltweit derzeit auf der Flucht. Es sind Menschen wie wir mit den gleichen Grundrechten.

Welche Intention spiegelt das Denkmal?



*Kein Grab in geweihter Erde sie fanden
Und doch sind sie selig gestorben!
Denn wer gefallen fürs Vaterland
Der hat sich den Himmel erworben.*

Gewidmet von der Gemeinde Glane 1920

Kurz nach dem 1. Weltkrieg lag die Intention eher darin, in Symbolen und Texten die heroischen Leistungen der Soldaten und ihre Opferbereitschaft für das Vaterland zu würdigen oder auch religiös zu deuten und zu erhöhen.

Realsatire Denkmalaufschrift

Der Stein des Anstoßes zu Anröchte, 1939-1946

Ihr starbt im deutschen Osten,
In unserer Väter Land.
Ihr starbt in ganz Europa,
Wo deutsches Volkstum stand.

Ihr starbt in Bombennächten
In Zeiten voll von Not.

Als waffenlose Helden
Ereilte euch der Tod

Ihr bleibt in unseren Herzen,
Wir halten euch die Wacht
Bis wieder Recht und Freiheit
Durchbricht die dunkle Nacht.

Autor: *Der ehemalige Schriftleiter der NSDAP-Ortsgruppe Anröchte erhielt den Auftrag für eine „Dichtung“ für das Kriegerdenkmal*

Kann man aus dieser Geschichte etwas lernen?

Und wenn ja, was?

- Offizielle Denkmale oder Gedenktafeln genau studieren.
- Niemals Angst vor der (örtlichen) Obrigkeit haben.
- Hartnäckig bleiben und sich nicht einfach abspeisen lassen.

- Kritische Bündnispartner/innen vor Ort suchen und ansprechen und überzeugen.
- Öffentlichkeit suchen.
- Keine Angst vor Strafanzeigen. Ein einziger Strafantrag kann vieles bewirken.
- Zu öffentlichem Diskurs / Diskussion einladen.
- Es geht also auch darum, „Im Namen des Volkes“ ernst zu nehmen

Ernst Dertmann

Manche Denkmale sind in den Kellern der Museen verschwunden, ...

...können aber viel über die Heimatfront im 1. Weltkrieg erzählen.



„Ratisbona edle Spenderin, bezeuge unseren Opfersinn
Glückliches neues Jahr und Friede für immerdar“

Ratisbona in Regensburg 2014 und Postkarte Weihnachtskarte



Die feierliche Uebergabe der „Eisernen Ratisbona“ am 1. August 1915

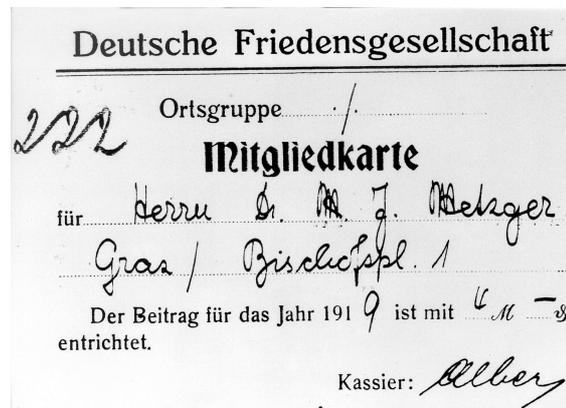


©sp. u. gebr. v. Adolf Mehl.

Treue im Felde
Trohet dem Tod;
Treue zu Hause
Wehret der Not.

Menschen erinnern

Zum Beispiel Dr. Max Josef Metzger



1914 ging Max Josef Metzger als Divisionspfarrer an die französische Front. Nach einem Jahr wurde er krank und kehrte zurück. Von dieser Zeit an engagierte er sich für Frieden und Völkerverständigung. 1917 schrieb er ein „internationales religiöses Friedensprogramm“. Er nahm an den Friedenskonferenzen in Den Haag, Graz und Paris teil und durfte als erster deutscher Redner sprechen. Er gründete den „Weltfriedensbund vom Weißen Kreuz“, aus dem sich eine Landesgruppe des „Friedensbundes deutscher Katholiken“ bildete. Er trat für sozial-caritative Fragen ein und rief die Laien zur Mitarbeit auf. Im April 1944 wurde er hingerichtet. Er hatte ein Friedensmemorandum nach Schweden bringen wollen, wurde aber verraten.

4. Predigt zum Volkstrauertag 1993 in Karben

Eine Anregung

Alois Bauer

Evangelium: Joh 15,9-17

Liebe Schwestern und Brüder,

am vergangenen Donnerstag haben wir nicht nur das Fest des hl. Martin und – zumindest bei uns in Mainz – die Eröffnung der Fassenacht gefeiert –, der 11. November war auch der 75. Jahrestag des Endes des 1. Weltkrieges. Ein fürchterliches Morden war endlich vorbei. Millionen Menschen blieben auf den Schlachtfeldern, Zehntausende kamen verstümmelt zurück, das Kaiserreich war zusammengebrochen – und im Ende dieses Krieges lag schon der Samen für einen noch viel fürchterlicheren Exzess!

Nach dem 1. Weltkrieg entstand der Volkstrauertag zum Gedenken an die Gefallenen, in der Nazizeit wurde er zum „Heldengedenktag“ umfunktioniert, seit 1952 ist es wieder der Volkstrauertag. In unseren Dörfern und Städten finden wir noch viele „Kriegerdenkmäler“ aus jener Zeit.

Es war oft üblich, dass auf solchen Denkmälern der zentrale Satz aus dem eben gehörten Evangelium stand: *„Niemand hat eine größere Liebe als wer sein Leben gibt für seine Freunde.“* Auch in der ev. Kirche zu Burg-Gräfenrode steht dieser Satz auf einem Kreuz. Und auf dem Totenbildchen für meinen mit 18 Jahren gefallenen Onkel steht dieser Satz ebenfalls. Ich denke, dass dieser Satz aus dem Johannes-Evangelium missbraucht wurde. Er wurde missbraucht ebenso wie eine ganze Jugend missbraucht und verraten wurde für verbrecherische Interessen, im 2. Weltkrieg noch mehr als im ersten. Und diese jungen Menschen waren oft nicht nur Opfer, sondern auch Täter.

Für mich ist Freundschaft etwas anderes als Sterben im Schützengraben! Der Volkstrauertag könnte Anlass sein, auch all derer zu gedenken, die auf der anderen Seite ihr Leben ließen: gleichfalls junge Soldaten, die den Interessen ihrer Mächtigen geopfert wurden, vergewaltigte Frauen, verhungerte Kinder, erfrorene Greise. Macht es noch einen Unterschied, welcher Nation die Toten angehören? Feinde? Der einzige Feind des Menschen, aller Menschen, ist der Krieg!

Die Trauer, die das Volk am Trauertag um seiner Toten willen bezeugt, ist eine vergessene, versäumte Trauer. Im Alltag spielen diese Toten nur eine geringe Rolle. Wir haben zwar Denkmäler für unsere Toten errichtet – doch was sagen sie uns? Ich stelle mir vor, dass unsere Denk-mäler wirkliche Denk-anstöße werden, anstößig: *Unsere* Toten sind auch die ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen, die bei uns starben. Eine zusätzliche Tafel könnte an sie erinnern. Zumindest eine Erinnerung an die namenlosen Toten der Gegenseite wäre angebracht.

„Den Lebenden eine Lehre“ steht auf dem Denkmal in Karben. Unter uns leben noch viele Menschen, die das Elend der Gefangenschaft (mein Vater gehört dazu) oder die Flucht erlitten haben: Mit einem Bündel letzter Habseligkeiten auf dem Rücken, an der Hand ein weinendes Kind, sind sie mit Güterzügen, Fuhrwerken oder zu Fuß aus ihrer Heimat im Osten geflohen.

Und heute? Über 20 Millionen Menschen sind weltweit derzeit auf der Flucht. Es sind Menschen wie wir mit den gleichen Grundrechten. Heinrich Böll hat mal gesagt: *„Wir leben im Jahrhundert der Flüchtlinge.“*

Liebe Schwestern und Brüder, der Text, den wir als Evangelium hörten, gehört zu den sog. Abschiedsreden Jesu, die er vor seinem Leiden sozusagen als Vermächtnis hinterlässt. Seine Menschenfreund-

lichkeit, seine Anteilnahme am Leben der Menschen und ihrem Schicksal öffnen uns die Augen. Wir sollen Frucht bringen als seine erwählten Freunde und Freundinnen.

Freundschaft! Es tut uns gut und es ist wichtig, wenn wir unsere Sorgen und Nöte mit Gleichgesinnten teilen können und gemeinsam was tun können für Menschen in Not. Für andere und für die Versöhnung tätig zu sein lässt uns aushalten, was wir täglich an Leidensnachrichten erfahren.

Und es gibt Freundschaftszeichen mitten unter uns:

- Manche Menschen haben Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien aufgenommen, damit sie diesen fürchterlichen Krieg wenigstens überleben.
- pax christi hier in Bad Vilbel hat in den letzten anderthalb Jahren Hunderte meist junge Menschen als freiwillige Helfer und Helferinnen in die Flüchtlingslager auf dem Balkan entsandt, die dort sehr gute Arbeit leisten.
- Manche unter uns engagieren sich in Gruppen von amnesty international, weil sie wissen, dass die Unterdrückung der Menschenrechte ein schreiender Skandal und nicht mit dem Evangelium zu vereinbaren ist.
- Andere versuchen durch die Arbeit in Eine/Dritte-Welt-Läden gerechtere Preise für die sog. Entwicklungsländer zu erwirtschaften, denn „das Reich Gottes ist nicht gleichgültig gegenüber den Welthandelspreisen“.
- Wieder andere nehmen das Wort Jesu von der Freundschaft ernst und bemühen sich um Ökumene zwischen den Konfessionen, aber auch zwischen kirchlichen und nichtkirchlichen Gruppen.
- Es gibt Menschen, die das Sterben der Schöpfung wahrnehmen und sich zum Beispiel um ökologisch verträglichere Verkehrssysteme bemühen.

All diese Menschen – und Sie kennen sicherlich weitere oder gehören dazu – spüren, dass uns ein Leben in Fülle zugesagt ist. Jesus steht mit seinem Leben dafür ein!

Wir sind eingeladen, an seiner Freude teilzuhaben. Wir sind eingeladen, die Bitterkeit der Vergangenheit wie gerade auch der Gegenwart nicht zu verdrängen, sondern wahrzunehmen, weil wir nur dann mündig und aufrecht Jesus nachfolgen können.

Ein jüdisches Sprichwort sagt:

„Das Vergessen wollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.“

5. Krieger – denk – mal

Der Stein des Anstoßes zu Anröchte

Ernst Dertmann

Erzählt wird eine Geschichte, die sich aus einem zufällig entstandenen Stück Engagement ergeben hat. Es wird keine Geschichte komödienhaft erzählt: Das Erzählte ist die Komödie. Und diese Geschichte ist nicht erfunden. Auch hier weiß ich es sehr genau: ich bin der Zeitzeuge. Dass das Leben auch eine große Realsatire sein kann, das könnte hier belegt werden. Ich habe diese Geschichte häufig in meinen Veranstaltungen zum Besten gegeben, mit vielen Folien die Dokumente belegt. Sie rief immer ein Rieseninteresse hervor und fand an vielen Stellen seine Verwunderer, manchmal auch Lacher.

Es begab sich folgendes: Auf der Suche des sauerländischen Ortes Enkhausen, dem bekanntermaßen der frühere Bundespräsident Heinrich Lübke entstammte, macht unser Auto (drei Insassen) an einem wunderschönen Herbsttag in dem kleinen Ort Anröchte, das sich selber den Namen „Tor zum Sauerland“ gegeben hat, halt. Zigarettenpause.

Angehalten wird in der Ortsmitte. Die Ortsmitte ist ein einladender Platz: zur einen Seite die Kirche und mit dem, was dazugehört an Kneipe und Bäckerladen und derlei, die andere Seite mit alten schattigen Bäumen, die von schönen Fachwerkhäusern eingerahmt werden.

Auf dem Platz stehen Steine, genauer: Denkmale, die andernorts „Krieger, denk-mal-e“ genannt werden und auch genannt werden können. Den Denkmalstein zum deutsch-französischen Krieg (1870-1971) zieren Schnörkel. Nichts weiter. Grüner Anröchter Sandstein.

Den Denkmalstein zum Ersten Weltkrieg hat man mit Namen versehen. Wahrscheinlich die Namen der im Krieg gebliebenen Eingeborenen aus Anröchte. Darüber die Jahreszahlen 1914-1918. Grüner Anröchter Sandstein. Ins Auge fällt den Zigarettenrauchern der Stein zum 2. Weltkrieg, wobei sie im Übrigen auch die dem Zeitgeist vorausseilende Planung des Platzes beachten. Denn da ist noch Platz für weitere Steine – weiterer Kriege?

Der Text auf dem 2. Weltkrieg-Stein lautet so:

1939-1946

*Ihr starbt im deutschen Osten,
In unserer Väter Land.
Ihr starbt in ganz Europa,
Wo deutsches Volkstum stand.*

*Ihr starbt in Bombennächten
In Zeiten voll von Not.
Als waffenlose Helden
Ereilte euch der Tod.*

*Ihr bleibt in unseren Herzen,
Wir halten euch die Wacht
Bis wieder Recht und Freiheit
Durchbricht die dunkle Nacht.*

Wiederum grüner Anröchter Sandstein.

Frage eins, die bei den Verweilenden auftaucht: warum sind da diese Jahreszahlen ausgemeißelt? Diese Frage vertieft sich dergestalt: War nicht der 2. Weltkrieg in anderen Orten „schon“ im Mai 1945 zu Ende? Und selbst das Udenkbare scheint an diesem Ort möglich: die Eingeborenen von Anröchte haben doch wohl nicht noch ein Jahr freiwillig länger Krieg ...?

Es kommt, wie es kommen muss zum zweiten Fragenkomplex: wer hat diesen Text gemacht und zu verantworten? Wie kann so ein Denk-mal mit so einem Text heute noch öffentlich herumstehen? – um nicht *ausgestellt werden* zu sagen.

Diese Fragen und diese Denkmalsinschrift lassen Ernst, einen der Reisegefährten, nicht mehr los. Er sucht Kontakt zu politischen Gruppen in Anröchte und findet einen Draht zur örtlichen Gruppe von ai. Deren Mitgliedern war noch nichts Bemerkenswertes aufgefallen an ihrem Dorfplatz und seinen Gesteinen.

Ernst handelt nach der Heimkehr kurz entschlossen. Er schreibt dem Gemeindedirektor in Anröchte einen Brief, in welchem er ihn auffordert, zu dem Denkmalstext Stellung zu nehmen, wobei er es nicht unterlässt, energisch zu versichern, dass er dieser Sache energisch nachgehen werde. Der Gemeindedirektor antwortet ihm ganz amtlich – und also ausweichend. Und am Ende schreibt er: „Auch kann es für unsere Kinder nur von Vorteil sein, wenn sie sehen, wie es in der Vergangenheit war!“

Ernst liest das noch einmal: „Auch kann es für unsere Kinder nur von Vorteil sein, wenn sie sehen, wie es in der Vergangenheit war“? „Sehr geehrter Herr Gemeindedirektor“, beeilt Ernst sich brieflich zu reagieren, „ich fordere Sie auf, mir innerhalb von 14 Tagen mitzuteilen, ob Sie in Anröchte anzuordnen gedenken, dass an Sonn- und/oder Feiertagen die Hakenkreuzfahnen aus den Fenstern gehängt werden, weil, wie Sie mir schreiben „es für unsere Kinder nur von Vorteil sein (kann), wenn sie sehen wie es in der Vergangenheit war“? Im Übrigen gibt Ernst Behörden immer Fristen zur Beantwortung. Das tun die mit ihm auch immer.

Die Antwort des Gemeindedirektors: er sei völlig falsch verstanden. Auch verspüre er keine wachsende Lust auf weitere Briefwechsel. Er teile im Übrigen viele Ansichten aus Ernsts Brief. Welche allerdings, das schreibt er leider nicht. Aber er fügt hinzu, dass er viele Ansichten auch nicht teile. Welche allerdings, auch das lässt er sich nicht entlocken. Seine Empfehlung letztlich: Der Briefeschreiber möge sich an die im Rat vertretenen Parteien wenden, die das Kriegerdenkmal ja zum Thema einer Gemeinderatssitzung machen könnten – sofern sie das möchten. Also werden die im Gemeinderat vertretenen Parteien angeschrieben. Keine Antwort.

Ernst macht sich daraufhin erneut auf den Weg nach Anröchte ins Rathaus, wo er näheres über das Kriegerdenkmal und womöglich manch packende Hintergründe zu diesem und jenem Detail zu finden hofft. Nichts da. Außer: der Verfasser war der ehemalige Schriftleiter der NSDAP-Ortsgruppe Anröchte, der den Auftrag für eine „Dichtung“ für das Kriegerdenkmal in Anröchte bekam.

Ernst ruft nun die Fraktionsvorsitzenden der Parteien im Gemeinderat an:

Reaktion CDU: Einmischung in fremde Angelegenheiten.

Reaktion SPD: Der Text sei ja wirklich nicht glücklich, aber man solle kein Blut zu Anröchte in böse Wallung versetzen.

Reaktion FDP: der Typ wusste nicht, um was es geht.

Ein Mitglied der ai-Gruppe teilt Ernst im Mai des darauf folgenden Jahres mit: Am 1. September (gemeinhin in Erinnerung an den Tag des Einfalls deutscher Truppen in das Land der Polen und damit Beginn des 2. Weltkrieges als Antikriegstag oder Weltfriedenstag begangen) feiern die Eingeborenen zu Anröchte seit dem 2. Weltkrieg alle Jahre wieder KRIEGERFEST, in dessen Verlauf natürlich auch

ein Kranz am Kriegerdenkmal usw. usw.

Im Übrigen nehmen, so will es der Brauch, seit Anfang der 60er Jahre Soldaten der Bundeswehr in Uniform daran teil. Soldaten, die in Uniform an Veranstaltungen des DGB zum Antikriegstag teilnahmen, wurden, auch das ein Brauch, daraufhin bestraft. Also: ein selbstverständliches Schreiben von Ernst an

a) den Bundesverteidigungsminister und

b) den Vorsitzenden des Verteidigungsausschusses des Deutschen Bundestages bleibt (natürlich) unbeantwortet.

Ernst setzt sich erneut an die Schreibmaschine und schreibt einen Brief an die Staatsanwaltschaft Arnberg, teilt ihr den Text des Krieger-Denkmal zu Anröchte mit, überlässt ihr den bisherigen Schriftverkehr in Kopie und stellt Strafantrag

a) gegen den Gemeindedirektor

b) gegen alle übrigen Eingeborenen Anröchtes

wegen Verstoßes gegen § 87 STGB

(d.i. Wer nationalsozialistisches Gedankengut herstellt, verbreitet oder vorrätig hält – wie kann man etwas besser und dauerhafter vorrätig halten als in einem in Stein gehauenen Text? – wird bestraft.

Wer Gedankengut herstellt, verbreitet oder vorrätig hält – wie kann man etwas besser und dauerhafter vorrätig halten als in einem in Stein gehauenen Text? – das gegen den Geist der Völkerverständigung gerichtet ist, wird bestraft.

In der Nacht nach Klageeinreichung hat Ernst einen Traum: Ihm träumt, wie zu mitternächtlicher Stunde Scheinwerfer krass über die milden Hügel des Sauerlandes kreisten, bis sie über dem Ort stehen blieben, in dem das Kriegerdenkmal war. Anröchte war in gleißendes Scheinwerferlicht getaucht. Die Türen der Häuser öffneten sich daraufhin: die Eingeborenen, an den Händen gefesselt, wanderten in den Knast mit Musikkapelle voran, wie er sich deutlich anderntags erinnert.

Die Staatsanwaltschaft in Arnberg teilt Ernst mit freundlichem Gruß mit, dass sie die Klage zuständigkeithalber an die Staatsanwaltschaft Dortmund weitergeleitet habe, die für derlei zuständig sei. Wohl auch mit freundlichem Gruß. Diese teilt Ernst dann nach etlicher Zeit nicht bange, aber vermehrt erwartungsvollen Wartens mit, das Verfahren sei eingestellt, weil nicht nachweisbar sei, dass der Text „in aggressiv-kämpferischer Tendenz“ abgefasst sei.

Ernst schaut in seiner Gesetzessammlung nach: diese „aggressiv-kämpferische Tendenz“ steht nicht im Gesetzestext des STGB. Ernst schreibt also an die Staatsanwaltschaft: Er bestehe darauf, dass das Schwarze im Text die Buchstaben seien. Wenn man sich endlich darauf verständigen könne, wo stehe dann die „aggressiv-kämpferische Tendenz“ geschrieben? Hier schicke er eine Kopie seiner jüngst erstandenen und neuesten Textausgabe zum angestregten Paragraphen. Es sei ja schon interessant, eine Ablichtung einer anderslautenden Textausgabe zum gleichen Paragraphen im STGB von der Staatsanwaltschaft zu bekommen. Kommentieren könne ja jeder alles, wie ihm beliebt und dabei die Melodie pfeifen „Die Gedanken sind frei“, da könne ja am Ende sogar jeder kommen. Ein erneutes Schreiben der Staatsanwaltschaft ergeht an Ernst: Er habe ja (leider) recht. Aber das Verfahren bleibe trotzdem eingestellt, da er als Kläger ja auch nicht nachweisen könne, dass sich der Verfasser des Denkmaltextes dasselbe gedacht habe wie der Leser, wenn er die „Dichtung“ denn heute lese. Ha?

Am Knast soeben vorbei geschrammt meldet sich ein paar Tage später der Gemeindedirektor aus Anröchte telefonisch bei Ernst und lädt auch ihn zu einer Podiumsdiskussion ein. Der sagt natürlich zu, nachdem man sich auf einen Termin verständigt hat. Einen Monat vor der Veranstaltung ist einer Zeitungsmeldung zu entnehmen: Brandanschlag auf Asylbewerberheim in Anröchte.

Ernst kombiniert, was es zu kombinieren gibt: Kriegerdenkmal mit Text eines Nazis – möglicherweise freiwillig 1 Jahr länger 2. Weltkrieg – Nazidichter bekommt den Auftrag für den Text zum Kriegerdenkmal – am 1. September Kriegerfest – Gemeindedirektor mit merkwürdigen Ansichten – Parteien, die man vergessen kann – Lokalzeitung heißt „Der Patriot“ – Brandanschlag auf Asylbewerberheim

Nun melden sich der Vorsitzende der SPD und der SPD-Fraktionsvorsitzende zu Anröchte. Sie hätten da ein Problem und deswegen gar schon eine Sondersitzung gemacht, um ihre Linie und Position festzulegen, weil es doch da nun die öffentliche Podiumsdiskussion zum Denkmal, äh Kriegerdenkmal gebe. Möglicherweise würden sie dort in aller Öffentlichkeit nach ihrem Standpunkt befragt. Jetzt hätten sie immer noch keinen. Trotz sehr langer Sondersitzung – aber sie hätten Ernst als Genossen geoutet. Und nun stünden sie da. Die Lage sei jetzt noch komplizierter. Was tun? Sie vereinbaren eine erneute Sondersitzung, zu der sie Ernst einladen. Die Sitzung findet im Nachbarort Erwitte statt. Sicherheitshalber, wie sie sagen. Ansonsten übliches Blabla. Und die gefährdeten und sicher abhanden kommenden Wählerstimmen und Parteimitglieder seien selber im Kriegervereinsvorstand und so. Ernst vertritt selbstredend auf jener denk-würdigen Sitzung unerschrocken seine Position.

Eine Woche vor der Podiumsdiskussion gehen insgesamt 7 anonyme Morddrohungen bei Ernst am Nonnenweg zu Stadtlohn ein. Nun meldet er Bedenken zu seiner Teilnahme an der Diskussion beim Gemeindedirektor an. Weil er, wie er sagt, zum Sterben noch kein Talent habe. Das müsse man doch intersubjektiv nachvollziehen können. Zu sterben schon jetzt, das sei nicht sonderlich angenehm, dabei die eigene Asche mit ihm wesensfremdem sauerländischem Mutterboden vermischt zu finden, das sei nicht seines letzten Willens und dazu noch – wie man es in einem der Briefe angedroht habe – beigesetzt zu Häupten des Kriegerdenkmals mit diesem kriminellen Text ... Und er denkt bei sich: wer schon 1 Jahr freiwillig Krieg und und (vgl. Oben) warum soll man da nicht auch auf mich schießen?

Der Gemeindedirektor veranlasst, dass Ernst zur Veranstaltung unter Polizeischutz gestellt wird. Das widerfährt dem das erste Mal in seinem Leben. Und erstmals kommt er sich auch vor wie ein Stück Bundeskanzler. Er hat nach Verpflichtung der Polizei mit dem PKW Anröchte anzufahren, den er incl. Fahrer anheuern muss, da er selbst kein Auto fährt. Die polizeiliche Anordnung verlangt außerdem, dass ein Parkplatz auf der A 44 angefahren werden muss („Soester Börde“). Und daselbst ist der PKW unter viel Blaulicht von allerlei Polizeiautos umzingelt, die Ernst nun nach Anröchte geleiten.

Und dort in die Schützenhalle. Die fasst 500 Menschen, sagt die Polizei. Wenn die 500 Menschen fasst, waren über 600 Leute da. Ernst hat sich textilmäßig vorbereitet: er hat sich einen türkisfarbenen Pullover mit großer weißer Friedenstaube stricken lassen, mit dem er den Veranstaltungsort betritt. Auf der Bühne präsentiert sich der Kriegerverein mit seiner Fahne: „Treue um Treue. Für Volk und Vaterland“. Auf der Bühne präsentiert sich der Schützenverein mit eigener Fahne: „Treue – Glaube – Heimat“.

Gespentisch wird die Situation für Ernst als er die Diskussionsbühne betreten und Platz genommen hat: Er schaut in 1200 Augen, die er alle hinter Gitter bringen wollte. Gespentisch muss es auch für die anwesenden Eingeborenen sein: Sie schauen in eine trotzig wirkende schneeweiße Friedenstaube auf breiter Brust. 2/3 der Anwesenden argumentieren wie es im Text des Kriegerdenkmals verewigt ist – oder geben bei solcherart vertretenen Meinungen Beifall. Ein Drittel Anwesenheit schweigt. Immerhin. Ernst gesteht nachher, dass er schon Angst gehabt habe, wenn jemand unten im Saal in die Jackentasche oder sonst wohin packte.

Nach Ende wird er unter Polizeischutz zur Schützenhalle heraus geleitet. Drei Lehrer finden Zeit und Mut, Ernst anzusprechen: Sie loben seinen Mut und sein Engagement und versprechen ihm, trotz aller Angst im Ort, das Thema „Kriegerdenkmal“ zum Thema eines Projektunterrichtes lokaler Geschichtsforschung zu machen.

Sämtliche Unterlagen gehen von Ernst an alle möglichen Medien. Kein Interesse regt sich. Die einzigen mit positivem Echo: die Kölner Musikgruppe BAP, die Wochen nach der Diskussionsveranstaltung ein Konzert in der gleichen Halle hat und das Lied „Kristallnaach“ zu Beginn zu Gehör bringt. Ernst hatte BAP ebenfalls die Dokumentensammlung zukommen lassen, da er Wolfgang Niedecken für einen lautereren Charakterkopf hält, für einen Sonderling in seiner Branche. Das verbindet.

Erneute Morddrohungen, niedergelegt in 12 zu Anröchte abgestempelten ansonsten anonymen Briefen, erreichen Ernst.

Der wdr macht einen Beitrag in seiner Sendereihe „Kritisches Tagebuch“ auf wdr 3. Danach meldeten sich ungerufen etliche Medien bei Ernst.

Kann man aus dieser Geschichte etwas lernen? Ja, wenn man bereit ist, aus der Geschichte zu lernen. Und wenn ja, was?

1. Offizielle Denkmale oder Gedenktafeln genau studieren. Ihr Inhalt ist zu (über)prüfen. Auch Historisches. Dazu lohnt auch ein Gang ins örtliche Archiv.
2. Niemals Angst vor der (örtlichen) Obrigkeit haben. Mit deren Vertretern auf Augenhöhe kommunizieren.
3. Gemeldete Paragrafen irgendwelcher Gesetzestexte überprüfen. Die Botschaft steht im Gesetzestext. Kommentare dazu kann jeder schreiben.
4. Hartnäckig bleiben und sich nicht einfach abspesen lassen.
5. Kritische BündnispartnerInnen vor Ort suchen und ansprechen und überzeugen.
6. Öffentlichkeit suchen. Da Medien meistens regierungs- und rathausfromm sind, helfen die meistens nicht weiter. Da muss erst ein kleiner (provozierter) Skandal (Stein des Anstoßes) her: Leserbrief in klippigen und klaren Worten oder ebensolche Anfragen. Da ist bei den alttestamentlichen Propheten vieles zu lernen.
7. Keine Angst vor Strafanzeigen. Ein einziger Strafantrag kann vieles bewirken.
8. Zu öffentlichem Diskurs / Diskussion einladen.
9. Es geht also auch darum, „Im Namen des Volkes“ ernst zu nehmen und auch beim Wort: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus“. Es ist Bewusstsein dafür zu schärfen, dass jede@ ein Stück Volk ist.

6. Kriegerdenkmäler können verändert werden

Martin Pilgram

64 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat die Gemeinde Seefeld im Fünfseenland westlich von München Konsequenzen gezogen. 2009 ergänzte sie auf dem Kriegerdenkmal im Gemeindeteil Hechendorf die Widmung

“IHREN GEFALLENEN HELDEN – DIE DANKBARE GEMEINDE” wie folgt:

“WIR GEDENKEN DER OPFER VON KRIEG UND GEWALT. KRIEG KENNT TÄTER UND OPFER. KEINE HELDEN.”



In der Lokalzeitung wird der Prozess beschrieben: Kriegerdenkmal auf dem Prüfstand

Hechendorf - Das Seefelder Kriegerdenkmal hat im vergangenen Jahr die Gemeinde verstärkt beschäftigt. Kaum ist die Entscheidung zur Umgestaltung gefallen, erreichte die Gemeinde der Brief eines Besuchers aus Israel, der nun auch das Denkmal in Hechendorf auf den Prüfstand stellt.

Moshe Bar Tikva, Jude aus Haifa in Israel, ist ein regelmäßiger Gast in Seefeld. In seinem Brief kritisierte er unter anderem die Inschrift: "Ihren gefallenen Helden ... Die dankbare Gemeinde." Die

Stilisierung der damaligen Soldaten als Teil des Nazi-Regimes beim Hechendorfer Kriegerdenkmal würde wohl kaum die Werte repräsentieren, die sich das neue Deutschland nach 1945 auf die Fahne geschrieben habe. Schließlich wüsste man mittlerweile auch um die Schuld der Wehrmacht als ein Teil des Nazi-Regimes.

Gemeinderat Ulrich Dittmann vom Bürgerverein hat sich auf Bitte der Verwaltung im Seefelder Rathaus der Sache angenommen. In seiner Antwort erläuterte er umfassend die Bedeutung des Hechendorfer Denkmals, das aus dem Jahr 1928 stammt. Laut Dittmann mündet die umfangreiche Diskussion zum Thema in einer Formel: Kriegerdenkmäler dienen der Identitätsstiftung von Überlebenden. "Nach 1918 hielten sich die Deutschen für unbesiegt, die Freikorps hatten die Revolution geschlachtet und wollten Rache", erläutert Dittmann in dem Brief an Tikva.

Moshe Bar Tikva sieht das anders. "Für den heutigen Betrachter ist entscheidend, dass mit der neugegossenen Platte auch die Soldaten des Zweiten Weltkriegs von einer ‚dankbaren Gemeinde‘ als ‚Helden‘ gefeiert werden", findet er. "Was aber nach dem Bruch von 1945 geschaffen wurde wie diese Platte ist nicht nur ein Zeitdokument, sondern auch das gewissermaßen heute Gültige, das die Nachgeborenen als das Ihrige anerkennen, wenn sie es nicht abändern."

Die Diskussion wird fortgesetzt: Bei seinem nächsten Besuch im April will Tikva mit Dittmann persönlichen Kontakt aufnehmen.

Quelle: 1 von 2 07.01.2014 10:55 Kriegerdenkmal auf dem Prüfstand | Print <http://www.merkur-online.de/lokales/starnberg/landkreis/kriegerdenkm>

Und später: Neuer Ärger ums Kriegerdenkmal

Hechendorf - Mit dem neuen Zusatzschild am Hechendorfer Kriegerdenkmal ist die örtliche CSU alles andere als zufrieden. Sie fordert, es wieder zu entfernen. Stein des Anstoßes: Das Zusatzschild (unten) wurde an der Vorderseite des Kriegerdenkmals angebracht.

An dem Denkmal an sich wurde nichts verändert. Diese Entscheidung hatte im Gemeinderat vor gut einem Jahr für heftige Auseinandersetzungen gesorgt. Der damalige BVS-Gemeinderat Ulrich Dittmann hatte insbesondere die Inschrift „Ihren gefallenen Helden – die dankbare Gemeinde“ kritisiert und sich für eine Änderung des Schriftzugs stark gemacht. Er sieht darin eine Glorifizierung der Opfer zu Helden.

Aufgebracht hatte das Thema der Israeli Moshe Bar Tikva. Als regelmäßiger Besucher der Gemeinde und Reiseführer junger Israeliten hatte ihn die Inschrift stutzig gemacht. Im Gemeinderat war nach langem Hin und Her und dem Einsatz einer Arbeitsgruppe schließlich der Entschluss gefallen, eine zusätzliche Tafel am Denkmal anzubringen. Unter der alten Inschrift und den Namen der Opfer aus den beiden Weltkriegen steht nun auf einer schlichten Tafel: „Wir gedenken der Opfer von Krieg und Gewalt. Krieg kennt Täter und Opfer. Keine Helden. Gemeinde Seefeld im 65. Jahr des Friedens 2009.“

Die CSU ist mit dieser Lösung mehr als unzufrieden. In einem gestern eingereichten Antrag fordert Josef Schneider die Verwaltung auf, „die Sitzungsprotokolle zu überprüfen in welchen beschlossen wurde, die zusätzliche Tafel am Hechendorfer Kriegerdenkmal soll auf der Vorderseite unter der bereits bestehenden Tafel angebracht werden“. Schon die Entscheidung, es soll eine zusätzliche Tafel in Hechendorf installiert werden, habe im Gemeinderat und in der Bevölkerung zu heftigen Diskussionen geführt. Der dazu gebildete Arbeitsausschuss habe es nicht einmal für nötig befunden, die Tafel nach ihrer Fertigstellung den Räten vorzustellen.

„Die Tafel wurde nun in einer Nacht- und Nebelaktion am Kriegerdenkmal angebracht“, beklagt

Schneider. Entsprechend fordert die CSU die Verwaltung auf, die Tafel wieder abzunehmen. Die Standortfrage der Tafel soll im Gemeinderat entschieden werden. Bürgermeister Wolfram Gum hatte noch in den Bürgerversammlungen im November von einer Lösung für das Kriegerdenkmal gesprochen. „Nun werden wir das Thema wohl erneut im Gemeinderat behandeln müssen“, sagt der Rathauschef.

Quelle: 1 von 2 07.01.2014 11:05

Neuer Ärger ums Kriegerdenkmal | Print <http://www.merkur-online.de/lokales/starnberg/landkreis/neuer-aerger-...>



7. Weitere Materialien zum I. Weltkrieg

Zum Download

Gott mit uns – von Heinrich Missalla

Digitale Neuauflage

Die Katholische Kirche und der Erste Weltkrieg – ein Thema, das gerade in diesem Jahr – hundert Jahre nach Beginn des Ersten Weltkrieges – viel diskutiert wird. Mit der Neuauflage einer wegweisenden Schrift von Heinrich Missalla über die Kriegspredigten während des Ersten Weltkrieges, unterstützt pax christi diese Auseinandersetzung.



Im Begleittext der Erstaufgabe des Buches heißt es: »Gott mit uns« stand auf den Koppelschlössern, mit denen die Soldaten im Ersten Weltkrieg auszogen, »um das Vaterland zu verteidigen«. Heinrich Missalla fragt nach den Voraussetzungen, die eine Kirche zum Werkzeug des Staates werden ließen. Er analysiert die Kriegspredigten von Bischöfen, Welt- und Ordensgeistlichen, die den Krieg als Weg der Erneuerung und als »heiligen Krieg« feierten. Nationalistische Blickverengung, Blindheit für die Inanspruchnahme durch die Macht des Staates und ein auch heute noch naturhaftes, ungeschichtliches Denken sind die Ursachen für eine kritiklose Identifikation mit der jeweiligen politischen Wirklichkeit. Dagegen ergibt sich aus dem eschatologischen Vorbehalt des christlichen Glaubens notwendig eine gesellschaftskritische Funktion der Kirche. Heinrich Missalla (geboren 1926) ist Geistlicher in der Diözese Essen.

Sie finden das Buch zum Download hier: www.paxchristi.de/s/downloads oder lassen Sie sich die PDF zuschicken. Richten Sie Ihre Email an sekretariat@paxchristi.de

Weitere Links

Pax Christi International

Zum Gedenken an den Ersten Weltkrieg hat PCI eine Linkliste zusammengestellt.

Sie finden diese Liste hier:

<http://www.paxchristi.net/world-war-i-commemoration-network-resources>

Mehr Praxistipps



Regionalstelle Osnabrück/Hamburg: Arbeitshilfe für ein Gedenken zum 1. Weltkrieg

Die pax christi-Regionalstelle Osnabrück/Hamburg hat eine Arbeitshilfe zum Gedenken an den Ausbruch des 1. Weltkrieges erstellt.

Aus dem Inhalt

Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg: Zwischen Nationalismus und Friedenswillen
Kriegsbegeisterung und Opferbereitschaft
Friedensbund Deutscher Katholiken
Vom Gerechten Krieg zum Gerechten Frieden
Kriegerdenkmäler – unbequem und lehrreich zugleich
Christliche Symbole
Militaristische Symbole
Nationalistische Symbole
Umgestaltung einer unbequemen Gedächtniskapelle
Der Schwebende – Güstrower Ehrenmal von Ernst Barlach
Gedenkveranstaltungen im öffentlichen Raum
Gottesdienstmodell zum Gedenken ...

Zu bestellen ist die Arbeitshilfe über:

pax christi-Regionalverband Osnabrück/Hamburg
Lohstr. 16 – 18, 49074 Osnabrück
Tel: 0541/21775
Email: os-hh@paxchristi.de
Redaktion: Johannes Gebbe, Franz-Josef Lotte
Juni 2014